6415
Eberhard
Liturg ga
gm

NL

Neueste Ansicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage so wie der Evangelien und Episteln der Christen

nach ihren ursprünglichen Benennungen, Gebräuchen, Mißbräuchen und Aberglauben, nebst andern dabey eingeschalteten

interessanten Anekdoten

und vielen andern dahin zielenden nützlichen und lehrreichen Bemerkungen zu mehrerer Aufhellung des Verstandes und besserer Bildung des Geistes.

Ein sehr gemeinnütziges Lesebuch für gebildete Stände

von

M. Gotthilf Anton Eberhard,

Privatlehrer zu Leipzig.

Durch Prüfung wächst das Wissen; durch leichten Glauben, Irrthum

---

Erfurt 1799.

bey Georg Adam Keyser.

Dem

Durchlauchtigsten Herzog und Herrn

Herrn

Georgé

regierenden Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, auch Engern und Westphalen, Landgrafen in Thüringen, Marggrafen zu Meißen, gefürsteten Grafen zu Henneberg, Grafen zu der Mark, Ravensberg, Sayn und Witgenstein, Herrn zu Ravenstein ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Fürst und Herr!

Schön ists, gute Fürsten, aber noch weit erfreulicher und glorreicher, weise Fürsten auf dem Throne zu sehen, die mit Weisheit und Güte, auf Ihr Sie liebendes Volk, mit Milde herabblicken. Und wenn es wahr ist, daß das Gute, Wahre und Erhabene die schönste Zierde eines Fürsten ist: bey welchem fände man dieß im schwesterlichen Bunde mehr vereint und amalgamirt, als bey Ew. Hochfürstl. Durchlaucht? Bey welchem mehr, als bey dem

 güti-

gütigen und weisen Fürsten, der Ideal des Menschenfreundes; — denn wem wären Ihre edeln und erhabnen Bemühungen für Menschenwohl und Menschenglück nicht sattsam bekannt? — folglich auch Ideal des wärmsten Verehrers einer von Menschensatzungen gereinigten Gottesverehrung ist?

Bey Ihrem erhabenen Namen lächelt ja schon so hold der junge Liebling an der Seite einer guten, liebevollen Mutter; bey Ihrem Namen blicken viele Tausende, die unter Dero milden, doch gerechten Scepter leben, mit freudigen Augen gen Himmel, dem Allvater hin, und beten froh um Segen und Dauer für Dero Wohl; ja, bey Ihrem glorreichen, glänzenden Fürstenruhme verehrt und bewundert Sie beinahe ganz Deutschland.

Und, wenn auch ich, einer aus den vielen Tausenden stillen aber warmen Ver-

eh-

ehrern Ihrer wahrhaftig Fürstlichen Tugenden, es wage, vor Dero glänzendem Throne diese Bogen zu Ihren Füßen zu legen, würden diese, gleich jener würdigen Wittwe, deren milde Gabe einer willigen Unterwürfigkeit, der größte Lehrer unserer ehrwürdigen heiligen Religion, für das schönste, reinste Geschenk erklärte — würden diese, sage ich, weniger seyn?

Wenn ich dann gegenwärtige Schrift für gebildete Stände, noch genauer für Lehrer, und als Ideal der Lehrer, zunächst für Ew. Durchlaucht bestimmte, eben weil Ew. Durchlaucht Muster und Beispiel, sowohl der häuslichen als öffentlichen Tugend, sind; — denn athmet nicht Ihr stolzer aber schöner Genius, beseelt vom warmen Patriotismus, nur für das Wohl, Menschen zu beglücken, lodert nicht Ihr liebenswürdiges Herz, gestärkt von dem schönsten Bewußt-

 seyn

seyn der guten Sache, nur für Wohlthun, eben weil Ew. Durchlaucht es tief und lebhaft fühlen, daß Wohlthun selig ist? — wär' es, so genommen, noch zu kühn, Dero erhabenen Namen dieser Schrift vorzusetzen? Gewiß, ja gewiß darf ich so von Dero so ganz anerkannten Fürstlichen Großmuth Verzeihung ahnen. Groß und labend würde in der Hinsicht die Gnade für mich seyn, wenn Ew. Hochfürstliche Durchlaucht gegenwärtige Arbeit als einen Beweis der reinsten Hochachtung anzusehen, geruhen möchten!

Mit der tiefsten Verehrung ersterbe ich

Ew. Durchlaucht

Leipzig,
den 20. Febr. 1799.

unterthänigster

Gotthilf Anton Eberhardt.

Vor:

Vorrede.

Wenn es schon vor mehrern Jahrhunderten bald einzelne Männer hie und da, bald mehrere mit vielen andern in Verbindung, und von Seiten einer weisen Obrigkeit unterstützt, öffentlich wagten, das drückende Bedürfniß sowohl der innern als äußern Einrichtungen der öffentlichen Gottesverehrungen rege zu machen, und ihre schönen Bemühungen hauptsächlich dahin giengen, eben diese Einrichtungen den Sitten und Kultus ihres Zeitalters mehr gemäß einzurichten und so den Geist ihrem Alter näher darzustellen: so heischen unsere Zeiten in mehr denn einer Hinsicht, manche neue Einrichtungen in kirchlichen Dingen uns gewiß merklich laut genug ab, die, so bald sie gut und zweckmäßig wären, unbezweifelt ihren großen

und vielseitigen Nutzen haben würden. Ob schon nicht zu läugnen ist, daß jene Reformatoren, die sich ein nicht geringes Verdienst in Hinsicht der von ihnen gemachten Verbesserungen in kirchlichen Dingen erwarben, manche Mißbräuche verbannten und andere Gebräuche verbesserten: so muß doch ein jeder wahrheitsliebender Mann bekennen, daß beinahe alles dieß mehr in Rücksicht der äußern als der innern Gottesverehrungen geschah, und daß sie daher mehreres aus Klugheit und mehr in Hinsicht eines gewissen Zeitinteresses, daß ich so sage, beibehielten, was ihnen nicht geradezu schädlich und verwerflich schien. Und dieß ist Ursach, daß sie größtentheils nur an der äußern Schaale hängen blieben. Und so genommen, mußte namentlich in unsern protestantischen, sonderlich lutherischen Kirchen, noch ungemein viel zweckwidriges in der Form, den äußern Gottesdienst betreffend, bleiben, und vieles ist wenigstens nicht so gut, als es seyn könnte, wenn es zu unsern Zeiten, nach dem jetzigen Bedürfnisse, jetzigen Sitten, gehörig eingerichtet würde. Dem denkenden

Le-

Leser wird sich, ohne mein Erinnern, bey nähe- rer Ansicht dessen die Frage von selbst aufdringen; aber warum schritt man nicht mit jedem Zeital- ter in Hinsicht der Kultur des Geistes, der jedes- maligen herrschenden Denkungsart und den Sit- ten der Menschen, die da gäng und gebe waren, fort, um so den menschlichen Verstand in gewissen Betracht auch hierin immer mehr aufzuhellen?

Bevor ich diese Frage erörtere, muß ich einem Einwand, der mir nach meinem Gefühle und mit Recht gemacht werden könnte, zuvor- kommen: „hat man denn etwa seit jenen Zeiten nicht manche nützliche Einrichtung und bessere Form in kirchlichen Dingen vorgenommen und getroffen? Dieß ist mir keineswegs fremd und ich verkenne alle die redlichen und uneigennützi- gen Bemühungen, die mehrere würdige und verdienstvolle Männer hie und da, mit so vieler Thätigkeit, rühmlichst übernahmen, ganz und gar nicht, im Gegentheil verehre ich sie viel- mehr. Und Niemand, dem das Wohl der Menschheit so ganz am Herzen liegt, wird mir, so wie jedem, der in Hinsicht der guten Sa- che ein gemeinschaftliches Interesse oder, glei-

che Gefühle äußert, dieß verargen oder mißdeuten. Aber wie viele Länder haben denn an diesem so wohlthätigen Interesse den warmen, thätigen Antheil genommen oder nehmen können? Und wem sind nicht die so lästigen und verdrüßlichen Schwierigkeiten, die zum öftern, mit einer solchen Reform verbunden sind, sattsam bekannt? Und konnten sich denn, so genommen, die braven, biedern Männer immer die erwünschtesten Folgen, die sie so gerne erreichen wollten, davon versprechen? Auf diese Art wurde der Gang der Dinge mit unter gar mächtig gelähmt und nicht selten gerieth er ganz und gar in Stocken.

Nach meinem Gefühle dürfte, unter mehrern Ursachen, auch folgende, eine nicht geringe Veranlassung dazu geben: einmal, die so große Antipathie von Seiten mehrerer Mitglieder des geistlichen Standes selbst, die allen Neuerungen in kirchlichen Dingen aus Bequemlichkeit, aus Unkunde der Denkweise ihrer Zeitgenossen, aus Furchtsamkeit und Eigennutz feind und gram sind, und so, indem sie ihnen nicht hold sind, jene Läh-

mung

mung der Dinge nicht wenig, vorzüglich beym Volke begünstigen. Ich darf meine Leser nur auf die Thatsachen ihrer eigenen Erfahrungen, die sie gewiß in der Hinsicht schon erlebt haben, theils auf mehrere Zeitblätter, hinweisen, die, weil sie jetzt mehr als sonst gäng und gebe sind, gewiß sich in den Händen der mehresten befinden: so wird man diese meine Behauptung, gesichert und begründet finden. Ja, es ist nicht die Thräne des reinen Mitleids, der herzlichen Menschenliebe, die in deinem Auge blinkt, Mann mit der trauernden Miene! Wenn du das Geschlecht deiner Brüder rein und aufrichtig mit einem uneigennützigen Interesse verbunden, liebtest; wenn du reines, ächtes, thätiges Christenthum achtetest und das wohlthätige Licht der Vernunft, das der große hohe Stifter unsrer ehrwürdigen heiligen Religion unter seinen Landsleuten zuerst anzündete und öffentlich zur Prüfung ausstellte, nicht ängstlich ohne Noth scheuetest! so würdest du aus Liebe für sie und aus beseeltem Eifer für das allgemeine Wohl der Menschheit, aufs rühmlich-

lichste handeln, christlich mitwirken, aber nicht unthätig seyn. Du könntest vielmehr gestärkt von dem Bewußtseyn deiner guten Absicht, den Bittenden, — die entweder wahrer Andacht am fähigsten sind, oder dazu angeleitet werden sollen, so, im Gegentheil aber darunter leiden müssen und daß man ihnen das Recht nicht einräumen will, es folglich unbillig ist, zu verlangen, daß die ehrwürdigsten Wahrheiten, nicht in ein Gewand eingehüllt werden, das sie dem Spotte Preis giebt, — mit Milde liebreich die Hand reichen, und dich so bey Vertheidigung dieser guten Sache, indem du den Nacken der Bosheit, des Aberglaubens und Unglaubens zerschmetterst, aber fest und unerschütterlich, bey der Nachwelt verewigen. So denkst du aber dich mit dieser Thräne für deine Schwäche abzufinden. Du schonst dich im Grunde, und fürchtest von deinem Rosenlager aufgescheucht zu werden durch Bilder, welche du zu ertragen zu schwach bist, bedenkest und überlegst aber nicht, daß du so, indem du durch dein Zaudern und Trägheit der geistigen Wirksamkeit des Christenthums widerstrebst, die öffent-

fentliche Wohlfahrt mordest. Und für dich, Heuchler, werde deine Thräne zum Fluch! Dir tobt der innere Richter im Busen, du vermagst es nicht, dem Aberglauben und Unglauben das Urthel der Verdammung zu erkennen, weil du sichrer und leichterer im Finstern dein strafbares Wesen beginnen kannst, welches dein geheimes Bewußtseyn über dich selbst spricht. So verhüllst du deine Schändlichkeit unter dem heiligen Schleier der Menschlichkeit. Du untergräbst den Glauben ans Gute und die Grundpfeiler der Tugend, während du überdieß den Unglauben und Aberglauben, indem du ihn schützest und vertheidigest, unter dem Volke überhaupt so Irreligiosität nährst und so dem Staate den Untergang bereitest. Arbeitest du so genommen, nicht straks mit vereinten Kräften dem entgegen, dem sich der große erhabene Stifter unserer eben so schönen als liebenswürdigen Religion, beinahe Tag und Nacht und zwar ohne Scheu, so rastlos widersetzte? Besinnst du dich nicht, daß du so als Christ durch deine Saumseligkeit alles das wieder zu

Boden niederreißest, was dein Wohlthäter, Christus, mit der größten Aufopferung seines Lebens, mit so vieler, saurer Mühe erst und zwar für das Wohl, für das Beste der Menschheit, aufrichtete? Und wem wäre dieser Charakter der Scheintugend mehr eigen, als den nichtprotestantischen Religionslehrern?

Nein, eben weil das Volk, so zu sagen, unwürdig ist: so muß es sodann auch Vormünder haben. Dieß findet ja fast durchgängig in allen Ständen statt. Entwirft und giebt die Obrigkeit zum Besten des Landes oder zur Beglückung des Volks überhaupt, gewisse Gesetze: so muß sie ihre Unterthanen, wenn sie leichtern und gewissern Eingang finden sollen, zuvor erst damit bekannt machen. Trifft der Hausvater aus gewissen Ursachen eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung, als bisher, in seiner Oekonomie: so muß auch dieser, zur willigern Aufnahme und sonstigen Unannehmlichkeiten wegen, die bey gänzlicher Unbekanntschaft derselben, sich wohl ereignen

nen dürften, die Seinigen davon gehörig belehren. So hätte es auch hier und namentlich diesen Punkt betreffend, geschehen sollen.

Soll das Volk das, was dahin abzielt, leicht und mit Zufriedenheit annehmen, ja soll es den guten Absichten und schönen Wünschen einer weisen Obrigkeit, eben weil sie die gute Sache in Schutz nimmt, bestens entsprechen: so muß der Anfang zu diesem Behufe durch einen leichten und zweckmäßigen Unterricht vorhergebildet, und so darauf gehörig vorbereitet werden. Man muß dem Sachunkundigen sagen, daß Christus und die Apostel sowohl über die Feier besonderer Festtage, die sie durchaus als Sache des Privatgewissens betrachtet wissen wollten (Röm. 14, 5. 6.), als über die sonstige Einrichtung der äußern Gottesverehrung, beinahe nichts festgesetzt, folglich den Christen die Freiheit gelassen haben, sich darin mehr nach Zeit und Umständen zu richten, und mit dem Heranwachsen zu einer vollkommnern Erkenntniß, diese

auch immer mehr in die äußere Gottesverehrung übergehen zu lassen; man muß diesen nicht verschweigen, daß alle diese Einrichtungen des äußern, so wie des innern Gottesdienstes, die Anordnungen der Feiertage eine menschliche Anordnung späterer kirchlicher Lehrer sind, und eben daher auch nicht in allen einzelnen christlichen Gesellschaften gleich, mehrere veränderlich und zufällig sind. So war kaum zu erwarten, daß in den frühern Jahrhunderten, die darüber getroffenen Einrichtungen, sogleich den höchsten Grad von Vollkommenheit hätten erhalten können. Dieß zu bekennen und einzuräumen, schämt sich der verdienstvolle Luther aus Bescheidenheit selbst nicht; wenn er sagt: „Dieser und aller Ordnung ist so „zu gebrauchen, daß, wo ein Miß„brauch daraus wird, man sie flugs „abthun und eine andere mache. „Es ist nicht meine Meinung, daß ganz „Deutschland so eben müsse unsere Wittenber„gische Ordnung annehmen.“ Wir wollen ihrer also brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken oder fordern.

Zere-

Zeremonien sind nicht Artikel des Glaubens. Aber der Pöbel geräth leicht darauf, ein ewig Ding daraus zu machen. Läßt man so dieß zu diesem Behufe sein Hauptaugenmerk seyn; so gewinnt man dabey einen doppelten Vortheil, denn indem man dem Laien (Bürger), darauf aufmerksam macht, gewöhnt man ihn zugleich zum Selbstnachdenken über das Schädliche oder Nützliche, über das Empfehlungswürdige oder Verwerfliche eben dieser jetzt angeführten Sachen. Durch kleinere Vorträge oder Predigten läßt sich das nicht immer beabsichtigen, einmal, weil sie aus Vernachläßigung eines frühern Unterrichts, einen solchen Vortrag nicht immer gehörig fassen, und sodann ihn auch in Hinsicht eines stumpfen, fast möchte ich sagen, verrosteten Gedächtnisses, nicht wohl und thunlich behalten können. Wie das Verdauungsgeschäffte eines solchen Vortrags, bey so bewandten Umständen, mit unter mag beschaffen seyn, muß ich den Lesern theils zur Beurtheilung, theils dem Selbstgefühle gebührend überlassen.

So lange man mit dem Volke nicht den Weg geht, und die Mittel wählt, es zuvor gehörig belehrt und unterrichtet, bevor man in kircherlichen Dingen eine Aenderung trifft; eben so lange wird es immer und zwar unbeweglich beim Alten bleiben. „Unsere Alten, hört man dann sagen, waren auch keine Narren!! Und so genommen, wird er nie das Neuere als Bessere anerkennen, und dabey hat es sofort nun auf immer sein Bewenden.

Um das jetzt Gesagte noch mehr zu beleuchten, oder vielmehr, um es nicht für übertrieben zu finden, denke man nur z. B. an die gänzliche Aufhebung eines Feiertags oder nur Verlegung desselben auf einen Sonntag *); hier haften noch größtentheils die

*) Vor nicht langer Zeit sprach ich davon mit einem Rathsherrn einer gewissen Stadt, wo er folgendes darüber äußerte: „indem man Gott nicht mehr diene, wie vor Alters, die Feste aufhebe, oder doch verlege,

die Begriffe einer Bundestheologie, oder richtiger, die einer mosaischen Religionsverfassung, die bald die Gestalt einer Theokratie bald die einer Anthropokratie und Patriarchikratie, hat, oder an die Einführung der allgemeinen Beichte eines Gesangbuchs; zumal da man Letzteres nicht selten als ein symbolisches oder gar göttliches und unverbesserliches Buch hält, in welches man wohl obendrein so das wesentliche der Religion, und kein Wunder alsdann, wohl seinen Glauben selbst, darin setzt: und jene als eine von Jesu, oder doch den Aposteln herrührende Einrichtung, gleichsam als ein abstammendes Heiligthum ansieht. Ja, wer sollte es denken! wie viele Schwierigkeiten nicht selten die Einführung einer neu-

ge, und sich so nichts mehr aus ihm mache: so wäre es gar kein Wunder, daß jetzige Kriege, Blutvergießen, Viehseuchen und Theurung u. dergl. m. entstehen müßte. Gott strafe die Welt, dieweil sie im Argen läge!"

en Melodie eines Gesanges, oder die Verbesserung der Liturgie verursacht! Dahin rechne ich ganz vorzüglich die alljährliche so oft wiederholende Vorlesung der Evangelien und Episteln, den noch hier und da üblichen Gebrauch des Exorzismus; wohl auch den überladenen Schmuck alt-gothischer Kirchen, als: die Aufstellung der Bilder, Lichter, Kreuze u. m. a. Dieß alles trägt ohne Zweifel zum Theil das unverkenntbareste Gepräge eines Zeitalters, worin die Religion entstellt, zu bloß körperlichen Gottesverehrungen und zu leeren, abgeschmackten Zeremonien herabgesunken ist; hingegen die so höchst erforderliche Belehrung über das, was der Mensch, als ein guter Christ, und treuer Unterthan, zu glauben und zu thun hat, gerade am meisten Nebensache geworden war. Wie denn noch jetzt in den katholischen Kirchen die Messe alles, die Predigt und das so allbelebende Wort Gottes, weit weniger bedeutend ist. Dieß paßt nicht zu einer Gottesverehrung, die durch reinen Unterricht geleitet

und

und zur vernünftigen Gottesverehrung veredelt werden soll.

Ein jeder Denkende wird nun meine Absicht leicht errathen, warum ich diesen Versuch der Art Lesern in die Hände lieferte. Und wenn ich zu diesem Behufe aus mehrern Büchern das Nützlichste sammlete und so die Vorarbeitungen einiger Männer benutzte und gebrauchte: so wird dieß der bescheidene Mann gewiß nicht mißdeuten. Deshalb kann der Vorwurf, „daß es an Büchern der Art nicht fehle,“ mich noch nicht treffen, da sie nach meiner Einsicht, theils zu geringhaltig, und also zwecklos, theils mehr für Studierende — und diese bedürfen in diesem Stücke doch wohl eigentlich des Arztes nicht, sondern die Kranken — eingerichtet sind, als daß sie zu einem guten Volks- oder allgemein brauchbaren Lesebuch dienen könnten. Ich bin der Meinung, daß man sich auch hierin nach den Vorurtheilen bequemen müsse, wenn man das Gute, das man sich bey seinem Vorsatz zum Endzweck wählt, gern erreicht sehen

hen will; denn sonst heißt's: „das ist für Gelehrte, nicht aber für uns.“

Freuen soll es mich, wenn dieser Versuch meiner Absicht ganz entspricht, und den Beifall eines verständigen Publikums erhält und einerndet.

Der Verfasser.

I. Vom

Inhalt.

Seite

I. Von dem Ursprung der Sonntage und ihrer Feier. . . 1

II. Vom Adventssonntage oder Kirchenjahr. 14

III. Von dem Feste der Geburt Jesu, Geschichte des Festes und der Zeit. 25

IV. Vom Sonntage nach dem Weihnachtsfeste, Geschichte des Tages. 49

V. Von dem Neujahrsfeste, Geschichte des Festes. . . ebd.

VI. Vom Sonntage nach dem Neujahr, Geschichte des Tages. . 59

VII. Das Fest Epiphanias oder Fest der Erscheinung Christi, Geschichte des Festes 60

Seite
VIII. Vom Feste der Darstellung Jesu oder dem Tage der Reinigung Mariä. 72
IX. Vom Sonntage Septuagesimä. 77
X. Vom Sonntage Sexagesima. 79
XI. Vom Sonntage Quinquagesima oder Estomihi. . . ebd.
XII. Von dem Feste der Verkündigung oder Empfängniß Mariä. . 82
XIII. Von der Fastenzeit. . 102
XIV. Von der Fastnacht. . 115
XV. Von dem Aschermittwoch. . 120
XVI. Vom Sonntage Quadragesima oder Invocavit. . . 124
XVII. Vom Sonntage Reminiscere. 125
XVIII. Vom Sonntage Okuli. 126
XIX. Vom Sonntage Lätare. . 127
XX. Vom Sonntage Judica. 133
XXI. Vom Palmsonntage. . 135
XXII. Von der Charwoche. . 140
XXIII. Vom grünen Donnerstage. 144
XXIV. Vom Charfreitage. . 153
XXV. Vom Osterfeste. . 156
XXVI. Von dem zweiten und dritten Osterfeiertage. . . 188

Seite
XXVII. Vom Sonntage Quasimodogeniti. 189
XXVIII. Vom Sonntage Misericordias. 195
XXIX. Vom Sonntage Jubilate. 196
XXX. Vom Sonntage Cantate. 197
XXXI. Vom Sonntage Rogate. 198
XXXII. Himmelfahrt Christi. . . 202
XXXIII. Vom Sonntage Exaudi. 205
XXXIV. Von dem Pfingstfeste und dessen Feier. . . 206
XXXV. Von dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit, Trinitas. . . 224
XXXVI. Vom Feste Johannis des Täufers. 230
XXXVII. Vom Tage der Heimsuchung Mariä. . . 243
XXXVIII. Vom Michaelisfeste. 245
XXXIX. Vom Reformationsfeste. 250
XL. Martin, Bischof. . 269
XLI. Vom Kirchweihfeste, sonst auch Kirchmesse oder Kirmse genannt. 278
XLII. Vom Buß- und Bettage. 283
XLIII. Von dem Fronleichnamsfeste. 290
XLIV. Mariä Himmelfahrt. . 300
XLV. Kreuzerhöhung. . ebd.
XLVI. Kreuzerfindung. . 301

XLVII.

	Seite
XLVII. Walpurgis. . .	ebd.
XLVIII. Allerheiligen. . .	ebd.
XLIX. Aller Seelen. .	302
LL. Petri Stuhlfeier. .	ebd.
LI. Geschichte und Ursprung der Evangelien und Episteln. . .	ebd.

I.

Von dem Ursprunge der Sonntage und ihrer Feier.

Die Heiden erwiesen unter mehreren Fixsternen, auch der Sonne göttliche Verehrung; denn sie sahen sie als ihre größte Wohlthäterin an, unter deren milden Schutz alle Früchte gedeihen würden. Ja, sie selbst wurden von ihren wohlthätigen Strahlen liebreich erwärmt; dieß war ihnen Veranlassung genug, ihr eine gewisse Gegenliebe, Dank zu zollen. Zu diesem Behufe nannte man nun den Tag, wo man ihr dieß Herz der Liebe darbrachte und sie göttlich ehrte: Dies solis, Tag der Sonne; daher Sonntag.

Christus, der Stifter unsrer liebenswürdigen Religion, nebst den Aposteln und andern Anhängern, mochten anfänglich den jüdischen Sabbath mitfeiern; jedoch geschah dieß nicht gesetzlich, oder mit einer gewissenhaften Aengstlichkeit, zumal da ihr vortreflicher Lehrer fast täglich in Zusammenkünften ihnen seinen Unterricht ertheilte, sie mit seiner Lehre so nicht nur vertrauter machte, sondern auch in derselben immer weiter führte. Diese Versammlungen wurden von den Aposteln nebst andern treuen Anhängern, nach dem Hintritte Jesu zu seinem Vater, fortgesetzt; einmal,

um sich in der christlichen Religion zu üben und zu vervollkommnen, sodann die Liebesmähler und das heilige Abendmahl zu halten. Ganz natürlich, da die ersten Verehrer Jesu größtentheils aus Juden bestunden, behielt man in der Hinsicht gern ihre Feste bey. Allein mit den Jahren, da auch Heiden, und gewiß der weit größere Theil, — die christliche Religion annahmen, änderte sich diese Scene; die große Anhänglichkeit an die Gesetze der jüdischen Religion verminderte sich jetzt nicht nur, sondern die Umstände machten es auch namentlich in Betreff der erstern Nation, nothwendig, daß sie sich der jüdischen Feste und Sabbathe bedächtig, mit Vorsicht und Klugheit, enthielten. Denn dieß erheischten die damaligen Zeitumstände. Die Juden waren sehr unruhig und mißvergnügt, legten es darauf an, die heidnische Oberherrschaft von sich zu entfernen, und so zogen sie mehr als jemals die ganze Aufmerksamkeit und Erbitterung der Römer auf sich. Aus Irrthum verleitet, war zu Rom die nachtheilige Meinung herrschend: die Christen müßten mit den Juden eine besondere Sekte ausmachen. Dieser zweideutige Verdacht konnte der neugegründeten oder errichteten christlichen Gemeinde nicht fremd und unbekannt bleiben; sie mußten sich also ihrer eigenen Sicherheit wegen, aufs deutlichste von den Juden unterscheiden. Und so kam es denn, daß man schon in den ersten Jahrhunderten darauf dachte, den Sabbath der Juden aufzugeben und statt dessen

lieber den Sonntag zur öffentlichen Gottesvereh=rung zu wählen. Dieß fand man um desto schicklicher, weil der Erlöser in der Schrift die Sonne der Gerechtigkeit genennt wird und dann auch an diesem Tage auferstanden war. Daher die Benennungen: der Tag der Auferstehung, der Tag des Herrn, welche schon beim Joh. Offenb. 1, 10. vorkommt. Da denn diese Benennung Sonntag, schon eingeführt war: so behielt man sie füglich bey. Christen hingegen, die aus der jüdischen Nation abstammten, und denen folglich das Judenthum noch anklebte, feierten den Sabbath noch mit fort, theils aus Anhänglichkeit an das mosaische Gesetz, theils weil sie glaubten, daß die Feier des Sabbaths kein bloß levitisches oder Zeremonialgesetz sey, indem derselbe bereits in dem Paradiese eingesetzt worden. Dieß ahmten auch die Christen im Morgenlande nach; und daher rührt es, daß in den ersten drey Jahrhunderten in vielen Gegenden sowohl der Sonntag, als der Sabbath, gefeiert wurde.

Jedoch wurde die Sonntagsfeier bey den frühesten Christen nicht so, wie der Sabbath bey den Juden begangen. Nach geendigten öffentlichen Gottesverehrungen gieng man an seine Arbeit und trieb seine sonstigen Geschäffte wie an andern Tagen. Nichts konnte an diesem Tage ihre Andacht stören *), weil man zu diesen Er=

*) Besonders schön war die Einrichtung bey den Gottesverehrungen der ersten Christen, daß sie nach

bauungsstunden die ganz frühe Morgenzeit bestimmte. Ueberdieß stund es jedem frey, zu thun, was er wollte. Noch hatte man, wenn Jemand seine täglichen Berufsgeschäffte abwarten wollte, dieß nicht zum Gewissenszwang gemacht; noch wußte man nichts von der lästigen und unschicklichen Gewohnheit, den ganzen Tag mit Besuchung der Kirche zuzubringen. Ja, mehrere Lehrer der frühesten Kirche hielten dieß für Müßiggang. So dachten und beruhigten sich die ersten Christen bey dem ganz einfachen zwangslosen freien Besuchen der Gottesverehrungen! — Herrscht jezt auch der so schöne und empfehlungswerthe Duldungsgeist unter uns, die wir Christen heißen? Allein wer sollte die hämischen Verketzerungen, einem Christen ganz unwürdig, nicht auch hie und da, in unsern Tagen kennen? Jedoch fieng man nach und nach an, sich der Arbeit immermehr zu enthalten. Constantin der Große, der im Jahr 337. starb, und mehrere nachfolgende Kaiser, verordneten, daß an diesem Tage alle gerichtliche Sachen unterbleiben sollten, es wäre denn, daß es Werke der Noth oder der Liebe, beträfe; daher an diesem Tage Sklaven losgegeben und zu freien Leuten erklärt werden durften. Eben gedachter Constantin sprach auch seine

nach der Versicherung des Tertullians, am Sonntage in der Kirche durchaus nicht auf die Kniee fallen durften; weil sie ihn für einen fröhlichen Tag hielten, und zwar mit Recht.

ne Soldaten von allen kriegerischen Uebungen an diesem Tage frey, in der Absicht, die Kirche besuchen zu können. Jedoch vergönnte er den Landleuten ihre Felder auf den Sonntage bestellen zu können, weil, wie er klüglich hinzusetzt, verschiedene Arbeiten der Witterung halben, nicht so bequem und thunlich auf einen andern Tag verrichtet werden können. Einige Geistliche damit unzufrieden, namentlich Augustin, meinten, der Sonntag müßte, wie der Sabbath, mit Enthaltung von aller, auch der Feldarbeit, gefeiert werden. Allein die Väter der dritten Kirchenversammlung von Orleans im Jahr 538. die mehr Kopf und Herz hatten, widersprachen dieser Meinung und zwar mit Nachdruck, und hielten sie für jüdisch; befahlen indessen aber doch freilich mehr aus Politik, daß man sich der Feldarbeit enthalten sollte, um desto leichter zur Kirche gehen zu können. Dieß thaten nach der Zeit mehrere einzelne Kirchenversammlungen, namentlich in Frankreich und Spanien, und setzten sogar, so weit gieng es jetzt, Kirchenbuße und andere körperliche Strafen auf die Uebertretung, so daß nun, nachdem auch in dem Morgenland, ein Gesetz des Kaisers Leo III. im achten Jahrh. dazu kam, in der ganzen Christenheit es üblich wurde, sich des Sonntags der Arbeit zu enthalten. In den nachfolgenden Zeiten hat man diese Gewohnheit beibehalten und vielfältig durch kirchliche und obrigkeitliche Befehle wiederholt. Zu der Anhäufung öffentlicher Gottesverehrungen

hat gewiß der so bekannte Ausdruck: Gott dienen, welcher sich aus der mosaischen Religion herschreibt, nicht wenig mitgewirkt. Man glaubte hier, so wie dort, im alten Bunde, die Gottheit vorzüglich lieb zu gewinnen, wenn man oft und fleißig den Gottesdienst besuche. Das ist's aber auch alles, was man vornimmt; denn mehr, als oft zur Kirche, Beichte und Kommunion zu gehen, fleißig da beten und singen, thut man nicht. Man nimmt das Wort Gottesdienst zu buchstäblich und so verlangt man, daß Gott alles Gute im Menschen ohne sein Zuthun, übernatürlich wirken müsse. Ist dieß nun nicht so genommen, ein zu sanftes Ruhekissen für die natürliche Trägheit roher Menschen zum Guten? Der Mensch muß die Religion, aus Achtung und Liebe für dieselbe, zur thätigen Angelegenheit seines Herzens machen, wenn er durch sie seine geistige Wohlfahrt befördern und erhöhen will. Wer dieß Interesse nicht beabsichtiget, der sezt sich gar leicht durch jenes überhäufte Besuchen der Kirche der großen Gefahr aus, sich zur Gleichgültigkeit der Religion zu gewöhnen. Wie könnte der Mensch, so genommen, für den so wohlthätigen Geist jener Lehren noch empfänglich seyn, da er keinen Sinn dafür hat? —

Schön ists hingegen, daß nach unserer nun einmal getroffenen Einrichtung, die Arbeiten, wenn es nicht die Noth erfordert, am Sonntage eingestellt worden sind, da der Körper ohnedieß nach so öfterer und anhaltender Anstrengung seiner

Kräfte

Kräfte der Ruhe und Erholung, durchaus bedarf. Mit neuer Munterkeit gestärkt, geht er nun den folgenden Tag wieder froh zu seinen Berufsgeschäfften. Nur darf man nicht wähnen, als sey der Sonntag von Jesu oder seinen Aposteln eingesetzt worden. Die ganze christliche Religionsverfassung sollte den Verehrern die vollkommenste Freiheit gewähren und kein Joch, wie im Judenthum, ihren Anhängern aufbürden; daher konnten und wollten weder Jesus noch seine Jünger neue verpflichtete Zeremonialgesetze machen. Vielmehr lehren mehrere Stellen der heiligen Schrift, z. B. Kol. 2, 16. Gal. 4, 9 - 11. Röm. 14, 5 - 6. daß durch die von Christo gestiftete Erlösung alle Zeremonialgesetze aufgehoben wären. Hätte Jesus über die Sonntagsfeier eine Anordnung verfügen wollen: so hätte er es bey mehrern Gelegenheiten thun können, wo er mit seinen Landsleuten, die ihn einen Sabbathsschänder nannten, gar deutlich über die Sabbathsfeier sprach. Es ist, wie man daraus sieht, evident, daß es ihm nie in den Sinn kam, weder den Sabbath auf den Sonntag zu verlegen, noch den Sonntag an ein Gesetz zu binden; denn in seiner Religion sollten und könnten die Seinigen sich zu allen Stunden zu Gott, ihrem Beglücker und Wohlthäter nahen, ohne sich an Stunden, Tage oder Besuchung der Gottesverehrungen zu binden. Man trift Menschen, die just die entgegengesetzte Meinung gefaßt haben, und bey einem großen Glücke, oder bey schweren Krank-

heitsfällen, wo sie oder die Ihrigen wieder nach ihren Wünschen genesen oder es mögen sie sonstige höchst unangenehme Schicksale treffen, und wider alles Vermuthen über ihre Erwartung Alles gut ablaufen, — hinterher den Gedanken äußern: „wäre nur in diesen Tagen ein Bußtag, oder ließen es sonst meine Umstände zu, die Kirche besuchen zu können; so würde ich Gott für die große Wohlthat danken, die er mir jetzt so erwiesen hat.“ Muß eine solche Gesinnung nicht den höchst nachtheiligen Einfluß auf die Herzen der Menschen haben, welche in dem thörichten Wahn stehen, als könne und solle man nicht eher an Gott denken, ihn gehörig danken und kindlich anbeten, als in der Kirche? Wenn es nun wahr ist, daß der Gedanke an Gott, indem ich ihn mir stets so vergegenwärtige, uns von dem Schritt zum Laster, vom Bösen überhaupt, abhält; wäre es nun Wunder, wenn man die ganze Woche hindurch und zwar nicht eher als den Sonntag in der Kirche an Gott denken wollte, der Mensch sich nun so ganz dem Hang seiner Sinnlichkeit überließe, und nun während dieser Zeit, manche Thorheit, Untugend und Laster erzeugt würde? Nein, Gott ist ja überall, er begleitet uns Menschen mit jedem Tritt und Schritt; folglich können wir, da er immer gleich weit von uns entfernt ist, zu jeder Stunde, jeden Augenblick an ihn denken, ihn anbeten, wir mögen uns befinden und uns aufhalten, wo es auch nur immer seyn möge.

Er wohnt nicht eingeschlossen in der Kirche, sondern sein allumfassender Geist ist auch in unsrer Hütte, er begleitet uns auf unsern Wegen überall.

Aber auch die Apostel haben über die Sonntagsfeier keine Befehle ertheilet. Zwar finden wir Stellen im N. T., 1 Kor. 16, 2. Apost. 20, 7. wo es ausdrücklich heißt, daß sich die Apostel am ersten Tage in der Woche, nach dem Sabbath, mit ihren Freunden zu gemeinschaftlicher Andacht versammlet hätten. Allein, auch da finden wir keinen Befehl zur Sonntagsfeier, sondern sehen daraus nur soviel, daß die Apostel und ersten Christen sich an diesem Tage eben so zur gemeinschaftlichen Andacht versammleten, wie an andern Tagen, Luc. 24, 53. Apostelgesch. 1, 14. 2, 46. Und in der ersten Stelle 1 Kor. 16, 2. da Paulus das Einsammlen des Allmosens gebietet, hat er wahrscheinlich keine andere Absicht, als die Christen möchten den ersten Tag in der Woche (das ist Sonntag) wo sie ihre Arbeiten jedoch ungehindert, und ohne Gewissenszwang trieben, durch Wohlthun und durch das Geben des Allmosens (gleichsam ihre Arbeiten) heiligen. Eben so enthält auch die Stelle Ebr. 10, 25. „Lasset uns nicht aus unsern Versammlungen gehn" keinen Befehl, sondern nur den herzlichen Wunsch „sie möchten sich nicht wieder vom Christenthum trennen, oder die Brüdergemeinschaft etwan arglistig verlassen." Sie, die Apostel, hatten Gelegenheit dazu, z. B. Apost.

15, 28, 29.; allein sie dachten an keine förmliche Befehle.

Eben so unächt und unrichtig wäre es, wenn man die Verbindlichkeit der Christen zur Sonntagsfeier aus dem A. T. herleitete, und die Gesetze der jüdischen Sabbathsfeier auf die Sonntage der Christen bezielen, oder gar anwenden wollte. Das A. T. beschäfftigt sich bloß mit dem, was zum Judenthum erforderlich war, nicht aber mit dem, was die Christen in Hinsicht einer Anordnung der Sonntage betrifft. Denn die Gesetze der jüdischen Sabbathsfeier, selbst das dritte Gebot im Dekalog, — als jüdisches Gesetz betrachtet — verpflichtet uns keinesweges zur Annahme der Feier. Mit Recht sagt daher Luther im größern Katechismus bey Erklärung des dritten Gebots: „Gott hat im A. T. den 7ten Tag ausgesondert und ausgesetzt zu feiern, und geboten, denselbigen vor allen andern heilig zu halten, und dieser äußerlichen Feier nach ist dieß Gebot allein den Juden gestellet. — Darum gehet nun dieß Gebot nach dem groben Verstande" (eigentlichen Verstande) „uns Christen nichts an, denn es ein ganz äußerlich Ding ist, wie andere solche Satzungen des A. T., an sonderliche Weise, Personen, Zeit und Städte gebunden, welche nun durch Christum alle frey gelassen sind." So dachte und urtheilte der vortreffliche Luther zu seiner Zeit schon darüber, wie würde er in unserm Zeitalter davon denken und urtheilen, wenn er jetzt unter uns wohnte?

den

Den Sabbath der Juden hatte Gott, nach Mosis Geboten verordnet; allein unser Sonntag ist eine freiwillige löbliche christliche Kirchenanordnung. Das Wesentliche der Sabbathsfeier war Ruhe von Arbeiten; das Wesentliche der Sonntagsfeier ist gemeinschaftliches Gebet *), Unterhaltung oder Unterredung mit Gott, unserm höchsten und größten Wohlthäter. Wir Christen haben

*) Die Liturgie zu der Apostelzeiten war höchst wahrscheinlich folgende: 1) hielt ein Apostel eine Rede, Apostelg. 2, 42. darauf folgte: 2) die Austheilung der Geschenke, die die Christen zum gemeinschaftlichen Unterhalt der Armen mitbrachten. Röm. 15, 26. 2 Kor. 8, 4. 9, 13. 3) Auf diese Opferung folgte das Brodbrechen oder das heilige Abendmahl, Apostgesch. 13, 14. 4) und der Genuß der Liebesmahle beschloß die Feier. Apostelgesch. 2, 42. vergl. v. 46. und 20, 11. Nach der Apostelzeiten, vom 2 : 4ten Jahrhundert, ward sie also geordnet: 1) wurde der biblische Abschnitt des A. oder N. T. verlesen, welcher der Reihe nach auf diesen Tag traf, bis man auch gewisse Lektionsverzeichnisse von gewissen Büchern machte, die verlesen werden sollten; 2) wurde von einem Aeltesten dieser Abschnitt erklärt, auch wohl noch von einem andern eine Ermahnungsrede gehalten; 3) wurde die Kirchenzucht besorgt, theils daß man Gefallene und Gebesserte nach gehörigen Vorbereitungen wieder aufnahm, theils neue Sünder, oder wie man sie nannte, Gefallene, von den Sammlungen ausschloß; 4) wurde das heilige Abendmahl ohne diese, und mit jenen gefeiert.

haben demnach keinen Sabbath, sondern einen Sonntag.

Die Gründe, welche uns zur Verpflichtung der Sonntagsfeier vermögen, sind: die Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe, die wir Gott, als dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dem Geber alles Guten, zu erweisen schuldig sind. Dieß haben ja alle rohe und unkultivirte Völker des grauen Alterthums gethan, daß sie ihren vermeinten Gottheiten ihren Dank öffentlich gemeinschaftlich an den Tag legten; denn welche Nation wäre ohne Religion? Sodann führt uns aber auch dieser Tag eine Begebenheit in das Gedächtniß zurück, die für uns Christen immer sehr wichtig seyn und bleiben wird. An diesem Tage ist Jesus von den Toden auferstanden; sodann geschah an demselben die Mittheilung der Geisteskräfte an den ersten Lehrern des Christenthums; und endlich hieß an diesem Tage Gott auch das Licht aus der Finsterniß hervorgehen. Noch verpflichtet uns unsere und anderer Menschen Ruhe in Betreff des Körpers zur Sonntagsfeier; und vorzüglich den anderweitigen großen Nutzen im Geistlichen, unserer eigenen Wohlfahrt wegen. Luther sagt sehr schön und richtig in seinem größern Katechismus beim 3ten Gebot folgendes: „was Gott „in diesem Gebote von uns fordert, so merke daß „wir Feiertag halten, nicht um der verständigen „und gelehrten Christen willen, denn diese dürfens „nirgend zu, sondern auch erstlich um leiblicher „Ursach und Nothdurft willen, welche die Natur leh-

„lehret und fordert für den gemeinen Haufen, „Knechte und Mägde, so die ganze Woche ihrer Ar„beit und Gewerbe gewartet, daß sie sich auch einen „Tag einziehen zu ruhen und zu erquicken. — Und gewiß ist es, daß geldgierige, habsüchtige Menschen, welche andern Personen, die sich etwa in ihrem Dienste befinden, keine Ruhe vergönnen, diese Feier, ohne diese gesetzliche Einrichtung, auf jeden Fall würden geschändet haben. Endlich kann man zur Verpflichtung dessen noch rechnen: den Gehorsam, den wir unsern christlichen Obrigkeiten, als getreue und ruhige Unterthanen, zu leisten schuldig sind und das ehrwürdige Alter desselben; denn es ist der Sonntag fast eben so alt, wie die Kirche selbst. Haben nun unsere Vorfahren diese Einrichtung für gut und nöthig erachtet, einen Tag in der Woche sich ganz vorzüglich mit der Gottheit zu beschäfftigen; so würde es äußerst unbillig seyn, wenn wir hierin Neuerungen machten, da hierzu keine erhebliche und triftige Gründe vorhanden sind. Der vortreffliche Luther spricht in seinem größern Katechismus, beim 3ten Gebote: „weil von Alters her der Sonntag dazu „gestellet ist, Gottesdiensts zu warten, soll man's da„bey bleiben lassen, auf daß es in einträchtiger Ord„nung zugehe, und Niemand durch unnöthige Neu„erung eine Unordnung mache." Aus der Hinsicht muß nun jeder Verehrer Jesu die öffentlichen Gottesverehrungen geziemend abwarten, und sich allda mit seinen Brüdern und Schwestern am hochfeierlichen Altare betend vor Gottes Angesicht hinnahen

und gebührend Gott, dem Allvater aller Kinder, sein Anliegen und seine Wünsche mit Theilnahme gemeinschaftlich vortragen. Nicht als wollten wir ihn erst sonach damit bekannt machen, oder ihn mehr zur Liebe, zur Geneigtheit gegen uns bewegen; nein, er weiß und kennt unsre Wünsche, Bedürfnisse und Anliegen. Es ist vielmehr unser eigner Vortheil, wir gewinnen nicht Gott, indem wir uns so im Guten üben und stärken; werden so aufs neue an unsre Pflichten, die wir ohnedieß wegen der so vielen Zerstreuungen gar leicht vergessen könnten, erinnert; lernen die Grundwahrheiten der Religion von mehrern Seiten kennen. So genommen, werden wir auch in den Lehren des Christenthums, der Religion überhaupt immer weiter geführt, werden mit den einzeln Lehren derselben bekannter und vertrauter. Ist dieß nicht genug Interesse für Verehrer einer Gotteslehre?

II.

Vom Adventssonntage oder Kirchenjahr.

Es ist eine uralte Theilung, die schon zu Moses Zeiten ihren Anfang genommen, daß der Umlauf des Jahres, in das bürgerliche und in das Kirchenjahr eingetheilet wurde. Das bürgerliche Jahr

fieng

fieng man mit dem Monat Tisri an, der theils in unsern September, theils in unsern Oktober fällt; dieser Zeitrechnung bediente man sich damals durchaus bey den bürgerlichen Geschäfften. Nun ward aber, wie bekannt, den Israeliten bey dem Ausgang aus Aegypten, verordnet, daß zum Andenken dieser großen Begebenheit, das Jahr mit dem Monat Nisan oder Abib, der theils in unsern März, theils in unsern April fällt, und also seinen Anfang mit dem ersten Neumond im Frühling nimmt, nach 2. B. Mos. 12, 2. angefangen werden sollte. Und daher entstunden zweierley Arten von Jahren, das bürgerliche, und das Kirchenjahr, welches letztere wir so nennen, weil die gottesdienstlichen Festtage nach demselben eingerichtet wurden. Spuren von dem alten oder bürgerlichen Jahr finden sich 2. B. Mos. 23, 16. Kap. 34, 22. 3. B. Mos. 23, 24. wo der Sabbath des Blasens das Neujahrsfest, oder der Anfang des bürgerlichen Jahrs ist, der auf den ersten Tag des siebenden Monats im Kirchenjahr fällt.

Die Christen ahmten dieses, wie mehreres, mit der Zeit nach, und so entstand auch bey ihnen ein doppeltes Jahr; und zwar erstlich das bürgerliche, das unter den römischen Kaisern mit dem 1sten Januar angefangen wurde; obwohl, wie auch nachgehends unter dem Artikel: Neujahrsfest, erinnert werden soll, solches in dem Abendlande erst mit der Zeit allgemein wurde.

Obgleich schon Tertullian im Jahr 200. und Cyprian im Jahr 250. des Advents, oder der Zukunft Christi erwähnen: so wurde doch diese Zeit erst seit Augustin, als welcher derselben im Jahr 391. ebenfalls gedenkt, im vierten Jahrhundert als kirchliche Vorbereitungszeit auf die Geburt Christi angesehen. Aber die Tage hießen nicht Adventssonntage, oder Adventszeit, sondern Sonntage, Zeit vor Christi Geburt. Es waren deren damals fünfe, und sie wurden, nach Art des römischen Kalenders, rückwärts gezählt, so, daß der fünfte Sonntag vor Christi Geburt, schon auf den letzten Sonntag nach Pfingsten fiel. Unser erster Advent wurde der 4te Sonntag vor Christi Geburt genannt. Der 2te Advent hieß der 3te vor Christi Geburt; der 3te Advent der 2te Sonntag vor Christi Geburt; der 4te Advent nun der 1ste Sonntag vor Christi Geburt.

Nachdem im 4ten Jahrhundert nun das Fest der Geburt Christi, wie erst erwähnt, eingeführt worden war: so hielte man es in den Abendländern, insonderheit zu Rom, für schicklich, dieses Fest in der Ordnung als das erste anzusehen, und folglich mit demselben das Kirchenjahr anzufangen; wie man denn in verschiedenen Gegenden auch das bürgerliche Jahr davon anfieng. Indessen wurde doch das Kirchenjahr nicht gerade mit dem Feste selbst, sondern einige Zeit früher, angefangen, weil man glaubte, daß man sich eben sowohl auf dieses Fest vorberei-

ten müsse, wie man sich auf das Osterfest, welches älter war, als jenes, durch verschiedene vorhergehende Wochen, oder durch die sogenannten Fasten, vorbereitete. Man begieng es aber, wie man aus obigem gesehen, nicht an allen Orten auf einerley Art. An einigen machte man den Anfang dieser Vorbereitung mit dem nächsten Sonntage nach dem Martinsfest, und zählte also von da bis auf Weihnachten sechs Vorbereitungssonntage; an andern Orten hatte man ihrer fünf, an den meisten aber nur vier; und das letztere ist endlich in den Abendländern allgemein geworden.

Die Geburt Christi nennte man nicht unschicklich die Zukunft Christi ins Fleisch oder Adventus. Daher die gedachten Vorbereitungssonntage Advents-Sonntage genannt wurden. Pabst Gregorius der Große, der 604 starb, führte diese Adventssonntage zu Rom ein; doch wird der Adventszeit auch bereits vorher in spanischen und französischen Kirchenversammlungen von den Jahren 509, 567 und 581 gedacht. Eigentlich ist der Ausdruck: Advent, Zukunft, aus der heiligen Schrift genommen, welche von einer mehrfachen Zukunft Christi redet. Als: 1) von der Zukunft Christi ins Fleisch, nach dem Hebraism, oder, von der Geburt, daher die ganze Zeit als Vorbereitungszeit auf die Geburt Jesu, angesehen wurde, oder doch angesehen werden sollte; 2) von der Zukunft zum Gericht über Jerusalem, wovon das Evangelium des zweiten Advents handelt; 3) von der Zukunft zum Weltgericht, wovon Matth. 25, 31.

31. ff. geredet wird; 4) von der Zukunft zu seinem Tempel, Hagg. 2, 8.9. Mal. 3, 2. daher die Perikope, das heißt, Evangelium des ersten Advents, von seinem Einzuge in Jerusalem, wo er zuerst sich öffentlich als Meßias zeigte, und gleich darauf in den Tempel gieng, so wie die des dritten Advents von dem Antritte seines Lehramtes handelt, auf welches Johannes vorbereiten sollte. Und wahrscheinlich hat man bey der Wahl dieses Textes zu einer Adventsperikope, besonders auf die Worte gesehen: „Bist du, der da kommen soll?" 5) Von der Zukunft zur Heimholung der Frommen, Joh. 14, 1-3. daher das Evangelium des vierten Advents, von der Vorbereitung auf diese Zukunft Christi handelt.

In der ersten Kirche gieng man um diese Zeit häufig zum heiligen Abendmahl, und beobachtete eine Art des Fastens, welches in der griechischen Kirche, besonders im Enthalten von Milch- und Fleischspeisen bestand, und schon von Martini angieng; wie denn überhaupt der Advent in der griechischen Kirche vom 14ten November anhebt, und daher auch Quadragesima Martini, genannt wird. Daher kommt es auch, daß man schon seit der im 4ten Jahrhundert zu Ilerda gehaltenen Kirchenversammlung, in der griechischen Kirche besonders, und noch jetzt bey uns, an verschiedenen Orten, weder Hochzeit hält, noch Musik, Tanz und andere Lustbarkeiten erlaubt. Ja, obgenannte Kirchenversammlung hatte sogar beschlossen, daß wenn Eheleute zu dieser

Zeit würden Hochzeit machen: so sollten sie wieder geschieden werden. Jedoch hat man schon dazumal diesen in etwas übereilten Schluß, in der Folgezeit weiter nicht beobachtet, oder die Uebertretung desselben geahndet.

Damals hatten jene Verordnungen ihren Grund in der sonderbaren Meinung, daß man um diese Zeit bis zur Weihnachtsfrühmette, den jüngsten Tag, oder die letzte Zukunft Christi erwartete. Weshalb man denn auch bis dahin traurig und voll ängstlicher Erwartung war; sobald sich hingegen die Frühmette geendigt hatte, so begieng man mit desto mehr Freude das Geburtsfest des Erlösers. Da wir nun diese ungegründete Erwartung nicht mehr hegen: so sollten wir billig doch auch die Zeit der Freude, durch dergleichen unnütze und unschickliche Einschränkungen, die bloß Aberglaube ersonnen, und Leichtgläubigkeit unterstützte, durchaus nicht mehr zur Traurigkeit machen; und man muß sich um so viel mehr freuen, daß man bereits in einigen Provinzen unsres lieben Vaterlandes, diese Einschränkungen, mit hinlänglicher Ueberzeugung seiner bessern Einsichten, aufgehoben hat. Und sind denn etwan die so schönen und herrlichen Wohlthaten, die uns durch Jesu Geburt zu Theil geworden sind, nicht so beschaffen, daß wir die gerechtesten Gründe dazu haben, uns seiner Menschwerdung recht innig zu freuen und froh zu seyn? O, wie freu ich mich, daß ich Jesum den Vollender meines Glaubens nennen kann und darf!

Wir fangen auch jezt mit dem 1sten Advent das Kirchenjahr an, das in der ersten Kirche mit Ostern, und in der Englischen Kirche noch jezt mit Mariä Verkündigung anfängt. Zu allem Anfang las man nemlich zu Ostern die Geschichte der Geburt Jesu, und die Auferstehungsgeschichte bey der Feier seines Todes. Und die Engländer sehen die Zeit, da der Maria verkündiget wurde, daß sie Mutter des Erlösers werden sollte, als die erste Grundlage zum Anfange seines Erlösungswerkes, an. Das Kirchenjahr und Kammerjahr der Norweger, hebt sich vom 1sten Advent und 1sten May an.

In der griechischen Kirche hielt man das Osterfest, als das älteste, für das vornehmste. Doch fieng man das Kirchenjahr nicht gerade mit demselben, sondern mit dem Sonntag an, welcher vor dem Sonntag, den wir Septuagesima nennen, unmittelbar vorher geht, weil an jenem die bevorstehenden Fasten, die man als die Vorbereitung zu den Ostern ansah, öffentlich verkündigt wurde. Daher die Griechen jenen Sonntag auch noch jezo den Verkündigungssonntag nennen.

Beitrag, den vierten Adventssonntag betreffend.

Dieser Sonntag*) ist unter den sogenannten güldnen Sonntagen der erste im Kirchenjahr, das-

*) Wenn der erste Adventssonntag auf den 26ten November fiel, feierte man zu Strasburg bis gegen

daher wird es den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn, da sich die vier güldnen Sonntage auf die vier Quatember gründen, ich von beiden zuvor einiges der Erläuterung halber erzähle, bevor ich die Ursachen angebe, warum das Evangelium auf diesen Sonntag angesetzt worden. Das Wort Quatember ist aus quatuor tempora zusammengezogen, d. h. die vier Jahrszeiten, und ist auf folgende Weise in die christliche Kirche, hernach in den Kalender gekommen, endlich aber hat es zu dem schändlichsten Aberglauben Anlaß gegeben. So wie man aus Apostelgesch. 13, 2. weiß, so waren die Christen schon von den Zeiten der Apostel her gewohnt, bisweilen zu fasten, einmal, weil sie nicht zugeben wollten, daß die Juden hierin einen Vorzug vor ihnen behaupten sollten; sodann, weil sie geneigt waren, es für eine heilige Uebung zu halten: so kam es aus diesem Grunde gar bald dahin, daß das Fasten nicht nur jetzt weit häufiger als sonsten, sondern sogar nach dem Tode einiger Bischöfe im 4ten und 5ten Jahrhundert, eine Sache der Nothwendigkeit wurde. Man ließ sich's jetzt eifrigst angelegen seyn, den Unterricht der Speisen den Leuten als eine apostolische Ordnung einzupredigen. War man nun einmal mit dem Fasten so weit gekommen, so begnügte man sich damit nun

gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts, einen fünften Advent, der Sonntag vor Weihnachten hieß.

nicht mehr, sondern man gieng weiter. Die Christen fiengen schon an zweimal in der Woche, jedoch ohne förmliche Anordnung, wie dort beim Luk. 18, 12. und bald darauf gar dreimal zu fasten; dieß dauerte eine geraume Zeit so fort. Jedoch schien man in der Länge hin dem Fasten nicht eben sonderlich hold zu seyn, weil man sich ziemlich gleichgültig dabey bezeigte. Kein Wunder, daß es hie und da schier in Vergessenheit gerieth. Inzwischen fehlte es hinwiederum nicht an solchen Leuten, die diese christliche Uebung wieder in Aufnahme bringen wollten. So sehr sich indessen die Freunde des Fastens dafür interessirten: so fanden sie doch nur wenige Liebhaber, weil der Geschmack schon gänzlich verwöhnt zu seyn schien. Da man nun gar wohl sah, daß man es bey so bewandten Umständen schwerlich wieder auf den ersten Fuß bringen würde: so gab man nach, und begnügte sich damit, daß es auf eine andere Art wieder in etwas sollte ersetzt werden. Dieß geschah denn auch wirklich. Man verordnete in der Hinsicht, daß man wenigstens alle Vierteljahr einmal ein dreitägiges Fasten halten sollte; dieß nennten sie die quatuor tempora; jedoch wurde nicht gleich, sondern erst späterhin, eine Zeit dazu fest bestimmt. Die Unregelmäßigkeit, wenn die Quatember fallen sollten, dauerte bis auf die Kirchenversammlung zu Averna, die im Jahr 541 in Frankreich gehalten wurde, wo man endlich nach vielen Debatten ausmachte: es sollte inskünftige das erste Frühlingsquatember in

in der ersten sogenannten Fastenwoche, das andere an dem nächsten Mittwoch nach Pfingsten, das dritte nach Kreuzerhöhung, und das vierte Mittwochs nach Luciä, fallen. Jedoch war dieß noch nicht allenthalben, sondern anfänglich nur in Frankreich gültig. In Deutschland wurde es weit später, ohngefähr im Jahr 1129. eingeführt. Bei Einführung gedachter Quatember hatte man anfänglich die gute Absicht, Gott für die vier Jahreszeiten zu danken. Um das Volk etwas früher darauf aufmerksam zu machen, verkündigte man sie zuvor von den Kanzeln, wenn sie einfallen dürften; nachher aber setzte man diese Tage mit güldenen Buchstaben in die Kalender. Daher nun ihr Name: die güldnen Sonntage. Andere hingegen streiten, und wollen behaupten, daß sie um ihres großen Nutzens willen, so benennt worden. Wie dem nun aber sey: so sind doch, wie man sieht, aus den vier Quatembern im Jahr, auch vier güldene Sonntage erwachsen, denen die Unbesonnenheit nach der Zeit viel abgeschmackten und gedankenlosen Aberglauben angedichtet, der bis diese Stunde unter uns noch gäng und gäbe ist; als: die Kinder, die an diesen Sonntagen geboren würden, könnten alle Gespenster sehen; wer an diesen Sonntagen Messer schleife, der könne fast unheilbare Wunden damit kuriren; wer daran Verlöbniß halte, werde durch Heirathen reich, glücklich werden; einige wollten gar daran durch vorwitzige Künste gewisse Schlüsse zu thun erlangen, und wer weiß,

was sich der Aberglaube nicht noch alles zu erlangen träumte! Sonderbar bleibt es immer, daß man just diesen Sonntagen diese wunderthätige Kraft und Eigenschaft beigelegt hat, und nicht auch andern. Das Gold, womit sie in die Kalender eingedruckt wurden, konnte ihnen doch nicht etwan gar die vielen Wunderkräfte ertheilen? Wie, wenn man sie nicht mit güldenen, sondern mit rothen Buchstaben geschrieben hätte, was würden sie dann wohl für eine Kraft geäußert haben? Dürften sie den Kurzsichtigen und Leichtgläubigen auch dann noch so günstig und wohlthätig in Hinsicht ihrer Behauptungen seyn und erscheinen? Kurz, warum sollen nun gerade diese kräftiger, mächtiger, bezaubernder als andere seyn? Ich weiß wohl, daß man die liebe unschuldige Erfahrung bey diesem oder jenem stets zum Bürgen solcher kindischen Tändeleien aufstellt; allein ich habe aus eigenem Munde solch abergläubischer Personen vernommen, daß sie nicht einmal gewußt haben, welches eigentlich der güldne Sonntag sey, und getrauten sich doch zu behaupten, daß sie daran geboren wären. Anständiger und würdiger wäre es für den Christen, wenn er den schönen Rath Paulus Röm. 14, 5. wohl beherzigte, und dem sinn- und vernunftlosen Aberglauben mit seiner schwärmerischen Phantasie, nicht einen so großen, willkührlichen Spielraum, Deutungen allerhand Art, einräumte. Seinen Kopf mit solch abentheuerlichen Chimären anzufüllen, und obendrein dieß andern wieder

der für baare Münze so inurban aufdringen zu wollen, bringt dem menschlichen Verstande wahrlich wenig Ehre, schändet ihn vielmehr, und erhebt auf diese Art nicht seine Würde.

III.
Von dem Feste der Geburt Jesu, Geschichte des Festes und der Zeit.

Das frohe Ereigniß der Geburt Jesu, welches am Weihnachtsfest feierlich ins Andenken gebracht werden soll, und mit zu den unbeweglichen Festen *) gehört, wurde schon zu Kaiser Kommodus und Severus Zeiten im zweiten Jahrhundert, ums Jahr 160. und 180. von einigen Bischöfen, als dem Theophilus, Bischof zu Antiochien, u. a. m. religiös behandelt, und von da an wurde es in der antiochenischen Kirche beibehalten. Chrysostomus und Athanasius, die beide im dritten Jahrhundert lebten, sollen auch schon Homilien, (kleine Anreden) über die Perikopen d. h. Evangelien und Episteln Luk. 2. geschrieben haben. Jedoch ein jährliches, auf einen

*) Bewegliche Festtage sind, die bald früher, bald später fallen, je nachdem das Osterfest früher oder später fällt. Unbewegliche Feste sind, die immer auf den nämlichen Tag fallen.

nen gewissen Tag geordnetes Fest, war es da noch nicht; daher es auch nicht überall auf einen bestimmten Tag gefeiert wurde. Aber auch vom dritten Jahrhunderte an, ward es in der morgenländischen Kirche beibehalten. In der abendländischen Kirche feierte man es im vierten Jahrhundert fest und besonders. In der morgenländischen, griechischen Kirche aber feierte man es auf den 6. Januar zugleich mit dem Fest der Erscheinung der Gelehrten aus dem Morgenland. Jedoch traten sie nach der Zeit der abendländischen bey, die dasselbe auf den 25. December feiern. Die Norweger fiengen schon am 8. December ihr Jahr an. Im Jahr 755. verlegte man in Baiern den Neujahrstag vom 1. März auf den ersten May. Einige der ersten Christen feierten es sogar den 20. May. So viel ist gewiß, daß es im vierten Jahrhundert schon fast durchgängig gewöhnlich war.

Aus diesem Gesagten ist nun erweißlich, daß man in den ältesten Zeiten den eigentlichen Tag der Geburt Christi nicht genau gewußt haben müsse, da man ihn ja sonst nicht so sehr verschieden gefeiert haben würde. Einige, ja der größte Theil der Menschen nimmt durchgängig an, und so setzt man den Tag für ganz bekannt und ausgemacht voraus, daß Jesus am 25. December geboren sey. Andere stützten ihre Behauptung wieder auf andere Gründe, und wollten den Geburtstag Jesu auf den 15. May, oder, wenn man wollte, den 20. April setzen. Scaliger geht mit seinen Hypothe-

pothesen oder Muthmaßungen noch weiter, und meint, man müsse ihn zu Anfang des Oktobers, oder zu Ende des Septembers geschehen lassen.

Ja selbst das eigentliche Geburtsjahr Christus wissen wir nicht einmal gewiß, weil man ehedem nicht einerley Zeitrechnung hatte. Die dionysische Zeitrechnung wurde erst im Jahr 532. bekannt, und noch später allgemein angenommen. Indessen kann man die Geburt Jesu nicht früher annehmen, als:

1) nach der julianischen Zeitrechnung, ins 41ste Jahr der Regierung Augusts,
2) oder ins 27ste Jahr nach dem actischen Siege,
3) oder ins 40ste Jahr nach Julius Cäsars Tod, und
4) ins 749ste Jahr nach Erbauung der Stadt Rom.

Man darf sie aber auch nicht später ansetzen, als ins 42ste Jahr der Julianischen Zeitrechnung. Das letzte ist vielleicht das wahrscheinlichste, und, wäre das, so sollten wir 5 Jahr weiter zählen, als wir zählen.

Der Tag, so wie das Jahr der Geburt Jesu, ist, wie man sieht, nicht genau zu bestimmen. Daß man indeß jetzt allgemein den 25sten Dezember annimmt, hat mancherley Ursachen. Unter andern glaubt man, dieser Irrthum könne daher entstanden seyn: weil man den Zacharias, Vater Johannis des Täufers, für einen Hohenpriester gehalten hat, da er doch nur ein gemeiner Priester war. Weil man, dieß voraus gesetzt,

setzt, geglaubt hatte, das Opfer, das er verrichtete, als ihm der Engel Johannis des Täufers Geburt ansagte, sey am großen Versöhnungsfeste gewesen. Dieser war der 27ste September. Da nun Johannes an diesem Tage empfangen, und den 24sten Jun. geboren worden sey, Christus Empfängniß aber 6 Monate darauf, den 25. März, geschehen wäre: so müßte er folglich nach drei Vierteljahren, den 25sten Dezember, geboren worden seyn.

Dem sey nun, wie ihm wolle: so giebt der Monat Dezember noch einen andern Entstehungsgrund an die Hand. In diesem Monat fielen mehrere Feste bey den Römern, worunter besonders die Saturnalien, zum Andenken der goldenen Zeiten des Saturns in Italien, waren, wo noch kein Unterschied zwischen Freien und Sklaven war. Daher auch ein Tag dieses Festes zur Bewirthung der Sklaven bestimmt war, an welchem sie von ihren eigenen Herren aufs beste persönlich bedient wurden. So fielen auf eben diesen Tag die Opalien, die man der Göttin Ops, der Ehefrau Saturnus, gewidmet hatte. Die Saturnalien und Opalien dauerten anfangs nur 3 bis 4 Tage, wurden aber nachher auf mehrere Tage, ja selbst auf ganze Wochen, ausgedehnt. Es wurden Gastereien dabey gehalten, wo man zwar eine Gleichheit der Stände beobachtete, aber sie arteten auch gar bald in Unbändigkeit und Zügellosigkeit aus; ja, man schämte sich der gröbsten Ausschweifungen nicht, deren

man

man sich ohne Scheu erlaubte. Kein Wunder, daß Immoralität unter ihnen außerordentlich einriß. Dabey schickte man sich auch Geschenke, welches bey mehrern Festen der Heiden üblich war. Auch die natales invicti fielen den Tag nach der längsten Nacht, und wurden der nach der längsten Nacht als Siegerin wiederkommenden Sonne (die nach ihrer Meinung jetzt gleichsam neu geboren wurde, und nunmehro wieder zu steigen begann), zum Andenken ihrer Zurückkunft, ehrenvoll gefeiert. Endlich pflegte die Jugend schon von Kaiser Neros Zeiten an, um diese Zeit allerhand lustige Spiele zu halten, woran nicht selten auch die Aeltern Antheil nahmen.

Die Christen wurden nun von den Heiden beschuldigt, daß sie gar keine Feste hätten, und vielfältig gereizt, an diesen heidnischen Festen Theil zu nehmen; dem allen auszuweichen, wählten sie also, ob auch wirklich schicklich und passend? wird der Leser selbst fühlen, — eine religiöse Geschichte und feierten das Andenken Jesu mit in dieser Zeit. Und weil ferner der Erlöser als ein Kind geboren worden: so suchte man dieses auch den Kindern durch Geschenke, die sich für sie schickten, handgreiflich zu machen und gab vor, daß das Christkindchen, an andern Orten, der heilige Christ*), solches mitgebracht und beschert

*) Christ heißt in der hollsteinischen Sprache, Karst, und kommt vom alten Kaß her: daher Kaßabend,

schert habe. Anfänglich mochten dieß, so wie bey den Heiden, wohl bloß gegenseitige Geschenke unter den Christen gewesen seyn, und dieß ahmten sie hier zur Bezeigung ihrer Freude bloß nach. Wenigstens scheinen die bis auf diesen Tag noch unter uns herrschenden Gebräuche, Geschenke, Freudensbezeugungen u. s. w. deutlich davon zu reden. Es kam noch besonders hinzu, daß man Christum ohnehin sehr oft als die Sonne der Gerechtigkeit oder als ein Licht unter den Heiden vorstellte, auch wurden weiland an

abend, Weihnachtabend, Christabend. Er heißt auch dort Vullbunksabend: der volle Bauchsabend, weil am Abend vor Weihnachten der hollsteinische Hauswirth sein Gesinde außerordentlich zu beköstigen, ihm vollauf Essen zu geben pflegt. Sogar dem Rindvieh und Kühen wird in einigen Gegenden Hollsteins, z. B. im Pinnebergischen, am Weihnachtsvorabend besseres Futter und voller auf und in die Krippe gelegt und vor dieselbe ein Licht gesetzt. Die alten Hollsteiner hatten die abergläubische Gewohnheit, am Kaßabend in die Holzungen zu gehen, an die Bäume mit den Worten zu klopfen: „Frouwet (freuet) ju jy Böme, de hillige Karst is kamen." Diese Worte sollten die Kraft haben, reiche Eichen- und Büchenmast zu bringen. Der Weihnachtabend heißt ferner: Wienachtenabend, auch Klinggeestabend, weil der am Weihnachtvorabend durch vorheriges Geklingel sich ankündigende unbekannte Geist, (oder heilige Christ) an dem Abend den Kindern Geschenke spendet.

an diesem Festtage viel getauft, denen man angezündete Kerzen in die Hände gab, ja ein gewisser Gregor von Nazianz, heisset es Genethlia, oder den Geburtstag; — was war nun leichter als das Fest seiner Geburt auf diese Zeit zu verlegen, ob er gleich nicht wirklich in derselben kann geboren worden seyn? Denn wir lesen ja, daß die Hirten des Nachts mit ihren Heerden auf freiem Felde waren. Dieß pflegt aber im Morgenlande in dieser Jahreszeit nicht zu geschehen, als wozu man eine weit mildere, aufs früheste den May, wählt! — Daher, wie oben erwähnt, auch wirklich einige Christen den 20sten May, als das Geburtsfest Jesu feierten. Dem ohnerachtet kam dieses Fest zu den Zeiten Chrysostomi in der abendländischen Kirche auf den 25. December, welcher zu Gefallen es auch hernach die morgenländische an diesem Tage angenommen.

Auch kann man zum Beweiß, daß die christlichen Feste oft aus heidnischen entstanden sind, nebenbey noch nehmen, daß die Dänen und Schweden das Weihnachtsfest noch jetzt das Jul- oder Juelfest nennen, ebenfalls von einem alten heidnischen Feste, welches dort um diese Zeit ehemals gefeiert wurde. — Wenigstens, wenn auch einige dieser Gründe allein nicht entscheiden und hinreichen sollten: so lassen sie sich doch in Verbindung zusammen als bestimmende und mitwirkende denken.

Aus dem allen läßt sich aber ein desto gewisseres Kriterium der abergläubischen Meinungen, von

der Christnacht ableiten, wovon ich weiter unten einiges anführen werde. Ein jeder Denkende sieht indessen doch ein, wie trüglich alle jene Behauptungen seyn müssen, da wir die eigentliche Nacht nicht einmal wissen*). Dieß führt mich aber zugleich auf die Benennung des Festes.

Weihnachten kommt ohnstreitig daher? Die ersten Christen hielten zur Zeit der Verfolgungen, ihre Versammlungen meistens bey Nacht, denn noch besaßen sie keine Tempel. Nach dem vierten und fünften Jahrhundert, als sie mehr Freiheit bekamen, fiel zwar dieß meistens wiederum weg, und die Versammlungen wurden wieder auf die Tageszeiten verlegt. Allein die Nacht vom 24 25. Dezember wurde doch als besonders heilig gehalten, der Verehrung Gottes gewidmet oder geweiht, mit Fasten und Beten verbracht — und so eine geweihte Nacht genannt. Ja dieser Gebrauch steht noch bis auf diesen Tag, da an vielen Orten die sogenannten Christmetten in der Nacht gefeiert werden. Mette heißt überhaupt so viel als Morgengebet und vornemlich das erste, welches des Morgens gehalten wird, und lateinisch: Matutinum heißt: So wird das was nach Mitternacht geschieht, zum Mor-

*) Denn einige setzen den Geburtstag Jesu, ins Ende des Septembers oder Anfangs Oktobers, (wie Scaliger oder Lightfood); andere zu Ende des Augusts und in die Mitte des Septembers (wie Wagenseil), andere im May oder im April.

Morgen gerechnet, weil man auch noch heutiges Tages unter den Christen den Tag von Mitternacht an rechnet, wogegen die Juden ihn vom Abend anfangen. Von dieser Nacht bekam hernach das ganze Fest den Namen Weihnachten. Andere meynen, weil die Nacht, worin Jesus geboren worden, eine geweihete und höchst gesegnete Nacht gewesen.

Das Fest heißt auch noch besonders in der griechischen Kirche Theophania, das Fest der Offenbarung Gottes, weil nach 1 Tim. 3, 16. Gott im Fleisch daran offenbaret worden, daß man ihn mit Augen sehen, mit Händen begreifen, und wie Simeon, auf die Arme nehmen können. So dachte man wenigstens davon in dem 4ten Jahrhundert. In der lateinischen Kirche hieß es adventus, auch dies luminarium, der Tag des Lichts, weil man an diesem Tage viele Lichter brannte; Anspielungen auf die oben berührten Feste, nämlich das der Wiederkehr der Sonne u. s. w. Daher auch noch jetzt der Gebrauch kommt, Lichter zur Freude zu brennen, Wachsstöcke zu schenken, die man sich wechselseitig, auch besonders in den Saturnalien, verehrte. Wozu noch beitrug, daß man das Geburtsfest Jesu anfangs am Fest Epiphan mit feierte, wo viele Lichter gebrannt wurden, und diesen Gebrauch von da mit aufs Geburtsfest hinüber trug und beibehielt, als man beide Feste von einander trennte. Ferner hieß es: metropolis festorum, in so fern ohne die Geburt Jesu kein anderes Fest statt fände.

Im 9ten Jahrhundert wurde unter Karl dem Großen auf der Kirchenversammlung zu Mainz, im Jahr 813, verordnet, daß es vier Tage gefeiert werden sollte. Dieß dehnte man in der Folge bis auf acht Tage aus, aber, es wurde zu Ende des 11ten Jahrhunderts, auf einer Kirchenversammlung zu Konstanz, wieder nur bis auf drey Tage eingeschränkt.

Schon vor dem 8ten Jahrhundert wurde bey den Britten, Normännern, und in Italien und Deutschland, mit diesem Fest das Jahr angefangen. Davon sind selbst noch in Luthers Schriften Spuren übrig, wenn z. E. der 25ste Dezember 1549. vom Weihnachtsfest des Jahrs 48 zu verstehen ist; daher kommt es auch noch, daß wir das sogenannte Kirchenjahr, im Gegensatz des bürgerlichen Jahrs, mit dem Advent anfangen, der eine Vorbereitung zum Weihnachtsfest vorstellte.

Eigentlich besteht das Christfest nur aus einem Tage; denn die andern Tage sind zum Gedächtnisse anderer merkwürdigen Männer bestimmt, und zwar der zweite, zum Andenken des heiligen Stephanus, des ersten Märtyrers*); der dritte aber, zum Gedächtniß des Evangelisten und Apostels Johannes.

An

*) Ein Märtyrer ist, der sich geduldig und standhaft, aus Liebe für die Religion und treuer Anhänglichkeit für die Person Jesu, schier ja zu Tode martern läßt.

An dem ersten Christtag hält ein jeder Priester in der katholischen Kirche, dreimal Messe, das auf andere Tage nicht geschieht. Die erste geht zu Mitternacht an; die andere wird, wo möglich, noch vor Anbruch des Tages, um 4 Uhr des Morgens; die dritte aber bey Tage, zu einer selbst beliebigen Zeit, gehalten, jedoch aber so, daß sie, wie allgemein bey allen Messen erforderlich ist, um 12 Uhr des Mittags geendigt sey.

Die Pericopen, oder Evangelien und Episteln für dieses Fest, waren aber sehr verschieden. Gregor der Große brauchte im 6ten Jahrhundert die Perikope, Luk. 2, 1 - 15. In der morgenländischen Kirche hatten sie, Matth. 1, 18. K. 2, 12. Die Gallische Kirche (diesseits und jenseits der Alpen) hatte für die Vigilias oder Metten, Joh, 1, 1 - 15, das bey uns die Perikope des dritten Feiertags ist; für den Festtag selbst aber, Luk. 2, 1 - 19. Paulus Diakonus theilt die Vorlesungen für dieß Fest auf folgende Art ab:

1) die Vesper oder Weihnachten, über Matth. 1, 18 ff.
2) die Christnacht, Luk. 2, 2 ff.
3) die Frühmetten am Christtag, Luk. 2, 15 ff.
4) den Christtag selbst, Joh. 1, 1 ff.

Wir evangelischen Christen haben die alten epistolischen und evangelischen Perikopen beibehalten, haben aber überhaupt keine Messe mehr. Daher haben sie die Perikopen, die bey den Katholischen in der zweiten und dritten Messe des er-

sten Tages üblich sind, auf den zweiten und dritten Christtag verlegt; doch so, daß sie die Perikopen, die auf den Tag des heil. Stephanus und des heil. Johannes gewöhnlich sind, auch beibehalten haben. Auf den zweiten und dritten Christtag haben sie also jedesmal doppelte Perikopen, bey welchen es dem Prediger frey steht, welche er verlesen will; doch sind die, die sich auf den Stephanus und Johannes beziehen, die gewöhnlichsten. Die Reformirten binden sich überhaupt nicht an die epistolischen und evangelischen Perikopen; jedoch steht es ihnen frey, darüber zu predigen, das sie auch zuweilen thun. Sie feiern auch sowohl auf das Christ- als auch auf das Oster- und Pfingstfest, nur zwey Tage; das auch an vielen evangelischen Orten geschieht. Doch sind meistentheils auch noch drey Tage üblich, wo aber der dritte nur ein halber Feiertag ist.

In einigen evangelischen Ländern wird auch noch auf den ersten Christtag ein Frühgottesdienst gehalten, und der Anfang desselben zu Mitternacht gemacht; welches aber wegen denen allzuleicht dabey vorfallenden Unordnungen, an den meisten Orten mit Recht abgeschafft ist.

In den kaiserlich-königlichen Landen sind durch eine Bulle von dem Pabst Benedikt 14ten vom Jahr 1753. und durch einen Hirtenbrief des Erzbischofs von Wien vom Jahr 1754. der zweite und dritte Feiertag, sowohl auf Weihnachten, als Ostern und Pfingsten in so fern abgestellt worden, daß einem jeden nach angehör-

ter

ter Messe zu arbeiten erlaubt ist, auch das Gesinde dazu angehalten werden darf. Indessen enthalten sich doch die Leute der Arbeit; in andern Gegenden ist es hingegen nicht erlaubt, auf diese Tage zu arbeiten. Bey den Katholischen ist auf solche abgestellte Feiertage noch immer ein Gottesdienst oder eine Messe, die nicht versäumt werden dürfen. Bey den Protestanten aber wird auf dergleichen Tage kein Gottesdienst gehalten.

Des Zusammenhangs halber mag auch hier gleich das folgen, was die

Geschichte des zweiten und dritten Weihnachtsfeiertages

betrifft, in so fern sie zwey Aposteln gewidmet sind.

Auf den zweiten Weihnachtsfeiertag wurde schon seit dem Ende des vierten Jahrhunderts im Jahr 380. die Feier des Gedächtnißtags Stephanus, und auf den dritten Feiertag der Gedächtnißtag Johannes des Evangelisten festgesetzt.

Der Erste, Stephanus, war ein eifriger Verehrer und treuer Anhänger Jesu, und starb als erster Märtyrer im Jahr 34. oder 35. Er kam deshalb zu dieser Ehre, weil er der Nächste war, der als Blutzeuge der Religion nach Christo starb. Ein gewisser Durandus sagt: die Kirche habe es deshalb gethan, weil man gern dem neu-

gebornen Jesu einen getreuen Gefährten hinzugesellen wollte; desgleichen wie Jesus mit seiner Geburt den Eintritt in diese Welt gehabt habe, so sey Stephani Todestag als sein rechter Geburtstag und der Eintritt in ein besseres Leben gewesen. Und doch sagen einige, daß er im August erst gestorben sey. Das that indeß nichts zur Sache. Obschon seine Hinrichtung in den August gesetzt wird: so wurde dennoch die Feier seines Gedächtnißtags anfänglich am 6. oder 7. Januar begangen, wo auch ehemals das Weihnachtsfest gefeiert wurde. Da nun das von da zurück, auf den 25. Dezember, verlegt wurde: so legte man den Gedächtnißtag des Stephans auf den 26. Dezember, wie oben nur erst bemerkt worden. So klar und deutlich aber sein ganzes Leben aus der heiligen Schrift zu ersehen ist: so hat man doch nach der Zeit viel dazu gedichtet. Zum Beispiel, daß er bey seiner Steinigung einen Stein mit den Ellenbogen ausgegraben, und einem dabey stehenden und um seinen Tod traurenden Christen sodann zugeworfen, den dieser endlich nach Ankona in Italien mitgebracht, daß davon dieser Ort zuletzt Ankona, oder ein Ellenbogen genannt worden wäre. Augustin erzählt, daß durch das Andenken Stephanus, zwey Podagristen, einige Blinde geheilet; ja sogar einige vom Tode erweckt worden, und er selbst habe zu Hippo in Afrika mit seinen eigenen Augen gesehen, daß durch Stephanum einige gesund gemacht worden wären. Vermuthlich

lich hat er aber nicht recht, oder wenigstens nicht mit gesunden Augen gesehen; welches wahrscheinlicher ist. Paulus Orosius, ein Schüler Augustins, hat nach der Zeit einige Gliedmasen von des Stephanus Leib, und Erde mit seinem Blut besprizet, aus Spanien mit nach Afrika gebracht, und bald darauf hat des Kaisers Theodosii Gemahlin Eudoxia, an dem Ort, wo Stephanus gesteinigt worden, eine herrliche Kirche bauen lassen. Dahin gehört noch, daß man für ganz gewiß glaubt, wenn man an diesem Tage die Pferde zu den Schmidten führe, und ihnen eine Ader schlagen ließe, nachdem sie vorher wohl geritten worden, ihnen das ganze Jahr hindurch kein Schade widerfahren] könne. Nirgends ließt man in der Bibel, daß sich Stephan seine Lebenszeit viel um Pferde bekümmert habe, und daß eine solche Liebhaberey den Pferden noch jetzt von einigem Nutzen seyn könne. An einigen Orten besuchen hinwiederum die Kinder ihre Freunde, Bekannten und Pathen, hauen sie gelinde mit Ruthen, die sie Pfeffern heißen, worauf sie sodann von ihnen einige Geschenke empfangen*). Ja, sie treiben mitunter

 wohl

*) Diese Gewohnheit dauerte bis auf den nächsten Tag nach dem dritten Weihnachtsfeiertage, der unschuldiger Kindertag heißt, und in der römischen Kirche als ein besonders Fest gefeiert wird. Und zwar feiert man ihn in gedachter Kirche zum Andenken jener unschuldigen Kinder, welche

wohl auch mit diesen Ruthen auf den Gassen ihren Unfug. An andern Orten geschihet das erst an dem zweiten Ostertage, die sie Schmackostern nennen. Dürfte die Muthmaßung gegründet seyn, die Veranlassung zu diesem Spiel gab: so nimmt man an, daß, weil am Christtage den Kindern unter andern Geschenken mehrentheils auch eine Ruthe sey mitbeschert worden, solche etwan auf Anleiten der Aeltern wären besorgt worden, sodann an Freunde zu bringen, um sich dadurch desto größere und mehrere Geschenke, namentlich von Pathen zu verschaffen. Es könnte aber auch ein solch übler Gebrauch bey den gedachten Saturnalien der Heiden, Statt gefunden haben, und man habe ihn beibehalten, in der Absicht, daß die Pathen auf ihre christliche Erziehung und Bildung ein aufmerksames Auge haben möchten.

Der

welche Herodes nach Matth. 2, 16. hätte umbringen lassen. Die Anordnung dieser besondern Festfeier, indem man jene Kinder für die allerersten Märtyrer oder Blutzeugen der Wahrheit ansahe, scheint sehr alt zu seyn; indem schon Origines aus dem dritten Jahrhunderte derselben gedenket. Es geht dieses besonders die Kinder oder Schulknaben an; daher gestattet man ihnen auch an diesem Tage allerhand Freiheiten, die sie sonsten, besonders in den Klosterschulen, nicht haben. Es stellen einige wichtige geistliche Ordenspersonen vor, als: Bischöfe, Aebte u. s. w.

Der zweite, Johannes, war ein Sohn Zebedäi des Fischers, ein Bruder Jakobi, aber nicht von hohem Adel, wie Hieronymus meint. Er war nicht nur ein Verwandter, sondern auch der Liebling Jesu. Schon in seinem 18ten Jahre genoß er den so vertrauten Umgang Jesu, lag über dem Abendessen an dessen Brust. Er begleitete Jesum bey den wichtigsten Vorfällen seines Lebens, als auf den Berg Thabor, zur Verklärung, bey Erweckung der Tochter Jairi, und bey jenem traurigen Ereignisse an dem Oelberge; endlich nahm er auch nach Jesu Todte dessen Mutter zu sich. Dieß alles mag Veranlassung gewesen seyn, daß er zu dieser besondern Ehre kam, seinen Namenstag zu feiern. Sein liebreiches und sanftes Betragen machte ihn auch zum Freund des Apostels Petri. Von ihm rührt die Offenbarung nach 97 Jahr her; sodann das Evangelium und die drey Briefe, wovon der erste katholica oder allgemein heißt, weil er, wie die zwey andern, an keine eigene Person geschrieben worden. Er hat zu seinen Lebzeiten mit Cerinth und Ebion mancherley Streitigkeiten geführt, die die Gottheit Christi läugneten, mit dem Vorgeben, er sey nur ein bloßer Mensch; wie Irenäus erzählt. Ohnstreitig hat er viel zur weitern Ausbreitung der christlichen Religion mit beigetragen; in Asien und Parthien hat er sie öffentlich und mit vieler Freimüthigkeit vorgetragen. Unter dem Kaiser Domitian soll er die Märtyrerkrone getragen haben; jedoch hernach noch eines natürlichen Todes

 des

des gestorben seyn. Nach der Apostelgesch. 5, 40. ist er nicht nur zu Jerusalem gegeisselt worden, sondern man soll ihm auch nebst andern, einen Kelch mit vergiftetem Wein zugetrunken haben, worüber er, nachdem die, so schon vor ihm getrunken hatten, todt geblieben, das Kreuz gemacht, den Kelch nicht allein ohne Schaden ausgetrunken, sondern sogar diese Todten wieder lebendig gemacht habe. Deswegen stellt man ihn mit einem Kelch vor, aus welchem eine Schlange sich sehen läßt. Wie Tertullian erzählt, so ist er auch unter Domitian zu Rom in heißes Oel geworfen worden, aber unversehrt, und frischer als zuvor, am Leben erhalten worden. Von da soll er auf die Insel Pathmus*), im ägäischen Meer, verwiesen worden seyn, wo er seine hohe Offenbarung gesehen; von da sey er nachher wieder unter dem Kaiser Nerva nach Ephesus zurückgekommen, und allda im 120sten, oder im 101sten, oder, was am mehrsten Glauben verdient, im 98sten oder 99sten Jahr gestorben. Von seinem Tode sind mancherley Anekdoten und Erdichtungen ausgestreut worden. So sollen einige zu Augustins Zeiten in den Gedanken gestanden haben, er lebe noch immer; andere wollten es besser wissen, indem sie vorgaben, er hätte kurz vor seinem Tode zu Ephesus an dem Osterfeste noch ein=

*) Luther nennt das Schloß Wartburg, wo er vor seinen Feinden, auf Geheiß des damaligen Kurfürsten von Sachsen, verborgen gehalten wurde, und den Aufenthalt daselbst, Pathmus.

einmal geprediget, eifrig für die Gemeine gebetet, hierauf das heil. Abendmahl, so er selbst eingesegnet, genommen, und sey darauf in sein Grab, das er sich habe machen lassen, mit gegen den Himmel ausgebreiteten Händen, in Gegenwart der Gemeine, mit diesen Worten hinein gefahren: „Friede sey mit euch, ihr Kinder.“ Andere wollten sogar behaupten, er schlafe nur in seinem Grabe, weil sich der Staub auf seinem Grabe noch immer rege, gleich als ob er darunter Odem hole, und was der ehrlosen Erdichtungen mehr seyn mögen.

Auch dieser Gedächtnißtag wurde übrigens anfangs den 6ten Jan. gefeiert, und ist mit jenem des Stephanus, wahrscheinlich auch darum mit in diese Zeit zurückgesetzt worden, weil in dieselbe der Einweihungstag einer Kirche fiel, die man ihm zu Ephesus gewidmet hatte.

Uebrigens ist dieß Fest der Geburt Jesu, eines der sinnlichsten unsrer Religionsfeste, welches, so wie es auf der einen Seite für den sinnlichen Menschen am fruchtbarsten gemacht werden kann, weil durch Hülfe des Sinnlichen, in seinen Wahrheitssinn einzudringen ist; aber auf der andern Seite auch eben darum dem größten Mißverstand und Mißbrauch unterworfen ist, weil man nur gar zu leicht bey diesem Sinnlichen des Festes, das Mittel und Nebensache ist, als Hauptsachen und Zwecke stehen bleibt. Die Erfahrung redet für die Wahrheit dieser Behau-

ptung,

ptung, indem unsere biedern Vorfahren gewiß dadurch zu allen jenen Auswüchsen der Andacht, und zu alle den herzlich gut gemeinten, aber doch der christlichen Religion unwürdigen frommen Spielereien in ihren Liedern und Predigten ehemals, und hie und da noch jezt, verleitet wurden. Das Kriplein, die Windlein Jesu, sind gar nicht die Hauptsache, und man würde sich den Zuhörern gewiß schlecht empfehlen, wenn man sie in unsern Tagen noch mit diesen und ähnlichen Dingen unterhalten wollte, indem sich der Geschmack daran beinahe ganz verloren hat. Ein würdiger Stoff zu nützlichen Betrachtungen über das Fest findet sich bald, wenn man ihn nur anders suchen will.

Ich will den leichtsinnigen Aberglauben und die schändlichen, für Christen wahrlich entehrende Mißbräuche nur in etwas namhaft berühren.

Chrysostomus, den aber schon der gute und unsterbliche Luther öffentlich für einen Wäscher erklärte, träumt: „man könne das Wasser, so in der Christnacht geschöpft werde, lange Zeit aufbehalten, daß es nicht verderbe." Dieß mag Anlaß zu einem andern Mährchen gegeben haben, nämlich: „alles Wasser werde in dieser Nacht zu Wein." Weil das Geburtsfest Christi und das der Verwandlung des Wassers in Wein zu Cana, auf einem Tag weiland zusammen gefeiert wurde: haben vielleicht einige schwache Geister geglaubt, es müsse bis an das Ende

der

der Welt so fortgehen. Wer inzwischen Lust hat und sich sonst gern betrügen und so amüsiren will, mag die Probe machen und sehen, wie weit es ihm gelingt. Daran schließt sich zunächst, daß die Thiere, sonderlich Pferde, in dieser Nacht redeten. Bald sollen die sogenannten Rosen von Jericho, wenn sie in dieser Nacht in das Wasser gesteckt werden, aufgehen und ausschlagen; bald sollen gewisse Aepfelbäume nicht nur zeitig aufblühen, sondern auch zugleich Früchte tragen, wie man ganz vorzüglich in dem nürnbergischen Gebiete, um Gräfenberg herum einem kleinen Dorfe Guttenburg, sonst hat wissen wollen. Dieß kann alles ganz natürlich geschehen, je nachdem früher als gewöhnlich eine vorzüglich warme Jahreszeit eintritt. Und so ists mit jenen Rosen, wenn man sie den Winter über in eine warme Stube bringt. Und ist dieß nicht bis auf diese Stunde noch immer der gewöhnliche Fall, daß bey einer früh eintretenden Wärme Bäume und Hecken ausschlagen? Dieß alles hängt von den unabänderlichen Gesetzen der Natur ab, und geht damit ganz natürlich zu. So rührt denn dieß, wie man offenbar sieht, von der Witterung und nicht von der Christnacht her. Auch Ketten und Sporen und dergleichen, die man in dieser Nacht verfertige, wären im Stande, Pferde und Wagen, und wenn sie noch so tief steckten gehend zu machen. So treiben auch Personen ihr Spiel um Dinge, die in der uns verborgenen Zukunft liegen, zu erforschen,

schen, oder sonstige Prophezeihungen anzustellen, indem sie solches bald durch das Nothhemd, bald mit Kränz binden, Stubenauskehren, Horchen an ungewöhnlichen Orten, und dergleichen, ausforschen wollen, was ich jedoch lieber in die ewige Vergessenheit verbannen, als hier weiter erörtern will.

Schändlich und entehrend sind so auch die enormen Mißbräuche, die man zu dieser Zeit vornimmt. So giebts Personen, wie zur Genüge bekannt, die sich als Engel, als Hirten, ja als das Kind Jesus selbst, ankleiden, in großen Versammlungen vor Kindern erscheinen, und diese zu einem willigen Gehorsam gegen die Aeltern, Fleiß und Ehrfurcht auf eine thätige, furchtbare Art zu zwingen. Sollte nicht ein jeder denkende Mensch, jeder biedre brave Vater und jede zärtlich liebende Mutter, aus allen, ja mit vereinten Kräften, diesem schimpflichsten Unfug entgegen arbeiten, damit die so schöne und erfreuliche Zeit, der Geburt Jesu, schon um der guten Sache willen, nicht so leichtsinnig als vermessen zugebracht würde? Eine schändliche Büberey ist das kindische Spiel des verlarvten Ruprechts. Dieser Mißbrauch, indem dieser Bube durch die Gassen lief und allerhand Muthwillen ausübte, ist sehr alt, so daß das jus Canonicum oder kirchliches Recht, deshalb schon ein Verbot thun mußte, um diesem Narrenspiel Einhalt zu thun. Wie und warum der Name Ruprecht hier so seine Rolle spielt, dazu kann folgende Geschichte viel-

vielleicht einen Aufschluß geben. Im Jahr 1023. soll es sich in einem sächsischen Dorfe zugetragen haben, daß während ein Priester Namens Rupertus, so viel als Ruprecht, in der Christnacht in der Kirche des heiligen Märtyrers Magni, Messe oder Christmette gehalten, ein Mann, Ottbertus genannt, mit andern 15 Männern und 3 Frauenzimmern auf dem Kirchhofe vor der Kirche einen Tanz angefangen, allerhand weltliche Lieder dazu gesungen, und den Priester an der Messe verhindert, weil das ungestümme und lärmende Getöse davon bis in die Kirche gedrungen sey. Weil sie nun troz des Verbots des Priesters dennoch triumphirend fort tanzten, soll er ihnen gesagt haben: „nun so gebe Gott und der heilige Magnus, daß ihr das ganze Jahr hindurch so tanzen müsset." Unter diesen Tänzerinnen soll sich nun eine Tochter dieses Priesters befunden haben. So wie der Sohn des Priesters, den Fluch seines Vaters vernimmt, läuft er ganz erschrocken geschwind unter diesen Schwarm, und will seine Schwester vor den Folgen des väterlichen Fluchs retten und sichern, allein er kann weiter nichts thun, als sie ihren Liebhabern ruhig überlassen, da bereits der Fluch schon auf ihr ruhete; denn er kam leider zu spät. In seiner Wuth sey er indessen so weit gegangen, daß er ihr, indem er sie mit Gewalt ergriff, den Arm ausgerissen habe; sie hingegen, ohne deswegen einen Blutstropfen fallen zu lassen, habe das ganze Jahr hindurch, Tag und Nacht mit den andern fort-

getanzt, und zwar so, daß sie die Erde erstlich bis an die Knie, hernach bis an die Hüfte eingetanzt, und nach verflossenem Jahr hätte sie erst der heil. Heribertus, Erzbischof zu Cöln, durch Abgeordnete von dem Fluch lossprechen lassen, und vor dem Altar des heil. Magni ausgesöhnt. Jedoch sey bald hernach des Priesters Tochter gestorben, die andern hätten hingegen drey Tage und drey Nächte ununterbrochen fortgeschlafen. Endlich wären einige davon gestorben; andere, die zwar am Leben geblieben, hätten ohn Unterlaß am ganzen Leibe gezittert. Von dieser Zeit wäre der Name Ruprecht dergestalt gefürchtet worden, daß er ganz vorzüglich Kindern immer ein fürchterliches Grauen, Schrecken und Entsetzen, geblieben sey.

Nun ist die Frage: Giebts nicht vernünftigere und zweckmäßigere Mittel, als jene scheußlichen Larven, deren sich Aeltern und Erzieher bedienen können, um Kindern Achtung gegen erstere einzuflößen, und sie zum Fleiße kräftig zu ermuntern? Ich dächte, gar wohl. Ein verständiger Vater und eine tugendsame Mutter vermögen viel, wenn es mit gehörigem Anstand, Ernst und Würde geschieht.

IV.

Vom Sonntage nach dem Weihnachtsfeste, Geschichte des Tages.

Dieser Sonntag hat in der griechischen Kirche, wie in der evangelischen, diesen Namen; aber in der römisch kathol. heißt er: der Sonntag innerhalb den acht Tagen nach der Geburt Jesu. Nun betrachtete man ehedem das Beschneidungsfest, als den 8ten Tag, des Geburtsfestes Christi, bis es ein besonderes Fest wurde (davon in der Geschichte des Neujahrs geredet wird). Als aber dies geschah, so entstand ein Sonntag zwischen dem Weihnachts- und Neujahrsfeste.

V.

Von dem Neujahrsfeste, Geschichte des Festes.

Das Neujahrsfest, oder das Fest der Beschneidung Christi fällt, wie bekannt, bey uns allemal den 1. Jan., allezeit 8 Tage nach Weihnachten, ist demnach ein unbewegliches Fest, weil wir jetzt, mit dem Monat Januar, oder kurz nach Winters

Anfang, das bürgerliche Neujahr angeben. Aber nicht alle Nationen, so wenig die alten Christen, fiengen das Neujahr von da an, sondern zu verschiedenen Zeiten.

Einige Völker, besonders die Slavischen, feierten das Neujahr mit Frühlingsanfang, und hatten dabey allerley sonderbare Feierlichkeiten. Bey den Russen feiert man daher noch jetzt am Neujahrstag, ein sogenanntes Todtenfest, das aus jener, mit Eintritt des Frühlings, verbunden gewesenen Neujahrs-Frühlingsfeier, entstanden seyn mag, und von daher, als man das Neujahr von Frühlingsanfang zurück auf den Januar setzte, wahrscheinlich zugleich mit zurück verlegt worden ist. Die Athenienser fiengen mit den übrigen Griechen, das Neujahr mit Sommersanfang an; die Aegypter und Asiaten mit Herbstesanfang; weil man bey den letztern vorzüglich glaubte, die Welt sey im Herbste erschaffen worden. *) Die Juden feierten es vor ihrem Ausgang aus Aegypten, wie die übrigen Asiaten; nach demselben

*) Die Neufranken haben am 5ten Oktober 1793. dekretirt, daß künftig bey ihnen das Jahr von 22. Septembr. anheben, 12 Monate halten, und jeder Monat in 3 Dekaden (Wochen) eingetheilet werden soll. Jeder Monat soll 30 Tage lang seyn, und die fünf überflüßigen Tage sollen am Ende des Jahres als solche angehängt werden, die zu keinem Monate gehören. Die Monate selbst sollten alle andere Namen erhalten.

ben aber am 1. Tag des Monats, in welchem das Passafest fiel. 2. Buch Mos. 12, 1 — 2. Daher kam es denn, daß auch die Christen, ihr Neujahrsfest, Kraft jener Gewohnheit, zu Ostern zugleich mit begiengen. Jetzt feiern die Juden aber ihr Neujahrsfest den 1. Tag des Monats Tisri, der in die letzten Tage unsers Septembers fällt. Dieser Tag hieß ehedem das Hall- und Trommetenfest 4. Mos. 29, 1; 3. Buch Mos. 23, 23. und jetzt ist der 1. Tag des Monats, in welchem ihr Passa fällt, der Anfang des Kirchenjahres.

Die Römer gehörten auch zu denen, die das Jahr mit Eintritt des Frühlings im März, anfiengen. Besonders war dieß zu Romulus Zeit und kurz nachher gebräuchlich, weil der März damals ihr erster Monat im Jahre war, und dieser war es, weil mit ihm der Frühling anhob. Als aber Numa Pompilius, zu den 10 vorhandenen Monaten des Jahres, noch die zwey: Januar und Februar hinzusetzte, wurde das Jahr mit dem Januar angefangen, und der erste Tag desselben, als ein Fest, dem Gott der Zeit Janus gewidmet, und mit vielerley Zeremonien gefeiert. Diese hatten viel ähnliches mit jenen, die bey den Opalien, Saturnalien u. s. w. gewöhnlich waren. Man brannte Lichter; hielt Opfermahlzeiten bey bekränzten Thüren, dem Janus zu Ehren; gab Schauspiele und veranstaltete Reigen; brachte sich Geschenke und Wünsche, davon die ersten aus Feigen, Honig und Geld bestanden; hielt Mummereien;

verbot Schuldforderungen und begieng noch mancherley Dinge, die der abscheulichste Götzendienst forderte, wobey es nun freilich eben nicht auf Beförderung der Sittlichkeit, sondern mehr auf die Befriedigung aller Arten von Ziegellosigkeit und Laster abgesehen zu seyn schien. Um die Christen von dem allen zurückzuhalten, ordnete man also das Beschneidungsfest an, welches ausdrücklich im 17. Kanon der Kirchenversammlung zu Tours in Frankreich vom Jahr 567. angezeigt wird. Da sich aber diese heidnischen Feierlichkeiten demohngeachtet eine lange Zeit, mit kleinen Veränderungen erhalten, und selbst mit durch die Heidenchristen, in die christliche Religionsgesellschaft eingeschlichen hatten: so wurden, die vorhin berührten Geschenke, nebst den dabey eingerissenen andern Ausschweifungen, schon zu Anfang des 6ten Jahrh. auf der zu Auxerre gehaltenen Synode, auch im Jahr 742. von Pabst Zacharias, so wie ebenfalls auf der 6ten Kirchenversammlung zu Konstantinopel, im Jahr 680. bey Bannstrafe verboten. Noch im Jahr 1430. wurde in England ein Mann öffentlich verbrannt, der an diesem Tage in Weiberkleidern erschienen war. Dennoch aber bestand eben daher, im Schooße der allerchristlichsten Kirche Frankreichs, das bekannte Narrenfest, welches sogar die Klerisey in der Kirche feierte, seit dem 7ten Jahrhunderte, und das noch im 13ten, zur Entheiligung des Gotteshauses und der darin zu handhabenden Religionsübungen, gebräuchlich war. Es hieß

auch die Decemberfreiheit. Die Erzbischöffe und Bischöffe in Klöstern ließen sich mit dem gemeinen Mann in allerhand Spiele ein, als Ball ꝛc. Sodann gab man Achtung, wer einem am ersten an diesem Tage begegnete, man schoß Brod in den Backofen ein, und hielt viel darauf, ob man gutes oder schlechtes wieder bekomme, das alles war bedeutend und räthselhaft.

So wie auch die Gewohnheit, Geschenke zu geben, sich nach dem Verbote, dennoch unvermerkt wieder einschlich, und weil sie meistens in Geld bestanden, das Reiche den Aermern gaben, oder überhaupt an allerley Beamte abgereicht wurde, Gelegenheit gab, zu der noch jetzt hie und da üblichen sogenannten Neujahrsbetteley; die theils den Gebenden beschwerlich, theils Manchem der Empfänger, wenn es einen Theil der verdienten Besoldung der Beamten abgiebt, sogar erniedrigend ist.

Diese Geschenke waren unter andern auch in Sachsen, besonders da Kinder auf eine wirklich inurbane Art von ihren Taufpathen forderten, so stark eingerissen und üblich, daß im Jahr 1612. Churfürst Johann Georg I. deshalb ein Verbot mit der Deutung ergehen ließ, daß diejenigen Aeltern, die Kinder zu ihren Taufpathen an diesen Tagen schicken würden, 5 thlr., die Taufpathen hingegen, die diese Kleinen beschenken würden, 10 thlr. Strafe geben sollten. Johann Georg II. wiederholte nicht nur im Jahr

1661. dieß nämliche Verbot, sondern bestätigte es auch aufs neue, und zwar mit der Klausel, daß weder Knecht noch Magd ein solches Geschenk von ihrer Herrschaft fordern sollte, im Gegentheil sollte das Gesinde den halben Lohn verlieren, und die Herrschaft, die sich dazu verstehen würde, sollte in eine Strafe von 2 thlr. verfallen. Jedoch wurde es mit den Geschenken der Geistlichkeit anders gehalten. Im J. 1688. wurde zu Jena, zu Gunsten ihrer, der Ausspruch dahin gedeutet, daß sie als ein Stück der Besoldung (pars salarii) gelten sollten. Das Neujahrsingen der ohnehin gewöhnlich so gering besoldeten Schullehrer, kann man dahin rechnen, da es ohnehin gewöhnlich zu einer der kältesten Perioden des Jahrs fällt, wo sie und noch mehr die mitsingenden, oft schwächlichen Kinder, die Glieder des Leibes erfrieren, welches von den Regierungen gänzlich abgeschafft und von den Gliedern der Gemeinden in eine Abgabe verwandelt werden sollte, die ja jeder Vernünftige eben so gern, und Mancher wohl mehr gäbe, weil so seine bestimmte Gabe zu mehrerer Kenntniß käme, und die Erhebung, wie andere dergleichen Abgaben, Seiten der Gemeinden, unter obrigkeitlicher Autorität, leicht bewerkstelliget werden könnte.

Auch die Neujahrswünsche sind dahin zu rechnen. Sie behaupten eine uralte Abkunft. In ältern Zeiten gaben, nach dem Berichte des Suetons, nur die Unterthanen solche der Obrigkeit. — So verehrten die Stände dem Kaiser

Au-

August am ersten Januar ein Geschenk, wofür er köstliche Götterbilder kaufte, und sie sodann auf die Straßen zur Schau und Verehrung setzte. Nach der Zeit gaben es auch die Höhern den Geringern, ja Gleiche gaben es ihres Gleichen. — Anlangend die Neujahrswünsche, so geschahen sie nicht nur von der Kanzel durch Geistliche, sondern auch an manchen Orten und bey solennen Gelegenheiten, durch weltliche Personen.

Die Christen mußten sich mit Anfang ihres Jahrs, nach der Nation richten, unter welcher sie lebten. Daher fiengen einige das Neujahr mit dem 25sten Dezember, andre mit dem 25sten März, andre auch noch später an. Indessen da das heidnische Fest des Janus gerade auf den achten Tag der Feier des Geburtsfestes Jesu fiel; da an demselben die Heiden so viele ärgerliche Ausschweifungen begiengen: so feierten die Christen diesen Tag in den ersten vier Jahrhunderten, mit Fasten, Beten, hielten öffentliche Trauer u. s. w. So hatte bis zu Augustins Zeiten der Tag den Namen, Tag der Betrübniß. Dieß Jennerfasten dauerte bis gegen Ende des sechsten Jahrhunderts. Es gehörten zu diesem Fasten noch außer dem 1sten Januar, der letzte Dezember und der 3te Januar, welche drey Tage als Fasttage von den 12 Festtagen ausgenommen wurden, die die Christen damals vom 25. Dezember bis zum 6ten Januar feierten. Denn Anfangs wurde dieser Neujahrstag, da er anfieng in die Reihe christlicher Festtage zu treten, nur

als der achte Tag nach der Geburt, in Hinsicht der Zeitfolge der Lebensgeschichte Jesu gemäß, betrachtet, und so gerechnet, geschah auch nur Erwähnung von seiner Beschneidung, deshalb wurde es nun festum circumcisionis genannt. Daher denn der achte Tag nach der Geburt und Beschneidung, gleichbedeutende Benennungen waren, und so lange blieben, bis die achttägige Feier der drey hohen Feste aufgehoben wurde. Weil nun aber unter den Christen das Weihnachts- und Beschneidungsfest Christi, aus dem nachher das Neujahrsfest wurde, eigentlich anfangs zusammen hieng, und so als ein Fest angesehen wurde: so rechneten viele lange Zeit, selbst bis ins funfzehnte Jahrhundert noch, den Anfang des Jahres von Weihnachten an. Davon findet man sowohl in D. Luthers, als in andern Schriften der Geschichtschreiber damaliger Zeit, mancherley evidente und gleichsam dokumentirte Beispiele, welche Unkundigen, zu manchem chronologischen Irrthume, wohl gar zu vermeinten nöthigen Verbesserungen, Gelegenheit gegeben haben. Wenn z. B. Luther von einer Begebenheit, die Weihnachten 33. vorfiel, sagt, sie sey Weihnachten 34. geschehen. Vom 6ten Jahrhundert an wird es schon als ein besonderes jährliches Fest, das der Beschneidung Christi allein gewidmet war, ausdrücklich von Gregor dem Großen erwähnt.

Im 7ten Jahrhundert fiengen einige christliche Gemeinden an, beim Beschneidungsfest zuerst

erst das Neujahrsfest mit zu erwähnen, wozu sie theils durch die römische Veränderung vom Anfange des Jahres, theils dadurch veranlaßt werden mochten, daß ihnen der Jahreswechsel doch auch eine Begebenheit zu seyn schien, die einer religiösen Behandlung würdig wäre.

Anfänglich erwähnte und bezeichnete man die Jahre sogar bloß mit den Namen der Bürgermeister, Kaiser oder fränkischen Könige. Späterhin lebte ein Abt, Dionysius Exiguus zu Rom, im J. 525, dieser gab sich die Mühe, rechnete nach, wieviel, von Christi Geburt an, bis auf seine Zeit, Jahre verflossen wären, fieng hiermit an, die Jahre von Christi Geburt zu zählen, welche Rechnung man hernach um das Jahr 750. eingeführt, und fast in der ganzen Christenheit angenommen hat; jedoch soll seine Rechnung fast um 2 Jahre zu früh seyn. Peter, König in Arragonien, ließ 1350 ein Rescript ergehen, worin der 25ste Dezember bestimmt wurde. Und so blieb es denn bis 1564, da Karl XI. ausdrücklich befahl, das Jahr mit dem 1sten Januar anzufangen, da man es vorher in Frankreich immer mit dem ersten Osterfeiertage angefangen und gefeiert hatte.

In Schottland fieng man es 1600 mit dem 1sten Jenner an, wo man es vorher mit dem 25. März angefangen hatte. In Holland wurde es 1575. und in England erst im 18ten Jahrhundert, nicht lange vor 1756. eingeführt; wiewohl

man gewissermaßen fast noch jetzt das Jahr vom 25sten März an rechnet. In Rom hatte man eine doppelte Art von Anfang des Jahrs. In kleinern Briefen nämlich und Verordnungen bediente sich der Pabst der Zeitrechnung, wo man das Jahr mit dem 1sten Januar anfängt. In den größern Bullen und Urkunden aber, rechnete ers, wie ehemals, vom 1sten März an.

Im 11ten und 12ten Jahrhunderte wurde das Fest, als Beschneidungsfest, in England und Frankreich üblich. Und im 13ten Jahrhundert wird es auf der Kirchenversammlung zu Oxford, vom Jahr 1222., wie auch in einer zu Lion in Frankreich, vom Jahre 1244. gehaltenen Kirchenversammlung schon als ein Stück der Kirchenfeier und Ordnung, mit aufgeführt. Dieß dauerte nun, bis man überall das Jahr mit dem 1sten Januar anhob, wo das Fest dann auch seinen Zweck veränderte, und aus dem Beschneidungsfeste, allgemein zum Neujahrsfest, das ist, zu einem Zeitfeste wurde. — Der Abend vor dem Neujahr, in der Hollsteiner Sprache: hillig Abend, d. h. heiliger Abend, auch Neujahrsabend genannt, wird im Hollstein von Einwohnern durch mancherley Kurzweil entheiligt. In einigen Hollst. Städten pflegt der gemeine Mann durch Schießen in den Gassen und vor den Hausthüren seinen Muthwillen auszulassen, das alte Jahr gleichsam auszuschießen, auch, besonders auf dem Lande, alte Bouteillen, Töpfe, und andern alten Unrath, an den Hausthüren zu zerschmettern, welcher Unfug

aber

aber in verschiedenen Orten durch obrigkeitliches Verbot strenge verpönt und geahndet wird. Auch läßt man, vorzüglich in Hamburg, bey Neujahrsabendschmäusen in Hotels und andern Häusern, den Nachtwächter, bey der Scheidung zweier Jahre, in den Schmausesaal rufen und abrufen, und akkompagnirt ihn und die letzte Jahresstunde mit Gesang und Gläserklang. —

VI.

Vom Sonntage nach dem Neujahr, Geschichte des Tages.

Das Meiste, hieher gehörige, wird in der Geschichte des Festes Epiphanias, oder, des hohen Neujahrs, und zwar dort um des Zusammenhangs willen, den dieser Sonntag mit jenem Feste hat, gezeigt werden. Er wurde nicht eher unter einem besondern Namen gefeiert, als bis man die Feste Neujahr und Epiphanias, in die Ordnung gebracht hatte, in welcher sie nun sind.

VII.

Das Fest Epiphanias, oder Fest der Erscheinung Christi, Geschichte des Festes.

Das Fest Epiphanias ist ein sehr altes Fest, das, wie Marzellin erzählt, schon zu den Zeiten des Julianus Apostata, und Gregorii von Nazianz, ums Jahr 361. also schon im vierten Jahrhundert und wohl früher gefeiert wurde; zu welcher Zeit man sogar den nicht für einen Christen halten wollte, welcher es nicht gebührend mitgefeiert hätte. Anfangs waren zwar an diesem Tage gerichtliche Geschäffte und öffentliche Schauspiele erlaubt, aber Theodosius der jüngere setzte es mit unter die Feste, an welchen auch dieß verboten wurde. Justinian wiederholte jene Verordnung Theodosius des Großen, Kraft welcher sieben Tage vor und sieben Tage nach demselben die Gerichtshöfe geschlossen werden sollten. Zum Theil mag sich daher die Gewohnheit noch schreiben, daß hie und da Schullehrer um diese Zeit einige Schulferien zu geben pflegen. Man feierte es anfangs zum Andenken der Geburt Jesu Christi, hernach seiner Taufe, und dann der Erscheinung der morgenländischen Gelehrten. Im sechsten Jahrhundert blieb die letztere Begebenheit übrig, und im Jahr 813. wurde es auf der Kirchenver-

sammlung zu Mainz unter Carl dem Großen mit andern Festen bestätigt. Es war auch anfangs ein Fest, das mehrere Tage dauerte, welches hernach ebenfalls abgeändert wurde, da man die übrigen mehrtägigen Feste gesetzlich einschränkte.

Das Fest hat verschiedene Namen *). Der vorzüglichste ist:

1.) Epiphanias. Man verstand zwar unter Epiphanias oft bloß: Offenbarung der Herrlichkeit Jesu, welche sich durch seine Geburt, durch den Stern der morgenländischen Gelehrten, durch seine Taufe, und durch die Verwandlung des Wassers in Wein, gezeigt habe. Besser aber nimmt man es nach der griechischen Bedeutung des Worts, für Erscheinung überhaupt, so, daß das Fest Epiphanias, ein Fest der Erscheinung ist. Denn Epiphania heißt bey den Griechen eine Erscheinung der Götter, wenn sie sich, ihrer Meinung nach, entweder selbst zeigten, oder auf irgend eine Weise ihre Annäherung und Gegenwart zu erkennen gaben. Man hatte auch zum Andenken solcher Erscheinungen, gewisse heidnische Feste, welche man durch das christliche Fest Epiphanias, wahrscheinlich verdrängen wollte, bey welcher Gelegenheit gewöhnlich etwas aus solchen heidnischen Festen mit in die christlichen nachahmend übergetragen zu werden pflegte.

Christus

*) In Nürnberg nennt man es auch die Obristen, oder den Obristtag.

Christus, der Gottes Sohn, war ja auch auf der Erde erschienen, und hatte sich während seines Erdenlebens oft als Gottes Sohn gezeigt. Solcher Erscheinungen rechnete man vier. Nämlich 1) die Erscheinung Jesu auf Erden (im Fleisch); denn, man feierte in den erstern 3 bis 4 Jahrhunderten, und zwar im Morgenlande den 6ten Januar, in der griechischen Kirche, das Fest der Geburt Jesu Christi auch mit an diesem Tage, bey welcher Einrichtung es auch bis auf Chrisostomus Zeiten, oder bis zu Ende des 4ten Jahrhunderts verblieb. Gegen die Zeit der Ephesinischen Kirchenversammlung vom Jahr 431. fiengen die ägyptischen Christen zuerst an, das Fest der Geburt Jesu Christi vom Fest Epiphanias zu trennen, und jenes auf den 25sten Dezember zu verlegen, an welchem die abendländische Kirche von jeher das Geburtsfest Jesu gefeiert hatte. Das Fest Epiphanias setzte man aber auf den 6ten Jenner, weil dieß der 13te Tag vom 25sten Dezember an war, an welchem, wie man glaubte, die morgenländischen Gelehrten in Bethlehem angekommen wären. 2) Die Erscheinung der morgenländischen Gelehrten mit ihrem Stern, die man auch auf diesen 13ten Tag nach der Geburt Jesu Christi ansetzte, wiewohl sie sicher erst später erfolgt ist. 3) Die Erscheinungen bey der Taufe Jesu, welche auch an diesem Tage, wiewohl 30 Jahre hernach, geschehen seyn soll. 4) Die Erscheinung der Herrlichkeit Jesu auf der kananäischen Hochzeit, wo er Wasser in

Wein verwandelte, die auch geschehen seyn soll, da Jesus 30 Jahre und 13 Tage alt war. Alle diese Begebenheiten feierte man in diesen Tagen, daher auch die Geschichtserzählungen von denselben, in die Perikopen auf die Sonntage vor und nach Epiphanias, gekommen sind. — Ein anderer Name ist:

II.) Theophania, im Grunde auch Epiphania, nur zum Unterschied der erstern, des Sohnes Gottes auf Erden, und von einer angenommenen Offenbarung der heiligen Dreieinigkeit bey der Taufe Jesu, besonders aber von der feierlichen Deklaration bey der Taufe, als Sohn Gottes. Denn diese Handlung geben die meisten Kirchenlehrer, als das Hauptaugenmerk des ganzen Festes an, besonders, weil er da allem Volke, als Messias bekannt gemacht wurde, unter welchem er bisher unbekannt gelebt hatte. Wiewohl auch dieser Name, das oben gesagte bestätigt, daß dieses Fest auch heidnischen Ursprungs sey. Denn die Griechen hatten auch ein Fest: Theophania genannt, das dem Apollo zu Ehren gefeiert wurde, zum Andenken der Zeit, in welcher er zuerst in Delphos erschienen, und von den dasigen Einwohnern gesehen worden seyn sollte.

III.) heißt es auch das Fest der Lichter, auch Ursprung des Lichts. So nennt es Gregor von Nazianz, der um das Jahr 362. lebte, weil man es, wie erst erwähnt, auch als Feier der Taufe Jesu betrachtete. Denn die Taufe wurde bey

den

den griechischen Christen auch Erleuchtung und die Getauften: Erleuchtete genennt. Wiewohl man bey dieser Benennung zugleich auch mit auf den leuchtenden Stern der Weisen sehen mogte. Hierzu kam noch, daß man bey vielen brennenden Wachslichtern und Lampen, die Handlung der Taufe Christi sinnlich vorbildete und verrichtete, so wie man ihn an seinem Todestage in der griechischen Kirche, und an vielen Orten in der katholischen, noch jetzt zu Grabe trägt. Auch war das Fest Epiphan in der griechischen Kirche, eine von den drey vorzüglich feierlichen und festen Zeiten, an welchen besonders getauft zu werden pflegte. Diese und die Moscowitische Kirche segnet an diesem Tage das Wasser zum Gedächtniß der Taufe des Herrn Jesu. Daher dieses Fest in dieser Kirche noch Vorzüge vor dem Weihnachtsfeste hatte, als welches nicht mit unter die 3 Feste gehörte, an welchen man besonders zu taufen pflegte.

IV.) Das Heidenfest, oder auch das große und hohe Neujahr, im Gegensatz des ersten und gemeinen Neujahrs, und zwar, theils, weil, wie man sagte, das gemeine Neujahr, da die Beschneidung Christi gefeiert wurde, insbesondere die Juden Christen angienge, das hohe Neujahr aber, da die Taufe Christi auch mit gefeiert wurde, alle Heiden angienge, denen sich der Heiland in den Personen der morgenländischen Gelehrten (Magier), an diesem Tage zuerst geoffenbaret, und damit gezeigt habe, daß auch die Heiden Antheil an ihm haben, und durch ihn selig werden

sollten, theils weil jenes erstere, das gemeine bürgerliche Neujahr, dieses aber das vorzüglichere Neujahr der Christen sey. — Vielleicht trug auch zu dieser Benennung die Gewohnheit noch etwas mit bey, daß, besonders in der griechischen und ägyptischen Kirche, diejenigen, die den Osterzirkel zu berechnen hatten, an diesem Tage oder doch um diese Zeit, mittelst gewisser Briefe, welche Osterbriefe genannt wurden, anzeigen mußten, wenn das Osterfest, das 40tägige Fasten, und andere bewegliche Feste des Jahres, zu feiern wären.

V. Hieß es Phagiphania, auch Bethphania, so viel als Offenbarung durch eine wunderbare Speisung, weil ebenfalls an diesem Tage die 5000 Mann von Jesu gespeißt worden seyn sollen.

VI. Endlich heißt es auch, Fest der heiligen drey Könige. Dieß ist wohl der lächerlichste und elendeste Name desselben, weil er auf dem bloßen Angeben einiger spät gelebten Kirchenväter beruht, die die morgenländischen Gelehrten zu drey Königen gemacht, und mit einem so sonderbaren Namen beschenkt haben. Und was das Sonderbarste bey der ganzen Sache ist: so fieng man erst mit dem 12ten Jahrhundert an, ihre Namen so zu nennen. Nach der gemeinen Meinung haben sie Kaspar, Melchior und Balthasar geheissen. Dabey bestimmte man genau die Größe ihres Barts und ihrer Tracht. Einer von ihnen soll schwarz, wie die Afrikaner, die beiden

andern aber weiß gewesen seyn. Beda nennt den Melchior, und dieser soll König von Nubien, 40 Jahr alt, Kaspar, ein persischer König, 60 Jahr alt, Balthasar, König von Saba, 20 Jahr alt gewesen seyn. Andere nennen sie: Galgalath, das heißt, (Schreiber), Magalach, (d. i. Könige), und Saracin oder Sarathim, (d. i. Heerführer). Petrus Comestor (führt den Namen, weil er die Bücher vor Fleiß gleichsam gefressen) nennet sie: Appelius, Aurelius, auch Amerub, und Damaskus. Und in einer griechischen Handschrift, auf der heidelbergischen Bibliothek, werden sie Ator, Sator und Peratonas genennt. Man muß sich in der That wundern, wie sich eine solche fabelhafte und abgeschmackte Legende, die ohne allen authentisch historischen Grund ist, so lange behaupten konnte! Es würde auch fast ihr Ursprung nicht abzusehen seyn, wenn man nicht annimmt, daß man sie zu Königen machte, theils, weil sie große Geschenke mitbrachten, theils, weil man Ps. 72, 9. 16 vergl. Jes. 60, 6. als direkte und untrügliche Weissagungen von ihnen ansah. Indessen würde der Evangelist nicht davon geschwiegen haben, wenn sie wirkliche Könige gewesen wären. Es kann wahrscheinlich auch der Umstand mit dazu beigetragen haben, daß man in Persien auch Könige mit unter den Magiern findet. Allein, wenn auch einige Könige Magier waren, so waren doch darum nicht alle Magier Könige? Eher kann es seyn, daß die Magier so viel sind, als Prie-

Priester, Gelehrte, Weise; denn so nennt sie Matthäus in seiner Sprache. Sie waren demnach wahrscheinlich Rathgeber der Könige, Lehrer der Prinzen, und hatten so mit einigen Einfluß auf Staatsgeschäffte. Als aber in der Folge die griechische Monarchie empor kam, schränkten sich die Magier hauptsächlich auf eigene gelehrte Wissenschaften ein, und vertauschten die Politik mit der Naturkunde sowohl, als mit religiösen Angelegenheiten. Zu dem behandelte sie auch Herodes, ein so feiner und kluger Hofmann, gar nicht als Könige. Er heißt sie kommen, gehen, und ihm Antwort bringen; als wenn es seine Unterthanen gewesen wären. Luther bemerkt dieß ebenfalls, denn er spricht: „es waren ehrliche, schlechte (geringe) Leute, wie die Gelehrten und Geistlichen! — Und drey mußten ihrer gerade seyn, vermuthlich weil von ihnen dreierley Geschenke gebracht wurden, oder weil drey bey den Alten für eine heilige, vielbedeutende Zahl gehalten wurde. Leo der Große, Bischof zu Rom, gab ihre Anzahl zuerst an, aber, er starb im Jahr 461. und ist also viel zu entfernt vom Zeitalter jener Begebenheit, als daß er so etwas mit hinlänglicher Gewißheit hätte behaupten können. In der Folge der Zeit war man so kühn als keck genug, ihre Anzahl genauer bestimmen zu wollen. So zählte Chrysostomus ihrer zwölf, Epiphan funfzehn, andere nur vierzehn auch zwölf. Heß, ein Prediger zu Zürch in der Schweiz, nimmt ihrer nur 2 an. Das kann aber nach der

Geschichte des Matthäus, der in Mehrheiten von ihnen spricht, wohl nicht statt finden.

Man giebt inzwischen auch vor, die todten Körper dieser sogenannten Könige noch heutiges Tages zu besitzen. Die Katholiken zeugen sie, wie andere Ueberbleibsel oder Reliquien von Heiligen, sowohl an diesem Tage, als auch auf Verlangen bey andern Gelegenheiten. Die Sage behauptet, daß dieselben aus Persien durch die Kaiserin Helena, nach Constantinopel gebracht worden. Von da wären sie in der Folge nach Mailand in Italien gekommen. Als aber diese Stadt vom Kaiser Friedrich I. im Jahr 1163. oder 1164. auch 1168. erst erobert worden: so hätte er diese heiligen Ueberbleibsel dem Erzbischof von Cöln am Rhein geschenkt, wo sie bis daher noch wirklich!!! vorhanden waren. Indessen behaupten die Mailänder, daß sie dieselben bis auf diese Stunde noch hätten; weshalb darüber große Streitigkeiten zwischen verschiedenen Schriftstellern entstanden sind, deren einer die Sache der Cölner, ein anderer die Sache der Mailänder zu vertheidigen suchte. Man dichtete den guten Leuten ungemein schnell laufende Thiere, wohl Füße oder Flügel an, weil sie in 13 Tagen, was eben die Ursach ist, daß dieses Fest den 6ten Januar und 13 Tage nach der Geburt Christi gefeiert wird, einen so weiten entfernten Weg nach Jerusalem kommen können, wovon der alte Reim redet: „sie zogen daher in schneller Eil, in 13 Tagen 400 Meil." Es klinget

nicht

nicht ganz übel!! Alle diese Verschiedenheiten zeigen indeß das Fabelhafte in der Ausschmückung der Geschichte mit diesen Personen, und das Grundlose der Benennung des Festes, der heiligen drey Könige *).

Uebrigens wird dieser Tag bey den Katholiken als ein ganzer Feiertag angesehen. Wir Protestanten haben ihn auch beibehalten; jedoch wurde er an vielen Orten nur als ein halber Feiertag betrachtet. Heutiges Tages ist er an den meisten Orten, wie mehrere Feiertage gänzlich abgestellt.

Hierauf gründet sich indessen unter andern auch ein Gebrauch in Spanien, welcher sich von Kaiser Carl V, herschreiben soll, vermöge dessen der König an diesem Tage drey Kelche zu opfern pflegt, einen mit Weihrauch, den andern mit Gold, den dritten mit Myrrhen gefüllt. So wie auch eine andere ehemals in Frankreich **) übliche Gewohnheit hieher gehört, nach welcher einer von den Hofleuten an diesem Tag zum Könige gewählt, und als solcher von den Großen

 bedient

*) Der platte Hollsteiner nennt den Vorabend des heiligen Dreikönigsfesttags: Könabend.

**) Jetzt freilich findet dieser Gebrauch nicht mehr statt, da der pariser Nationalkonvent im Jahr 1793. am 5. Oktober beschlossen hat, diesem Fest den Namen des Festes der Sansculotten zu geben; und durch Einführung des neuen Kalenders, überhaupt alle Feste oder Feiertage abgeschafft hat.

bedient wurde. Etwas, diesem ähnlich, hat man auch noch hie und da, in Sachsen und Thüringen, wo sich die Familien um diese Zeit, oder an diesem Tage, mittelst einer Münze oder Bohne, die in einen Kuchen mitgebacken wird, den zum Könige wählen, der bey Austheilung des Kuchens das Stück erhält, worinne die Münze oder Bohne verborgen war, und welcher alsdann der Bohnenkönig ist. So verkaufen auch Mönche noch hie und da die Namen jener drey Könige, auf Papier geschrieben, als Amulette, die an Hals gehängt, Gott weiß für was alles, besonders aber für die Beutel der Verkäufer, gut sind. Wie schimmert nicht durch dieß alles das Heidenthum und die List und Betrügerey der Pfaffen mancher noch abergläubischen Gegenden! Und wie deutlich zeigt sich hier die Verwandschaft dieses Festes mit andern heidnischen, z. B. der Saturnalien, Sigillarien *), u. a. m. denen auch dieß seine Volksfeierlichkeiten mit abgeborgt hat! So gehört hieher auch die Gewohnheit, daß sonst undwohl jetzt noch im sächsischen Erzgebürge in

*) Die Sigillarien folgten unmittelbar auf die Saturnalien, und dauerten zwey Tage. Sie hatten den Namen von den Sigillen, d. i. kleinen Abbildungen der Götter, welche in diesen Tagen, der Kinder wegen, käuflich zu bekommen waren, und zugleich als der Ursprung der heutigen Weihnachtspuppen der Kinder anzusehen sind. Das sind niedliche Abkömmlinge; zu gutem Glücke aber doch in der Hand der Unschuld!

in Thüringen und in der Pfalz am Rhein, Leute, in einem meist lächerlichen Anzuge, mit einem bey sich führenden Sterne, herumzogen, ein gewisses Liedchen singen, und eine wahre Betteley damit trieben. An einigen Orten geschieht dieß nach dem Neujahr, an andern aber gegen dasselbe.

Hier muß ich noch einigen Aberglauben rügen. Sonderlich scheint es dem gemeinen Mann eigen zu seyn, daß sich auch mit der vor diesem Fest hergehenden Nacht, die so abentheuerliche 12 Nächte endigen, von denen er meint, daß wenn man darinnen den Wolf nicht mit Namen nenne, so könne er auch das Jahr über dem Vieh keinen Schaden thun. Auch steht der Pöbel in dem albernen Wahn, als pflegten die Astronomen oder Sternseher in diesen 12 Nächten, die Witterungen des ganzen Jahres an dem Himmel nicht nur zu beobachten, sondern auch zu bestimmen. Ingleichen wenn in dieser Zeit die Bäume rammelten, wodurch sie das Rauschen der Bäume verstehen, das bisweilen bey den um diese Zeit gewöhnlichen großen Windstürmen geschieht: so gebe es das Jahr über viel Obst. Sorgfältige Beobachtungen guter Oekonomen schreiben dieß vielmehr einem kalten, strengen Winter zu. — Noch ziehe in der letzten Nacht von diesen 12 das wüthige Heer, wie sie's nennen, oder der wilde Jäger heim, was sie an einigen Orten den Berg nennen, welche, wo man keine Kuchen ißt, in der Nacht kommen, und den Leuten die Bäuche auf-

schneiden soll. Freilich ist dieß ein sehr profitabler Glaube für die Kuchenbäcker!

VIII.

Vom Feste der Darstellung Jesu, oder dem Tage der Reinigung Mariä.

Das Fest der Reinigung Mariä, hat seinen Namen aus Luk. 2, 22. verglichen mit 2 B. Mos. 13, 2. und 3 B. Mos. 12, 8. wo man Gott im Tempel seine Gabe und Opfer brachte. Aus dieser jüdischen Sitte ist der Kirchgang unserer sogenannten Sechswöchnerinnen entstanden, welcher in der römischen Kirche noch immer mit besondern Umständen und Gewohnheiten gehalten wird. Von den Alten wird es auch das Fest der Darstellung Christi genannt, wovon die Ursache in eben der angeführten Stelle zu finden ist. Die Griechen nannten es Hypante oder Hypopante, das Fest der Begegnung, weil Simeon und Hanna der in den Tempel kommenden Maria entgegen kamen. Daher es auch das Fest Simeons hieß.

Nach einiger Meinung soll dieses Fest schon im 3ten und 4ten Jahrhundert seyn feierlich begangen worden, indem man sich dabey auf einige Reden des Gregorius, Bischofs zu Nyssa, und

Chry-

Chrysostomus, beruft, worinnen es ein heiliges und herrliches Fest genennet wurde.

Allein die gemeine Meinung, und die sich auf bessere und zuverläßigere Nachrichten stütz:, geht dahin, daß es erst unter Kaiser Justinian, der Pabst Pelagius, im Jahr 546, bey Gelegenheit einer großen Pest in Konstantinopel, zu feiern angeordnet worden. Sigebert, ein Benediktinermönch, erzählt in seiner Chronik, die vom Jahr 381. bis 1112 gehet, daß der Justinian jene Verordnung deshalb begünstiget habe, weil zu Konstantinopel und andern Orten, entsetzliche Erdbeben statt fanden, und allerley Seuchen und Krankheiten wütheten; ja, es sey sogar Blut aus den Wolken gefallen, daß der liebe Heiland, der Simeon in dem Tempel mit seiner Gnade begegnet, diesem Elende doch dadurch auch begegnen und steuern möchte!!

Just um diese Zeit hatten auch die Heiden in dem Monat Februar allerhand Gebräuche, die sie festlich begiengen. So feierten sie zu Anfang desselben das Andenken der von dem vermeinten Höllengott Pluto geraubten Proserpina, welche ihre Mutter Ceres, die Göttin der Früchte, mit Fackeln gesucht hatte. Zu dem Ende liefen sie in der Stadt Rom des Nachts mit Fackeln herum. Ferner feierten sie eben dem vorhin genannten Pluto und den übrigen unterirdischen Göttern ein Fest, das 12 Tage lang währte, und wo sie des Nachts Fackeln und Wachslichter auf

die Gräber ihrer Verwandten setzten, um, wie sie wähnten, die Todten zu beruhigen.*) Sodann hatten sie den 16ten Febr. noch ein Fest, Lupercalia genannt, oder das sogenannte Wolfsfest, das dem Gott Pan zu Ehren, alljährig gefeiert wurde. Die Opferpriester liefen dann mit Peitschen von Ziegenfellen, nackend auf den Straßen herum, und peitschten die ihnen entgegen Kommenden, besonders die Weiber, die auch dergleichen kitzliche Hiebe gern aufnahmen, weil sie sie als ein kräftiges Mittel zu einer leichtern Empfänglichkeit ansahen. Ha, ha! Von diesem heidnischen, unzüchtigen Herumlaufen, ist in der Folge bey den Christen das schändliche Fastnachtslaufen oder Fastnachtsnarren machen, entstanden. Endlich feierte man die Amburbalien, da die Heiden mit brennenden Fackeln die Städ-

*) Schön wäre es, wenn man den noch unter uns üblichen Namen: Ruhestätte, ganz abschaffte. Der entseelte, ganz leblose Körper, kann durchaus keiner Erholung oder Ruhe bedürftig seyn. Denn wie könnten solche Theile des Körpers, die jetzt andern leblosen Körpern, als: einer Pflanze, einem Baume, gleichen, etwas von dem empfinden und genießen, was wir Ruhe, Rekreazion nennen? Einmal verleitet eine solche Benennung die schwachen Menschen zu allerhand schiefen, sinnlosen Vorstellungen; sodann ist sie aber auch in der Hinsicht sprachwidrig. Auf Dichter dürfen wir uns nicht berufen. Statt dessen lieber: Grabeshügel, Grabeshöhle, Todtenstätte.

Städte und Fluren umzogen, um alle Gefahren von selbigen abzuwenden, woher auch noch das sogenannte Flurumziehen bey den Katholicken mancher Gegenden üblich ist.

Der Pabst Gelasius I., der im Jahr 496. starb, gab sich zwar alle Mühe, diese heidnische Gewohnheiten, an denen auch die Christen nicht wenig Lust bezeigten, abzuschaffen. Weil es aber schwer hielt; so suchte man christliche Feste auf dergleichen Zeiten zu verlegen, wo man dann wohl einen oder den andern Gebrauch, dem man eine christliche Bedeutung geben konnte, beibehielt. Pabst Gregor I., welcher im Jahr 604 starb, verordnete auf das bereits eingeführte, und auf den 2ten Februar des Jahrs 600. gesetzte Fest, eine Prozeßion, und der Pabst Sergius I. befahl im Jahr 689, daß die in dem ganzen Jahr zu gebrauchenden Wachskerzen, an diesem Tage geweiht werden sollten. Diese Prozeßionen sowohl, als auch das Anbrennen und Einweihen der Lichter, sind, wie aus Obigem zu ersehen, völlig heidnischen Ursprungs, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß man statt der Fackeln Wachslichter nahm. So schlich denn allmählich auch bey den Christen die Gewohnheit ein, bey dem Gottesdienst Lichter und Wachskerzen anzuzünden. Bey den ehemaligen Verfolgungen der Christen, waren sie nun wohl um so mehr nöthig, da sie aus bekannten Ursachen, ihre Gottesverehrungen zur Nachtzeit halten mußten. Ueberhaupt sahe man auch in den ältesten Zeiten bren-

nende Lichter als ein Zeichen und Sinnbild der Freude an. Auch an verschiedenen lutherischen Orten ist es noch jetzo üblich, daß während des Gottesdienstes, vornämlich aber des Abendmahls, Wachskerzen auf dem Altar brennen.

Von diesen Lichtanbrennen und Lichtweihen hat indessen unser Fest den Namen Lichtmesse *) erhalten; und in der römisch katholischen Kirche ist es noch jetzt Gebrauch, daß man an diesem Tage Lichter einweihet, denen man eine ganz besondere bezaubernde Kraft zur Abwendung vieler schöner Gefahren zuschreibet, als: Donner, Hagel, Ungewitter, Gespenster, ja sogar den lebendigen Teufel rc. und die vorher in feierlichen Prozeßionen herum getragen werden. Diese Teufel haben gewiß und sicher unter der verteufelten Maske lebender Menschen nur statt gefunden; oder zeigten sie sich sonst nur jenen Rasenden, warum sieht diese Teufel jetzt niemand mehr?

Da übrigens dieses Fest gar nicht wichtig, und so sonderbaren Ursprungs ist: so kann es mit Fug

*) Das Wort Messe bedeutete ehemals auch eine Feier oder Fest; daher Lichtmeß. Zur Weihe der Lichter nahm man auch, unter andern, die Ursach: der Erlöser ward ein Licht, die Heiden zu erleuchten, genannt. Da man aber sonst das, was nach dem Heidenthum riecht, nicht dulden kann: so begreife ich nicht, warum man diesen so höchst unnöthigen Aufwand noch hie und da duldet, und nicht lieber ausrottet.

Fug und Rechte völlig abgeschafft, wenigstens, wie es in den meisten Gegenden geschehen, verlegt werden.

Was der Kalenderglaube von diesem Feste wähnet, ist, daß wenn an diesem Feste die Sonne scheine, noch ein starker Nachwinter komme.

IX.

Vom Sonntage Septuagesima.

Septuagesima bedeutet so viel als siebenzig; nicht aber deswegen führet dieser Sonntag den Namen, weil von da bis Ostern 70 Tage sind. Der Ursprung dieser Benennung wird von den Alten verschiedentlich angegeben. Einige glauben, unser Sonntag führe diesen Namen in Beziehung auf den Sonntag Quasimodogeniti; denn da nämlich an diesem Sonntage die neugetauften Christen ihre weißen Kleider ablegten, und dadurch zu der völligen Theilnahme der christlichen Freiheit gelangten, und die Juden ehedem 70 Jahre lang in der babilonischen Gefangenschaft gewesen wären: so sollten sich die neugetauften Christen nach Endigung der 70 Tage, von Septuagesima bis Quasimodogeniti, lebhaft daran erinnern, daß sie nun aus der Gefangenschaft der Sünde zu der Freiheit der Kinder Gottes gelangt

langt wären, wie dort die Israeliten nach 70 Jahren aus der Gefangenschaft wieder in Freiheit wären gesetzt worden. Andere aber glauben wie Beda und Alkuin freilich mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß unser Sonntag seine Benennung in Rücksicht der vierzigtägigen Fasten erhalten habe. Und diese hatte ihren Grund darin: weil man schon vor der Geburt Christi ein ähnliches Fasten hatte; so sollte ein ähnliches Fasten vor seinen Leiden, Sterben und Begräbniß vorausgehen. Da nämlich die Päbste sahen, daß bey der Anordnung der vierzigtägigen Fasten etwas zu gewinnen war, indem einige sich die Freiheit, Fleisch zu essen, für Geld erkauften; so setzten sie bald darauf zur Fasten noch eine Woche hinzu, — wovon der Name Quinquagesima. Um noch mehr zu gewinnen, brachten sie bald darauf die sechste, daher Sexagesima, und die wahrscheinliche Beutelschneiderey noch weiter auszudehnen, endlich die siebente Woche dazu, daher die Benennung unsers Sonntags Septuagesima.

Ehedem nannte man auch die von diesem Sonntage an kommenden Tage: die gebundene Zeit, weil während derselben alle Lustbarkeiten eingestellt werden mußten, und keine Hochzeiten gehalten werden durften, nach einer Kirchenversammlung zu Ilerda in Spanien, im Jahr 507. Auch hieß sie, wie die vorhergehende Woche, Enthaltung vom Fleische, weil man sich von dieser Zeit an der Fleischspeisen enthalten mußte.

X.
Vom Sonntage Sexagesima.

Den Grund der Benennung dieses Sonntags habe ich bereits schon im vorhergehenden angegeben, da er nämlich von der Ausdehnung der Fasten um des schändlichen Gewinnstes willen, seinen Namen erhalten hat. Und hier glauben nun einige, daß diese Ausdehnung der römische Bischof Miltiades, oder wie er auch als Pabst heißt Melchiades, im Jahre 312. veranstaltet habe, um damit die Fasten des Donnerstags, wegen der an diesem Tage geschehenen Himmelfahrt Christi, frey zu kaufen.

XI.
Vom Soñtage Quinquagesima, oder Estomihi.

Der Grund der Benennung Quinquagesima, das heißt, der funfzigste Tag, soll diese seyn: da man nämlich in der sogenannten 40tägigen Fasten, an den darein fallenden Sonntagen nicht fastete, und doch die Zahl 40 vollzählig seyn sollte; so fieng man die Fasten nach der Anordnung des

des Pabstes Telesphorus, mit dem Montag nach diesem Sonntag an, daher er auch Dominika karnis privium, genennet wurde. Und weil man nun, nach der runden Zahl, den darauf fallenden Sonntag Invocavit, auch Quadragesima, den vierzigsten Tag vor Ostern, nannte: so nannte man auch eben nach der runden Zahl, unsern Sonntag Quinquagesima, den funfzigsten Tag. Anders nannte man auch diesen Sonntag und die bis Ostern gerechneten 50 Tage, wegen der darin beobachteten Fasten, die zur Buße und Enthaltung bestimmte 50tägige Zeit, zum Unterschied der 50 Tage von Ostern bis Pfingsten, welche die 50 Ostertage, oder die zur Freude bestimmte 50tägige Zeit, genennet wurde.

Estomihi hingegen hat seine Benennung daher, weil man in der lateinischen oder abendländischen Kirche an diesem Tage die öffentlichen Gottesverehrungen, mit den Worten aus Ps. 71, 3. anzufangen pflegte: esto mihi &c. sey mir ein starker Fels ꝛc. Durand erzählt nämlich, daß die Kirche beim Eingang der Gottesverehrung (Messe) Gott gebeten, und ihn für ihre geplagten Kinder angerufen habe: Sey mir ein starker Hort, (Fels), dahin ich immer fliehen möge. Dieß Wort Messe, ist von alten Zeiten her in mehr als einem Sinn genommen worden. Im Jahr 499. bedeutete es wenigstens in Frankreich schon den ganzen sonntäglichen Gottesdienst; sodann schränkte sich's aber nur auf die öffentliche Handlung des Abendmals ein, welches auch

schon

schon zu Cyprians Zeiten 250 gehalten wurde. Ueberhaupt hatte der Gottesdienst im Jahr 364. ungefähr folgende Ordnung: Der Anfang der Gottesverehrung wurde mit einem Gesang aus den Psalmen Davids gemacht; sodann folgte hierauf die Predigt; nach dieser wurde für die, welche Buße thaten, oder zum heiligen Abendmahl oder zur Taufe, wenn sie nämlich aus dem Heidenthum zu dem Christenthum traten und unterrichtet wurden, gebetet. Hiermit mußten aber diese erst genannten aus der Gemeinde abtreten, und die Gemeinde betete wiederum 3 Gebete; eines in der Stille, das zweite und dritte hingegen laut. Die Priester gaben ferner dem Bischof, und die andern sich unter einander selbst den Kuß, und dann erst spendete man das Abendmahl aus. Pabst Cölestin I. der im Jahr 432. starb, verordnete, daß die 150 Psalmen Davids vor dem heil. Abendmahl mit zwey Chören, die gegen einander standen, und einander antworteten, gesungen werden sollten. Daraus ist demnach zu schließen, daß die Messe von dem Theil des Gottesdienstes gilt, den auch die, welche den ersten Unterricht in der Religion genossen, noch mit beiwohnen durften. Folglich wurden obige Worte zu Anfang des Gottesdienstes gesungen.

Dieser Sonntag heißt auch Fastnachtsonntag, weil er der Sonntag ist, der zunächst vor Fastnacht hergeht. Fastnacht aber ist der Dienstag nach diesem Sonntag, oder der Tag vor

Aschermittwoch, der deshalb so genannt wird, weil es der letzte Tag und die letzte Nacht ist, die vor denen auf gedachtem Mittwoch, des Nachts um 12 Uhr anfangenden Fasten, hergeht, als wovon der Anfang des Tages gerechnet zu werden pflegt.

XII.

Von dem Fest der Verkündigung, oder Empfängniß Mariä.

Das Fest der Verkündigung Mariä hat seinen Namen daher, daß an demselben das Andenken des Tages gefeiert wird, an welchem der Engel Gabriel der Maria die Empfängniß Jesu ankündigte, Luk. 1, 26 — 38. Einige nennen es deshalb das Fest aller Feste und Feier aller Feier. *) Die griechische Kirche heißt es, die Begrüßung, wegen des Grußes, oder sogenannten Ave Maria, womit der Engel Gabriel die Jungfrau Maria angeredet hat; man sahe es auch als die Erfüllung des ersten Evangelii, das Gott im Paradies

*) In niedersächsischen Urkunden heißt das Empfängnißfest (Festum conceptionis Mariae) Maria Leven Vrouwen Feste der Vendinge oder Untfangtnge; so wie das Fest compassionis Mariae, de Medelidinge unser leven Vrouwen.

dies gesprochen, an. Nun nahm man zum Empfängnißtag des Herrn den 25sten März, und zu dessen Geburt den 25sten Dezember; allein oben ist schon deutlich und sattsam dargethan worden, wie wenig sich dieser Tag bestimmen und aufs reine bringen läßt. Inzwischen wird dieses Fest in der römischen Kirche alljährig den 8., nach andern, in der Mailändischen, den 18. Dezember, und in der Griechischen den 9ten Dezember, gefeiert.

Seinen Ursprung leitet es sicherlich aus dem 12ten Jahrhundert her, wo die sonderbare Lehre aufkam, daß Maria nicht nur ohne alle Sünde gelebt habe, sondern auch ohne alle Erbsünde wäre empfangen und geboren worden. Den Stoff dazu hatte man aber schon weit früher gefaßt. Auf der Nicäischen Kirchenversammlung 325, wurde nämlich gegen den Arius, der, wie bekannt, Jesum beinahe nur als ein bloßes Geschöpf Gottes betrachtete, festgesetzt, daß Christus gleiches Wesen mit dem Vater sey, und hier liegt der Grund zu der Devozion gegen die Jungfrau Maria. Nun nannten die orthodoxen Athanasianer, um sich mehr von den ketzerischen Arianern zu unterscheiden, die Mutter Jesu Gottesgebärerin. Die sogenannten Kollyridianer, eine unbedeutende Sekte Weiber, im vierten Jahrhundert, aßen schon in Arabien um einen Tisch mit Myrthen geschmückt, und mit gewissen Kuchen (Kollyridia) besetzt, zu Ehren der Jungfrau Maria. Jedoch hielten damals

mals die Orthodoxen *) ein jedes Ansehen von göttlicher Verehrung der Maria für gottlos; daher sie auch jene Weiber zu verdrängen suchten. Gar bald änderte sich diese Scene. Nestorius, Patriarch von Constantinopel, aus Syrien gebürtig, predigte und schrieb mit seinem Freunde dem Presbyterianer Anastasius, gegen den Ausdruck Gottesgebärerin, und verlangte, da Christus, seiner göttlichen Natur nach, nicht habe geboren werden können, die heilige Jungfrau statt dessen lieber Christusgebärerin zu nennen. Hingegen erhob sich nun Cyrillus, Bischof von Alexandrien, ein überaus streitsüchtiger Mann, weil er durch diese Lehre die Gottheit Christi bedroht glaubte, aber um so heftiger, weil er über den Vorrang, den der Bischof von Constantinopel vor ihm behauptete, eifersüchtig war, und er brachte es durch seinen Eifer dahin, daß auf der äußerst stürmischen Kirchenversammlung von Ephesus 431. Nestorius, ohne alles Verhör, als ein

*) So werden die Gelehrten genennt, die den jedesmaligen herrschenden kirchlichen Glaubenslehren anhänglich getreu bleiben; daher auch der Name: die Rechtgläubigen. Diejenigen Gelehrten hingegen, welche von den jedesmaligen herrschenden Glaubenslehren, hie und da durch ihre besondere Lehrmeinungen, abweichen, nach ihrer Ueberzeugung, in manchen Lehren anders denken, heißen: Ketzer. In den frühern Zeiten war dieser Name noch nicht Belegung eines Schimpfworts; dieß wurde er erst später hin.

ein Verletzer der göttlichen Majestät Christi, verdammt wurde. Cyrillus hielt bey der Gelegenheit eine Anrede an die heilige Jungfrau. Dieß Concilium unterschrieb das Urtheil von 200 anwesenden Bischöfen. Die Anhänger des Cyrillus wetteiferten nun aus allen Kräften, auf übermäßige Figuren, Pomp in Bezug der Jungfrau Maria, da ohnedieß, nach dem Uebergang der Heiden zum Christenthum und ihre Anhänglichkeit an himmlische und irdische Götterverehrungen, diese einigen Ersatz für den Verlust der weiblichen Gottheiten, zu bedürfen schienen. Um die Kirchen nun zu verschönern, stellte man Bilder darin auf, z. E. Bilder Christi, der Apostel, die Jungfrau Maria ꝛc. Noch erwies man ihnen keine Verehrung; sondern wollte nur dadurch das Bild solcher Personen lebhafter versinnlichen, um sich deren Verdienste und Lehren eher erinnern zu können. Man nannte sie daher auch die Laienbibel. Hierbey mußten aber sowohl Menschen von schwacher als von starker Einbildungskraft Gefahr laufen, die Bilder mit den Abgebildeten selbst zu verwechseln; die erstern hielten sich an das, was sie vor Augen sahen; die letztern dachten sich solche zu lebhaft und sahen nicht mehr ihr Bild, sondern glaubten sie selbst zu sehen.*) Hier scheint auch ein politi-

 scher

*) Die nämliche Bewandniß hat es auch mit den sogenannten Holzschnittsbildern in den Evangelienbüchern und Katechismen für Kinder. Man dem-

scher Gebrauch etwas mitgewirkt zu haben. Man pflegte nemlich, nach asiatischer Sitte, den Gemälden und Bildsäulen der Kaiser und anderer großen Herren, eine Ehrerbietung zu erweisen, indem man sie als ihre Person selbst betrachtete. So ist nun leicht begreiflich, daß diese Bilderverehrung bald häufig in wirkliche Abgötterey ausarten mußte. Der größte Theil der heidnischen Völker hatte durch seinen politischen Uebergang zum Christenthum, nicht einen hellern Verstand in Religionskenntnissen erhalten, sondern nur seine äußere Religionsgebräuche und die Gegenstände seines Aberglaubens verändert. Gegen diesen Unfug mit den Heiligenbildern erhoben sich nun zwar, in Schriften und Predigten, die jüdischen Christen sowohl als die aufgeklärtern und vernünftigern Heidenchristen, bis die Sache endlich im 8ten Jahrhundert, unter Leo dem Isaurier, zum völligen Ausbruch kam. Die Politik behauptete hingegen, daß die christlichen Völker der Bilder nicht mehr entbehren könnten; diese ihrem Auge entziehen, war eben so viel, als ihnen ihre Götter nehmen wollen; denn die Bilder hatten nun schon bereits Wunder gethan. Ueberdieß war die Anzahl der Heidenchristen weit beträcht-

denke nur jenes, wo der Teufel Jesum versuchen soll. Das schwache Kind denkt sich ihn nun wirklich als einen gehörnten und geschwänzten, mit Geiß- oder Bocksfüßen versehenen Geist. Warum also noch solche unnütze und schändliche Vorstellungen?

trächtlicher als die der Judenchristen. Die ersten Christen hingegen hatten in ihren Bethäusern keine Bilder.

Schon im 6ten Jahrhundert war die göttliche Verehrung der Jungfrau Mariä eine von höchster Hand autorisirte Sache. Der Kaiser Justinian bauete ihr einen Tempel nach dem andern, wofür, wie Baron erzählt, die Mutter Gottes sehr erkenntlich war; denn sie eroberte ihm Afrika. Der geschickte und tapfere Feldherr Belisarius war bloß das Werkzeug ihrer Macht und Güte. Nun soll Gott unserer lieben Frau die Herrschaft und Sorge über diese Welt, völlig abgetreten haben; unter ihr stand Glück und Unglück, Sieg, Friede, Fruchtbarkeit 2c. Aus dem Glauben, daß Christus seiner Mutter Ehre und Gehorsam schuldig sey, mußten sehr naive Erzählungen hervorgehen; denn dieser Glaube war so natürlich und gutmüthig. Christus hatte ja selber gesagt; Ehre deinen Vater und deine Mutter! Es war also seine Schuldigkeit, den Menschen mit seinem Beispiele vorzuleuchten. Die Jungfrau Maria soll auch ihrem Sohn diesen Spruch zu Gemüthe geführt haben, wenn er einmal ihr Verlangen nicht gleich erfüllen wollte.

Wenn übrigens hierbey zuweilen die Andacht in einem Tone spricht, und die Gegenstände religiöser Verehrung in einer Gestalt erscheinen, die vermuthlich schon manchen feinern und verständigern Personen jener Jahrhunderte nicht sehr er-

erbaulich waren: so ist nicht die Sache selbst dafür verantwortlich, sondern es ist die Schuld von Einzelnen, deren grobe Seelen, wie die groben Seelen aller Tage, den Geist ihres Zeitalters in ihr Ebenbild verunstalteten. Aber auch dies ist Natur der Sache, und mithin keine Impietät, oder schlechter, übler Sinn.

Dazu kam, wie man wohl sieht, das große Sittenverderbniß zu jenen Zeiten; denn man war nicht gewohnt, sich von Sünden zu enthalten, sondern nur darauf bedacht, die Sündenstrafen von sich abzuwenden. Und dieses wurde durch immer leichtere Mittel möglich, je tiefer und allgemeiner man in Unsittlichkeit versank, da der Himmel stets in eben dem Grade unmoralischer wird, worin die Erde sich verschlimmert.

Jetzt kostete die Gunst der heiligen Jungfrau nicht mehr wie ehemals, die Erbauung einer Kirche, oder die Stiftung einer Abtey, oder ein kostbares Geschenk für ihr Bild; man erhielt sie schon, wenn man ihr zu Ehren alle Sonnabende fastete, fleißig den Englischen Gruß, Ave Maria Mutter Gottes, sprach, den Rosenkranz betete, ihr eine Lampe oder Kerze anzündete u. s. w.

Nach jener galanten Devotion wurde nun Maria die Dame des Himmels, der, als solcher, alle Bewohner desselben dienten, und der Herr selber huldigte. Engel, Patriarchen, Prophe-

pheten, Apostel ꝛc. lobsangen ihre Anmuth und Vortrefflichkeit. Zu ihrer Ehre war geschehen, und geschah alles im Himmel und auf Erden. Das ganze Paradies athmete Liebe. Wem sie verzieh, der war eine heilige Person; wer sie beleidigte, aller Strafen werth.

Dichter, welche die himmlische Schönheit den Schönen der Erde vorzogen, oder von diesen verschmäht worden, oder der weltlichen Lüste überdrüßig waren, machten die heil. Jungfrau zur Dame ihres Herzens und ihrer Gedanken, und besangen ihre Schönheit, Macht und Herrlichkeit in Liedern und Psalmen. So stellten sie die Dichter als Gegenstand der Galanterie auf, und die Theologen suchten in ihr Andacht oder wohl gar Religion selbst.

Ihr wurden besondere Ritterorden *) gestiftet; aber nicht nur diese, sondern auch jeder, der ihre Ehre und ihren Dienst vorzüglich beförderte, war ihr Ritter. — Unter ihrer Fahne stritten die Kreuzsoldaten im Morgenlande und Abendlande; ihr huldigte man mit den Siegen über die Sarazenen und Albigenser, und das Un-

F 5

*) Der Orden vom Stern, vom König Robert von Frankreich, im Jahr 1022; 1048, der Orden von der Lilie, von Garcias, König von Navarra; hundert Jahr nachher der Orden der heiligen Jungfrau von Evora, vom König von Portugal, Alphonso Henriguez u. a. m. gestiftet.

Unglück, das man erlitt, war Strafe ihres vernachläßigten Dienstes. *)

Zu

*) Auf der Kirchenversammlung von Klairvaux bestätigte Pabst Urban im J. 1096. den Marianischen Sabbath. Und im J. 1095 schon wurden eben daselbst, wo man den ersten Kreuzzug ins heilige Land beschloß, die Horen oder das Gebetbuch der Jungfrau, welches Petrus Damianus zuerst bey den Eremitermönchen eingeführt hatte, der sämtlichen christkatholischen Geistlichkeit, wie auch den Laien, auferlegt, damit die Mutter Gottes ihren Sohn bewegen möchte, seinem treuen Volke in so vielen Fährlichkeiten zu seiner Ehre beizustehen, und ihnen den Sieg über die Feinde seines göttlichen Glaubens zu verschaffen. Weil aber damals noch keine Buchdruckereien vorhanden waren, und mithin alle Kreuzsoldaten nicht füglich mit dem Gebetbuch versehen werden konnten: so gab der berühmte Peter der Einsiedler ihnen die sogenannte Krone der Maria (corolla); (sie bestand, nach den Lebensjahren der Jungfrau, aus 6 oder 7mal 10 Ave, und 6 oder 7 pater noster) um diese täglich abzubeten. So lange die christlichen Krieger dieses pünktlich thaten, schlugen sie ihre Feinde; versäumten sie es einmal: so wurden sie geschlagen, schlugen aber wieder, sobald sie das Versäumte wieder nachholten. Die Soldaten müssen sonach ein sehr treues und aufrichtiges Bekenntniß ihrer vernachläßigten Pflichten, dabey abgelegt haben, ob aber dem Dinge immer zu trauen war? — In dem heiligen Kriege gegen die Albigenser, oder die

Stra-

Zu allem diesem finden sich in den alten Gedichten, den Legenden und Kroniken, die Belege, und sie müssen sich in ihnen finden, weil es die Natur der Sache erforderte. Hier will ich nur noch einiges anführen. *)

Die

Grafen von Toulouse, kam, wie Alanus erzählt, die Jungfrau Maria eines Tages vom Himmel, und schleuderte sichtbarlich und schrecklich 150 Steine (so viele Ave hatte ihr großer Rosenkranz) auf einen Haufen ihrer Widersacher, dergestalt, daß sie allesamt zerschmettert zu Boden fielen. — In den Kriegen gegen die Moren von Spanien, stürzte einsmals, bey dem Anblick des Bildes unserer lieben Frau in den christlichen Fahnen, eine ungeheure Menge Ungläubige tod zur Erden, wie die Annal. Ord. praed. ad ann. 1213. melden.

*) Dieses Alles soll nur steter und treuer Beleg der oben angeführten Behauptungen in Betreff des schlechten Geschmacks und großen Sittenverderbnisses damaliger Zeit, seyn. Der denkende und vernünftige Leser sieht ohne meine Hinweisung, wie nothwendig und erforderlich es ist, oftmaligen kirchlichen Reformen hold aber nicht gram zu seyn, zumal wenn besondere Zeitbedürfnisse uns solche laut genug abheischen. Ja, was brauchts mehr, wir bitten Gott in dem so bekannten Sonntagsgebete so flehentlich um das Licht, das heißt, den Geist der Erkenntniß; wie, wenn er uns nun solchen giebt, oder wirklich schon längst gegeben hat; sollten wir nicht mit frohem Dank

und

Die drey berühmten Heiligen, Bernard, Dominikus und Herrmann (im 12ten und 13ten Jahrhundert) geben noch einige merkwürdige Beispiele.

Der

und zu unsrer größten Freude, den besten Gebrauch davon machen? Im Gegentheil wäre es doch in der That unedel unsrer Seits, ein solch göttliches, wohlthätiges Geschenk durch den Nichtgebrauch ganz zu verachten? — Von Unverständigen kann und darf hier nicht die Rede seyn, da sie, wie bekannt, keinen Sitz und Stimme in foro, d. h. im Oeffentlichen haben. Wer könnte sonach Allen Alles seyn? Dieß hat so ziemlich vim negandi; und ist durchaus unmöglich bey einer so schlecht als übel gebildeten Menschenklasse, wo zum öftern Kopf und Herz verdorben ist, folglich der Mensch, wegen der großen Disharmonie, in immerwährenden heftigen Widersprüchen mit sich lebt. — In welch schöner und liebenswürdiger Gestalt erscheint aber nicht unter uns, namentlich in gegenwärtigem Zeitalter, der holde Geist der Duldung, die Gott wohlgefällige Toleranz, (welch teuflischer Sinn konnte sich noch erfrechen, diesen Bund schwesterlicher Eintracht, durch seinen gewaltigen Arm trennen oder stören zu wollen?); die, wie ein alter Dichter schon behauptet, Alles besiegen und überwinden kann? — Jam nil durum, sagt Joannes Secundus, Eleg. II. — quod non tolerantia vincat. Ja, und was könnte denn dem menschlichen Herze zu mehr und zu einer schönern Ehre gereichen, als eben diese Toleranz? Nicht zu gedenken, daß wir uns so der Gottheit selbst nähern!

Der heil. Bernard von Klairvaux, hatte von Jugend an eine allgemeine Liebe für die Jungfrau Maria empfunden, sie in vielen Reden und Liedern verherrlicht, und ihren Dienst auf alle Art erhoben. Dafür erwies sie ihm verschiedene ausgezeichnete Gnaden, von denen folgende durch viele Zeugnisse bekräftigt sind.

„Als er am 13ten May 1152. in eine Kirche von Chatillon an der Seine getreten war, reichte ihm das darin befindliche Marienbild Jesum mit den Worten dar: „Bernard, nimm meinen Knaben, den Erlöser aller Welt!" Bernard nahm Jesum aus ihrer Hand. — Aber die Jungfrau bewies ihm ihre Gewogenheit durch ein noch größeres Wunder. „Bernard," sprach sie zu ihm, „thu deinen Mund auf!" Bernard thät seinen Mund auf, und siehe! er empfieng aus ihrer Brust drey Tropfen ihrer jungfräulichen Milch;*) worauf „der Sprecher der Mutter Gottes,

*) Von diesem merkwürdigen Gnadenerweise, der Laktazion der Jungfrau Maria, findet man das erste Beispiel von einem Bischof von Chartres, Namens Fulbert, vom J. 1020. Er litt heftig an dem sogenannten heiligen Feuer, als ein überaus schönes Fräulein mit einem großen Gefolge, an sein Bett trat, ihn den Mund öffnen hieß, und ihm mehrere Tropfen der allerheiligsten Milch aus ihrer Brust, in den Mund und ins Gesicht — spritzte, worauf er gleich genas, und die Tropfen von seinem Gesicht in ein seines

tes, der Professor ihres Sohnes, und der getreue Bekenner der himmlischen Miliz," (wie Chrysostomus Henriquez sich ausdrückt) mit Hülfe des heiligen Geistes und der Gnade Mariä, sehr viele Lobgesänge auf die Dame des Himmels verfertigte.

Noch huldreicher war sie gegen den heiligen Dominikus von Gutzmann, den Einführer des Rosenkranzes*) und der Inquisition, dem laut einer

nes Tuch wischte, welches in der Kirche von Chartres aufbewahrt — und von Andächtigen verehrt wurde. — Diese Laktazion wurde während der Reliquienwuth, sehr häufig. Nach dem Blute Christi konnte auch nichts kostbarer und heilsamer seyn, als die Milch, wovon — er gesogen hatte. Oefters scheint indessen die Jungfrau, durch die Laktazion ihrer Verehrer, nur erklären zu wollen, daß sie verdienten, Brüder ihres Sohnes zu seyn.

*) Rosarium, der große Rosenkranz, bestand aus 15mal 10 Ave, zwischen je zehn und zehn ein pater noster. Er wurde dem heiligen Dominikus von der Jungfrau, in einer Erscheinung, als ein vorzüglich kräftiges Mittel zur Ausrottung der verruchten Albigenser anempfolen. Dominikus predigte daher ohne Unterlaß überall die Geheimnisse des Rosenkranzes, der mit der Inquisizion in Bekehrung und Vertilgung der Ketzer, wetteiferte, und dessen Verunglimpfung stets auf eine exemplarische Art bestraft wurde. Ich führe hiervon nur ein Beispiel, von der gelin-

einer Kronik, „nächst Gott dem Vater nichts so sehr am Herzen lag, als die Ehre und die Liebe der heiligen Jungfrau, und den nichts mit so heftigen Seelenschmerzen peinigte, als das gottlose Gemüth und der schaamlose Mund der Ketzer.“

„Als Dominikus sich eines Tages in einer Höle ohnweit Touluse kasteiete, erschien ihm Maria, von drey Hofdamen begleitet, deren jede 50 Jung-

gelinden Art, aus Theod. Vit. S. Domin. an. „Ein gewisser Bischof hatte die Mysterien des Rosenkranzes Possen und Kunkelmährchen gescholten. Aber ein Traum brachte ihn zur Vernunft zurück. Ihm träumte nämlich: er werde mit andern losen Gesellen von einem großen Wasserstrom verschlungen, über den der heilige Dominikus eine Brücke mit 150 Thürmen baue. — In diese Thürme wurde er mit seinen Gesellen heraus gezogen, erwärmt, und dann in einen großen Garten versetzt, wo die Jungfrau Maria Kronen austheilte. Sie ruft ihn vor sich, schilt ihn aus, und entläßt ihn dann mit der Ermahnung, künftig gesünder von ihrem Rosenkranz zu urtheilen. Aber, wie es zu gehen pflegt, diese Ermahnung war bald in den Wind geschlagen. Da sah sich der Bischof mit seinen Kameraden in einen Morast bis an die Nase versunken; und siehe, die Mutter Gottes und Sankt Dominikus, ließen eine große Kette mit 150 Knoten herab, und zogen sie wohlbehalten und sauber wieder heraus. Indem erwachte der Bischof und gelobte, von Stund an alle geziemende Ehrfurcht gegen den Rosenkranz zu haben.“

Jungfern hinter sich hatte, und sprach zu ihm: „Mein Sohn, mein werther Schatz, du hast durch Eingebung meines Kindes Jesu, ritterlich gestritten wider die Feinde des christlichen Glaubens und meiner Ehre. Ich komme dir zu Hülfe, weil du mich so sehr angerufen hast.“ Dominikus fiel halb todt vor Entzücken zur Erden, und konnte ihr nicht anders als mit matten Blicken antworten. Die drey Hofdamen hoben ihn auf, und Maria nahm ihn in ihren jungfräulichen Schoos, küßte ihn zärtlich, und ließ ihn an ihren Brüsten saugen.

Aber den vorzüglichsten Liebeserweis erhielt von ihr wohl der heilige Herrmann, der schon als siebenjähriger Knabe ihr so zugethan war, daß er an Festtagen sich von den Spielen seiner Mitschüler fort in eine ihrer Kirchen zu stehlen pflegte, um sie und ihren Sohn zu betrachten, und mit ihnen sein Brod und seine Aepfel zu theilen; wofür Maria ihm auch oft erlaubte, zu ihren Füßen mit ihrem Kinde zu spielen!!!

„Indem der heilige Herrmann einstmals in der Kirche betete, sah er plötzlich ein unaussprechlich schönes Fräulein, von zwey schönen Knappen begleitet, in königlicher Tracht daher kommen. Während er ganz erstaunt und außer sich über diese Erscheinung da stand, hörte er einen der Jünglinge zum andern sagen: „wem wollen wir dieses Fräulein verloben? Wem anders als diesen Bruder hier?“ antwortete der Andere.

Herr:

Herrmann wurde sogleich gerufen, und trat sehr beschämt heran. Du mußt dich mit diesem Fräulein verloben! sprach einer von ihren Begleitern. Herrmann erwiederte ganz erschrocken und demüthig, er sey einer solchen Schönheit nicht würdig, und könne überdieß auch kein Bräutigam seyn. Aber der Engel ergriff seine Rechte, legte sie in die Hand der allerheiligsten Jungfrau, und sprach dann: „ich übergebe dir, Herrmann, diese Jungfrau, wie sie vor Zeiten dem Joseph übergeben worden, damit man sie deine Braut nenne: und du ihr Bräutigam und Joseph geheissen werdest." Der heilige Herrmann pflegte diese und andere besondre Liebeserweise der Jungfrau in dem traulichen Zirkel seiner Freunde oftmals mit Vergnügen zu erzählen.

Noch muß ich hier bemerken, daß, wenn die Legenden uns eine Person von gesundem Urtheil und rechtlicher Sinnesart aufstellen, dieß keine andere als die, des Teufels, ist und seyn kann, wie sich leicht ergiebt. Man sieht hier den gänzlichen Manichäismus *) triumphirend einführen.

Nie, so lange der Mensch nur noch ein wenig Menschliches hat, kann in ihm alles Gefühl von

*) Die Manichäer sind eine Classe von Menschen, die ein gutes und böses Wesen (Gottheit) als Urheber der Dinge annehmen.

von Vernunft und Recht ausgetilgt werden. Beiden, der Vernunft und dem Rechte, blieb nun auf Seiten der Heiligen, bey der unumschränkten Gnade, womit sie über Himmel und Erde walteten, kein Raum; sie hatten also keinen andern Zufluchtsort übrig, als den Teufel. Die Sache ist naiv. Die Menschen fühlten nämlich unwillkührlich, daß die Gnade des Himmels nicht selten, doch über alles, was recht und billig war, hinausgieng. Da sie indessen so sehr ihren Vortheil dabey fanden: so glaubten sie gerne an diese ausschweifende Gnade, und, erleichterten jenes Menschheitsgefühl von Recht und Billigkeit, in den Beschwerden des Teufels gegen Gottes Verfahren, oft auf eine so nachdrückliche Art, daß einem beinah um Gott, oder den Glauben der Menschen, bange wird. — Nur eine Beweisstelle hierüber aus einer andächtigen Erzählung:

„Oho!" spricht der Teufel zum heiligen Jakob, da dieser einer in Todtsünde abgefahrnen Seele wegen an die heilige Jungfrau appellirt, „es nimmt mich gar nicht Wunder, daß du an sie appellirst; du weißt wohl, daß du auf die Art den Prozeß gewinnen wirst. Maria hat ja vom Morgen bis an den Abend nichts anders zu thun, als uns schlimme Händel zu machen, um, wo möglich, uns um alles zu betrügen. Wenn das so fortgeht: so wird fürwahr bald nicht eine Seele mehr in der Hölle seyn. Man braucht ja nur ihr Bild zu grüßen, und gleich ist man selig.

Ver-

Vergebens beschwer ich mich alle Tage bey Gott über diesen Unfug, und stelle ihm vor, wie unrecht es von ihm sey, sich so von seiner Mutter gängeln zu lassen; er hat keine Ohren, wenn von ihr die Rede ist, und läßt sie nach Herzenslust über seinen Himmel schalten und walten, ohne nur einmal zu fragen, wen sie einläßt."

So wurde der Teufel, der Repräsentant der Menschheit, der Rächer des Aberglaubens an der Vernunft, der Prediger der Zucht und Sittlichkeit gegen die orthodoxe Unmoralität und Ausgelassenheit; — und so erhalten wir, auf einem besondern Wege, einen Beweis von der ursprünglichen und nie ganz vertilgbaren Güte der menschlichen Natur, der um so eindringender seyn muß, da er keineswegs das Produkt der philosophirenden, denkenden Vernunft ist, sondern frey und rein aus der vernünftigen Natur selbst hervorgeht. — Sollte man glauben, daß der Schwärmer in so mannichfaltige Verirrungen gerathen könnte?

Bey so bewandten Umständen stellte man nun schon früh, wenn auch nicht allenthalben, doch hie und da, besonders nachdem man ihr zu Ehren Kirchen errichtete, selbst auch, wie oben bereits erwähnt, ein Fest, an; wie man aus dem Beschluß der Kirchenversammlung zu Toleto in Spanien im Jahr 656. ersieht. Dort wurde festgesetzt, es jederzeit den 18. Dezember zu feiern. Nach der Zeit soll der Pabst Sergius im

Jahr 688. Litaneien und Gebetsformeln dazu geordnet haben. Der sogenannte Trullanische Kirchenrath erwähnt dessen auch im Jahr 692.; folglich muß es damals bekannt gewesen seyn. Im Jahr 1136. führte man dieses Fest, als das Fest der Empfängniß, zu Lion in Frankreich ein.

Und doch wurde dieses Fest unter dem Pabst Sixtus dem vierten im Jahr 1476. und 1483. zu Lion erst bestätigt, doch so, daß er selbiges nicht das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä, sondern nur das Fest der Empfängniß der unbefleckten Maria nannte. Denn über diesen Punkt wurden damals so heftige als blutige Streitigkeiten geführt. Ja, der gewaltige Lerm und die blutigen Auftritte darüber, wurden hauptsächlich in Spanien so häufig, daß dadurch der König Philipp der Dritte genöthigt wurde, im Jahr 1022. eine glänzende Gesellschaft an den damaligen Pabst Gregor XV. abzuschicken, mit der dringenden Bitte, dem Unwesen Einhalt zu thun. Allein der Pabst wollte nichts davon wissen, indem er Bedenken trug, eine von den streitenden Partheien zu erzürnen, sondern antwortete bloß: „die ewige Weisheit habe Ihm den Kern dieses Geheimnisses noch nicht offenbaret." Endlich schickte der König Philipp der Vierte, eine abermalige Gesandschaft an den Pabst Alexander VII. im Jahr 1661. und verlangte von ihm, daß er die Lehre der unbefleckten Empfängniß Mariä nicht nur, sondern auch das Fest bestärkgen

gen möchte. Da auch dieser, zwar das Fest bestätigte, aber in einer Bulle behauptete, daß Maria, durch Wirkungen des heiligen Geistes, in ihrer Empfängniß vor der Sünde bewahrt worden, selbiges aber nicht als einen nothwendigen (dekretirten) Glaubensartikel annahm: so wurde dennoch dieser allgewaltigen Fehde kein Ende. Inzwischen pflichten dennoch fast alle Römisch-katholische, außer dem Dominikanerorden, noch immer dieser Lehre bey, und auf einigen katholischen Universitäten muß sogar darauf geschworen werden, welches Schwören die jurata solennia genannt wird. Kaiser Joseph II. schaffte ihn in seinen Erblanden ab. In Pohlen hatte man einen Ritterorden, welcher der unbefleckten Maria zu Ehren war gestiftet worden.

Diese ganze Lehre, worauf sich gegenwärtiges Fest gründet, ist völlig unbiblisch. Denn die heilige Schrift sagt: daß alle Menschen in Sünden empfangen und geboren werden; also auch die Jungfrau Maria. Sie, die heilige Schrift, nennt nur einen Einzigen, den Heiligen, nämlich Jesum Christum, der ohne Sünde empfangen war, und von welchem der Apostel mit Recht sagen konnte: „er ist versucht allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde.

Schließentlich bemerke ich noch, daß im Jahr 1655. zu Lissabon, der Hauptstadt in Portugal, über dem St. Antoniithor diese Worte sollen gestanden haben:

„Die Jungfrau Maria, Gottes Mutter, ist in der Erbsünde empfangen worden.

XIII.

Von der Fastenzeit.

Die Fasten nennt man auch Quadragesima, d. h. 40, weil sie einen Zeitraum von 40 Tagen in sich begriffen. Laut den Berichten des Irenäus, der zu Lion in Frankreich Bischof war, und 210. als Märtyrer starb, verhielt es sich im zweiten Jahrhunderte mit den Fasten anders. Damals dauerten sie nur 40 Stunden, nämlich vom Charfreitag Mittags um 12 Uhr an, bis auf den Ostertag früh (Morgendämmerung) um 4 Uhr, als währender Zeit, nach der Voraussage Jesu, der Bräutigam von den Jüngern genommen wurde, und wo sie fasten und traurig seyn würden, denn zu dieser Zeit war er gestorben, und bis auf diese Morgendämmerung im Grabe geblieben, wo er dann wieder aus demselben lebendig hervorgieng. Man behielt anfänglich freiwillig diese vierzigstündige Fasten bey, theils, damit man den Aposteln nachahme, die währender Zeit über den Verlust ihres Herrn traurig waren, theils, damit sich die Christen auf den Genuß des heiligen Abendmahls zu Ostern, theils, damit sich die Catechumenen zur Taufe, und theils damit

damit die Büßenden zur empfangenden Absolution am Osterfeste, sich würdiger vorbereiten möchten. In der Folge, nach dem dritten Jahrhundert fiengen einige Christen an diese Fasten zu verlängern, so daß einige, aber immer freywillig, solche 6, einige 15, einige 24, einige 28, einige 30, und einige 36 Tage beobachteten, welche 36 Tage die Griechen, die Verzehndung der Seele nannten, weil man doch, wie man den weltlichen Königen den Zehenden von allem entrichte, Gott, als dem größten Könige, den zehnten Theil von den 365 Tagen des Jahrs, mit Fasten und Beten zu entrichten verbunden sey. In der griechischen Kirche fieng man diese Fasten mit der siebenten Woche vor Ostern an, weil in derselben wöchentlich 2 Tage (der Sonnabend und Sonntag) von der Fasten ausgenommen wurden; in der lateinischen aber erst mit der sechsten, weil man in dieser auch am Sonnabende fastete. Um das Jahr 160. fanden sich Christen in Asien, die das Osterfest nicht eben an einem Sonntag, sondern am 14ten Tag des ersten Monden, mit den Juden feierten, diese fiengen ihre Fasten mit dem Sonntag Invokavit an, 6 Wochen vor Ostern, hielten diese fort, bis auf den grünen Donnerstag; hielten sodann an diesem Abend das heil. Abendmahl, und hoben hiermit die Fasten auf. Daher es auch gekommen, daß der Charfreitag selbst P a s c h a oder O s t e r n, ja wol gar die ganze Charwoche so genannt wurde. Mit der Kirchenversammlung zu Nizäa (jetzt Nizza) im Jahr 325.

hörte dieß schon wieder auf; denn nun sollten die Ostern auf einen Sonntag gehalten werden, weil Jesus an diesem auferstanden sey, damit wurden aber die sogenannten Fasten um 2 Tage verlängert. Nun fiengen die griechischen Christen ihre Fasten Montag nach Quinquagesima oder Estomihi an und setzten sie bis auf den Sonnabend vor dem Ostertag, an dem sie auch noch fasteten, fort, und nannten nun diesen Tag, den großen Sabbath, weil Jesus an diesem von seinen Martern im Grabe geruhet habe. So kamen nun 36 Tage heraus, und diese nannten sie eben, wie oben erwähnt worden, den Seelzehenden. Nach der Hand fiel es dem Gregor Magnus wieder anders ein, der wollte nun just 40 Tage haben; daher gab er im Jahr 600. noch 4 Tage hinzu, ließ am Sonnabend auch fasten, und setzte den Aschermittwoch zu Anfang der Fasten, der deshalb mit vielen Zeremonien dazu eingeweihet wurde. Auf diese Art kamen nun 40 Tage heraus.

Bevor aber diese Fasten vom Pabst Telesphor im Jahr 140. angeordnet wurden; fastete man entweder den ganzen Tag bis auf den Abend, oder nur bis Nachmittag gegen 3 Uhr und nun ließ man sichs wohl schmecken. Dieß erzählt selbst Augustin.

Die Art zu fasten, nach der Verordnung des Pabst Telesphor, betreffend: so war sie anfangs einzig und allein nur auf die Klerici und Geistlichen angesehen. Gar bald wurde sie auch von

welt-

weltlichen Personen beobachtet. Man aß nämlich in diesen 40 Tagen kein Fleisch, ja, man wollte, laut der Verordnung Gregor des Großen an die Bischöfe in England, nicht einmal, was vom Fleisch herkam, als Milch, Butter, Käse u. dergl. verstatten; dabey sollte man auf Fische nicht viel Unkosten wenden, und den Wein fein mäßig trinken.

So freiwillig und ohne allen Zwang war nun in den ersten 7 und 8 christlichen Jahrhunderten diese Fasten, bis man endlich gegen das 8te und 9te Jahrhundert, solche an Gesetze band, und selbige recht streng beobachtet wissen wollte. Und dieß geschah auf der Kirchenversammlung zu Konstantinopel, im Jahr 861, wo den Uebertretern der Fasten, Strafen auferlegt wurden. Sollten es geistliche Personen seyn, so möchten sie abgesetzt, wären es hingegen weltliche, so sollten sie eine Zeitlang von der Gemeinde ausgeschlossen werden. So meldet Burchard, Bischof zu Worms, im Jahr 1010, daß dem, der in der Fasten Fleisch gegessen, das Fleischessen dasselbige ganze Jahr hindurch verwehrt worden. Und Baronius schreibt ungefähr 1018, daß man denen, so in der Fasten Fleisch gegessen, die Zähne ausgeschlagen. Ja, man gieng endlich so weit, daß man in der, im Jahr 1215, im Lateran zu Rom gehaltenen Kirchenversammlung, es sogar für eine Todsünde erklärte, wenn jemand während dieser Zeit Fleisch äße. In gewisser Hinsicht verfuhren die Franzosen noch weit schärfer,

denn sie ließen im Jahr 1538. zu Paris, einen jungen Edelmann bloß darum verbrennen, weil er in der Fastenzeit Fleisch gegessen. Sleidan erzählt, daß das nämliche Schicksal gewiß auch noch drey andern Niederländern begegnet wäre, wo sie nicht zeitig genug die Flucht ergriffen hätten.

Man gab zur Beschönigung dieser Fasten, die Beispiele Christi, Mosis, Eliä und Johannes an, die ebenfalls 40 Tage gefastet hätten, und machte nun hauptsächlich, wegen der vierzigtägigen Fasten Christi, ein Gesetz für Christen, die auch hierinnen, so wie in allem Christo nachahmen müßten; allein nirgends und zu keiner Zeit, hat er uns in seinen schönen Lehren zu dieser Nachahmung äußerer Gebräuche, denn jenes Fasten Christi in der Wüste gehörte zu seinem Mittleramte, aufgefodert oder ermahnt, welches er oder seine Apostel, hätten sie es für nöthig und nützlich gefunden, gewiß würden gethan haben. Folglich darf und kann man das Fasten nicht für etwas Gott wohlgefälliges ansehen. Und doch rühmten sich jene frühern Kirchenlehrer in der Hinsicht einer göttlichen Anordnung, und weltliche Obrigkeiten trafen nun allerhand Verordnungen, die während dieser Zeit beobachtet werden mußten. So durften z. E. keine Gerichte, keine Schauspiele, keine Festtage, keine Geburtstage, keine Hochzeiten, gehalten werden. Dieß geschah theils in dem Jahr 360. auf der Kirchenversammlung zu Laodizea, theils

im Jahr 836. auf der Kirchenversammlung zu Aachen und auf der zu Ilerda. An einigen Orten ist auch auf alle und jede Art Musik tiefe Trauer gelegt; sogar die Orgel muß schweigen, wenigstens muß das Prinzipal mit den an dem Werk hangenden Flügeln bedeckt seyn. So erlaubt man hie und da wohl Musik, als das Spielen auf der Violin, Fortepiano ꝛc., doch muß der große Baß durchaus davon wegbleiben. In Nürnberg werden die Hochzeiten bis auf den Mittwoch vor Oculi zugelassen; an andern Orten wohl durch die ganze Fastenzeit, als im Weimarischen und Eisenachischen, wenigstens in den ersten drei Fastenwochen. Auch die aufgeklärten Römisch-katholischen fangen hie und da an, glimpflicher hierüber zu urtheilen.

Das was man in frühern Zeiten sonsten auf bessere und köstlichere Nahrungsmittel verwendete, gaben sie während der Zeit den Armen und Nothleidenden. In der Folgezeit aber, vornehmlich da es Gesetz wurde, fieng man an, hierin anderes Sinnes zu werden, und enthielt sich des Fleisches und der Eier. Dafür aber wußte man sich gütlicher zu thun, mit allerhand kostbar zugerichteten Fischen, Mehlspeisen und den ausgesuchtesten Weinen. Die Päbste und übrigen Bischöffe der römischen Kirche wußten unterdessen auch diese Fleisch- und Eierfasten zu ihrem Vortheil zu benutzen, weil sie diejenigen von solcher Fasten auf einige Tage und Wochen huldreichst dispensirten und lossprachen, die ihnen dafür ein ansehnliches Sümmchen Gel-

des

des opferten. Es war auch ein Fasten, das man sich entzog! So weit wich man von der ersten alten Kirchenzucht ab, da man aus gutgemeinten Absichten freiwillig diese Fasten hielt, diese bald an ein Gesetz band, und hinterdrein gar zu einem schändlichen, schmutzigen Geldwucher umwandelte. In unsrer protestantischen Kirche ist diese 40tägige Fasten, so wie überhaupt alles andere Fasten, laut der augsburgischen Konfeßion, im 16ten Jahrhundert völlig abgeschafft und gänzlich verworfen worden; Komédianten, Hochzeiten und Musik sieht man in manchen Landen nur nicht gerne.

Da man nun einmal die ganze Fastenzeit für eine Trauerzeit hielt, auch das Hallelujah nicht einmal sang: so war es nöthig, daß man auch auf Paßionspredigten bedacht war; ja nicht nur dieß geschah, sondern die Kirchenversammlung zu Orleans in Frankreich, verordnete im Jahr 400. sogar aufs schärfste, daß kein Bürger in der Fasten sich auf dem Lande aufhalten, sondern in der Stadt bleiben, und den Gottesdienst gehörig mit beiwohnen sollte. Die zweite Kirchenversammlung zu Braga in Portugal verordnete im Jahr 572., daß man in der Fasten die Jugend in dem Katechismus unterrichten, und sie das Glaubensbekenntniß lehren sollte. Dieß zielte, freilich damals nur auf diejenigen, die zur Taufe unterrichtet wurden, doch nach der Zeit fieng man es auch mit der schon getauften Jugend an.

Es

Es war nämlich in der ersten christlichen Kirche Gebrauch, daß die Catechumenen, d. h. solche, die aus dem Judenthum und Heidenthum, sich zur christlichen Religion wendeten, auch während dieser Zeit, bis auf Ostern, weil Ostern der allgemeine Tauftag war, von gewissen dazu verordneten Lehrern, die anfänglich Catechisten, dann Catecheten hießen, in den nöthigsten Grundwahrheiten der christlichen Religion unterrichtet wurden. Die Ordnung, die man dabey beobachtete, war ungefähr folgende: am Sonntag Invocavit wurden die, welche Christen werden wollten, durch Händeauflegen und durch das Bezeichnen mit dem Kreuze aufgenommen, und von Stund an hießen sie Christen, jedoch mit dem Unterschiede, daß man sie nur schlechthin Christen nannte, in Rücksicht der schon unterrichteten und getauften Christen, die glaubige Anhänger genannt wurden, sonst nannte man sie auch bloß Bekenner. Den folgenden Sonntag darauf, nämlich am Sonntag Reminiscere, wurden sie eigentliche Catechumenen, weil von dieser Zeit an der Unterricht begann, welchen ihnen die Catecheten, nicht in der Kirche, sondern in ihren Wohnungen ertheilten, und von nun an nannte man sie, die ausserhalb der Kirche unterrichtet werden. Am Sonntage Oculi, gebrauchte man bey ihnen den Exorzismus, besonders bey denen, die aus dem Heidenthum sich zur christlichen Religion wendeten, wozu gewisse Lehrer und Diener bestellt waren, die man deshalb Exorzisten nannte,

te, und so nannte man sie Anfänger. Welcher Exorzismus, der leider hie und da noch bey der Taufe üblich ist, seinen Ursprung aus dem zweiten Jahrhunderte herleitete, weil man damals die Heiden, die den Götzen dienten und zur christlichen Religion übergehen wollten, als Teufelsdiener ansahe, und die schändlichen Sitten, besonders die abscheulichen Schauspiele, wo Menschen, größtentheils Verbrecher, mit wilden Thieren kämpfen mußten, mit Recht als ärgerliche Ergötzungen, satanische Solennitäten verabscheute, und daher die Heiden eben sowohl, wie andere vermeinte Besessene, als solche ansahe und betrachtete, die ebenfalls leibhaftig von dem Teufel besessen wären. Woraus denn deutlich erhellet, daß solcher Exorzismus bey der Taufe jetzt völlig und allgemein, so wie es schon bereits in den mehresten protestantischen Ländern, und von vielen gleich bey der Reformation geschehen ist, abgeschafft werden sollte, theils weil bey uns kein Götzendienst und keine solchen unmenschlichen Schauspiele mehr sind, theils, weil kein vernünftiger Mensch im Ernst mehr glauben wird, daß der Täufling — denn welche gefühlvolle Mutter sollte ihren jungen Liebling für ein Kind des Teufels, des Satans, ansehen und betrachten? — wirklich von einem bösen Geiste besessen sey, ob es gleich ehemals der sich träumende Aberglaube, Einfältigen plausibel und annehmlich machte. Allein, ist er jetzt nicht Einsichtsvollern der größte Stein des Anstoßes und Aergernißes?

Nach-

Nachdem nun am Sonntage Okuli die Catechumenen waren beschworen worden, während welcher Zeit der Privatunterricht von den Catecheten fortgesetzt wurde: so fieng sich denn darauf mit dem Sonntag Lätare der öffentliche Catechismusunterricht an, von welcher Zeit an sie Hörende genennet wurden. Als solche durften sie den öffentlichen Versammlungen der Christen beiwohnen, und das Vorlesen und Erklären der heiligen Schrift mit anhören, nur mußten sie sich aus diesen Versammlungen entfernen, ehe das öffentliche Gebet über und für die Catechumenen und das heilige Abendmahl begann, weil da ein Diakon ausrief: „daß kein Hörender, daß kein Ungläubiger zugegen bleibe!" Solche Hörende blieben sie bis auf den Palmsonntag, währender Zeit sie sich in allerhand Fasten, Kniebeugen und Wachen üben mußten. Auch wurden ihnen in dieser Zeit etwas höhere Glaubenslehren, nur nicht die Lehre vom heiligen Abendmahl, welche erst nach der Taufe gelehret wurde, beigebracht. So mußten sie auch die Glaubensartikel und das Vater Unser lernen, von welchem leztern sie aber vor der Taufe keinen Gebrauch machen durften, weil dieses Gebet nur für die Gläubigen war, und daher das Gebet der Gläubigen genennet wurde. Am Palmsonntage baten sie knieend um die Taufe, wo sie von den Lateinern Bittende, und von den Griechen Kniebeugende genennet wurden, sonsten durften sie auch dem Gebet über und für sie, aber kniend, unter Händeauflegung des Bischoffs beiwoh-

wohnen. Nachdem sie nun am grünen Donnerstage oder am Charfreitage, nach öffentlicher Prüfung, vor dem Bischoff ihr Glaubensbekenntniß abgelegt hatten, und von ihm der Taufe würdig und tüchtig erfunden waren, hießen sie von dieser Zeit an Erwählte. Auch nannte man sie sonst Erleuchtete, nicht in so fern sie etwa schon wären getauft, und durch die Taufe erleuchtet worden, wie dieses Wort auch sonst so gebraucht wird, sondern in so fern sie durch den Catechismusunterricht vor der Taufe waren erleuchtet, ihr Verstand war aufgeklärt worden. Eben so betrachtete man sie als solche, die erst sollten getauft werden; daher man auch ein Gebet über sie hatte, welches Gebet, für die welche zunächst getauft, und noch mehr erleuchtet werden sollten, bestimmt war. Als solche nun mußten sie an manchen Orten bis zur Taufe mit bedecktem Angesichte gehen, die Knechtschaft der Sünde anzeigend, in welche die Menschen nach dem Fall Adams gerathen, wie denn auch die Wegnahme der Decke vom Gesichte nach der Taufe, als ein Sinnbild der Freiheit und des geistlichen Lebens angesehen wurde. Nachdem sie dann am Ostermorgen waren getauft worden, nennte man sie eigentlich Erleuchtete; gleichsam Neugeborne (quasimodogeniti), woher auch der Sonntag Quasimodogeniti seinen Namen hat. Nach ihrer völligen Bestätigung hießen sie Bestätigte und nachdem sie das heilige Abendmahl genossen hatten, welches entweder gleich nach der Taufe, oder erst am Sonntage

nach

nach Ostern geschahe, wurden sie Gerechte, Heilige und Gläubige genennet. Bey und nach ihrer Taufe wurde ihnen auch in manchen Kirchen Salz, zum Zeichen ihrer Reinigung, in den Mund gegeben. Mitunter und bisweilen rührte man ihre Ohren an, und gebrauchte dabey die Worte Christi: „Ephata, d. h. thue dich auf;" eben so legte man ihnen auch hie und da Koth auf die Augen, wie dort Jesus Joh. 9, 6. bey dem Blinden that, um ihnen anzuzeigen, wie blind und irre sie bisher gewesen wären, und wie ihnen nun ihre Augen und Ohren aufgethan würden, den Weg zu ihrem Heil betreten zu können.

Ein jeder sieht nun hieraus sehr deutlich, daß aus dieser Zubereitung der Catechumenen, während der Fastenzeit, die Gewohnheit des sogenannten Betengehens entstanden ist. In Sachsen ist es schon lange Zeiten her üblich, und zwar so, daß die Geistlichen in die Dörfer giengen, wo sich sodann die Bauern versammelten, und man mit ihnen betete, oder sonsten biblische Fragen vorlegte. Dabey mußten die Bauern einen jeden Geistlichen, der ein solches Examen anstellte, mit Essen versorgen. Da aber bey dieser Gelegenheit die Bauern in den Dorfschenken, wo sie gewöhnlich liegen blieben, und ein Freß- und Saufgelag hielten, allerhand Unfug und Unruhen anstifteten, die nicht selten zu großen Gewaltthätigkeiten übergiengen: so wurde dieses Examen im Jahr 1653. abgeschafft. Mit den Dienstboten weiblichen Geschlechts dauert es

hingegen und zwar bey Nichterscheinung unter Strafe, bis diese Stunde noch fort.

Was aber diese Gewohnheit, so wie die, daß die jungen Leute, welche zum erstenmal zum Abendmal gehen, vorher beim Prediger gehörig im Christenthume unterrichtet werden, selbst anlanget: so ist sie eine recht löbliche, christliche und in jeder Rücksicht wichtige Sache; und sie verdient deshalb von den Aeltern alle mögliche Unterstützung, besonders daß sie diese Kinder, welche den Genuß des heiligen Abendmahls gerne wünschen, billig recht fleißig in die Schule schicken möchten, damit sie nicht ganz leer, mit dem Mangel im Lesen und der ersten, nothwendigsten Anfangsgründe, zum Prediger kommen. Nicht zu geschweigen, daß es an und für sich eine sehr schwere Sache für ihn ist, mit Kindern, von so ganz verschiedenen Fähigkeiten, auf eine so kurze Zeit umzugehen; so würde es ihm die Sache noch weit mehr erschweren, wenn er erst den ganz Unfähigen und Unwissenden, die ersten Anfangsgrüude, wohl gar das Lesen, wie es hie und da wohl mit unter der Fall auch ist, lehren mußte. Uebrigens ist es aber der schönste Gewinn für seine ganze Lebenszeit.

XIV.

Von der Fastnacht.

Die Fasten*) nehmen eigentlich ihren wahren Anfang am Aschermittwoch; dennoch scheint diese Meinung nicht das Ansehn zu behaupten, als ob das Fastnachtswesen bloß an diesem Tage, hienge, sondern die schon von vielen Jahrhunderten hergebrachte schlimme Gewohnheit hat diesem Wort eine viel weitläuftigere Bedeutung gegeben. Den Ursprung dieses Festes, leiten einige von dem jüdischen Feste Purim oder Sortium her, welches von der Königin Esther, (Esther 9, 17.) wegen der glücklichen Errettung der Israeliten, von den schändlichen Anschlägen Hamans, angeordnet, und am 14. und 15. Tage des Monats Adar, mit Freude und Wohlleben zugebracht wurde, welche Tage daher auch im 2ten Buche der Maccabäer, Mardochaitage genennet werden. Andere leiten hingegen dieses Fest von den sogenannten Bacchanalien her, und diese selbst sind zuerst in Aegypten entstanden, und von Orpheus nach Theben in Griechenland, wo

 sie

*) Die ganze Fasten haben auch den Namen in Niedersachsen, Weertage. Der Pantaleons oder Paglimstag, ist in einer gewissen niedersächsischen Stadt eine Art von Fastnacht.

sie die Griechen lange vor Christi Geburt schon feierten, oder wie andere wollen, von Melampus, einem Sohne Amytheonis, nach Griechenland gebracht worden. Von da aus, haben sie sich dann in ganz Griechenland über die Alpen, nach Italien, Rom und beinahe in alle damals bekannte Weltgegenden verbreitet. Die Feier dieses schändlichen Festes war bey den heidnischen Völkern verschieden. In Griechenland wurde es gewöhnlich auf dem Berge Parnassus gehalten, wo alle berauscht vom Wein unter lautem Jubelgeschrey und tobender Musik, die größten Greuel übten, die Weiber vorzüglich waren den schändlichsten Bubenstücken und dem zügellosesten Leichtsinn ausgesetzt. In Rom trieb man diesen, für die Menschheit wahrlich entehrenden Unfug noch weit ärger und schlimmer. Nackend, auch mit unter masquirt, giengen Weiber und Männer in die Tempel untereinander, nnd überließen sich unter wilden, unbändigen Geschrey, und dem Klang vieler musikalischer Instrumente, der größten Unzucht und Ueppigkeit. Mit Epheu und Weinlaub sämtlich umkränzt, tanzten und sprungen sie bis zur größten Raserey, worunter auch manchmal Mord und Blutvergießen mit vorfiel. Um diese leztern blutigen Scenen und mörderische Greuelthaten desto mehr zu verbergen und zu verheimlichen, nahmen die heidnischen Priester die todten Leichname, und warfen sie in unterirdische Grüfte, mit der Deutung, daß die Gottheit, da diese ihr so lieb gewesen, solche in den Himmel

mel versetzet habe. Es gieng in Rom so weit, daß der Magistrat sie selbst öffentlich verbieten mußte. Aus 2. Maccabäer 6, 7. sieht man hingegen, daß die Juden dieser großen Zügellosigkeit sich gänzlich enthielten.

Und da die Bacchanalien bey den Heiden im Anfange des Januars gefeiert wurden: so verschoben sie die römischen Christen auf den Februar, wo sie, um noch einmal vor der vierzigtägigen Fasten recht lustig zu leben, selbige auf den Tag vor der Aschermittwoche verlegten. An diesem Tage, der nun eben Fastnacht oder Fastelabend*) genennet wurde, überließen sie sich, so wie ehedem die Heiden, der schändlichsten Ueppigkeit. Auch sie giengen masquirt, in schändlichen narrenhaften Kleidungen auf den Straßen herum; tanzten, hielten Comödien, Freß- und Saufgelage, bis zum frühen Morgen, ganz nach der Heiden Weise. Andere christliche, fromme Lehrer, eiferten zwar in der Folge gegen diesen schändlichen Unfug; allein man sah dem Volke durch die Finger, damit es dann desto bereitwilliger die Fasten halten möge. Und heißt es nicht bis jetzt noch bey Abschaffung dieses oder jenen Gebrauchs: „man

*) Fastnachtabend, in hollsteiner Sprache, Fastelabend. Die Fastnachtsabende, Morgen und Mittage, werden auch in Hollstein mit warmen Broden, Speis und Trank aller Art, so wie bey uns gefeiert, daß zu keiner Zeit im Jahr des Fastens weniger ist, als eben da.

muß dem Volke auch eine Freude lassen?" Und so geht die alte Weise immer wieder ihren Gang.

Platina erzählt, daß Pabst Telesphorus, schon im Jahr 141. um die vierzigtägigen Fasten desto leichter einzuführen, dem Volke einige Tage vor der Fasten Anfang, sich lustig zu machen erlaubt habe. Es soll denn dieses Fest freilich von den Geistlichen selbst gemißbraucht worden seyn, weshalb auch diese Zeit der Herrenfastnacht genannt worden. Und so ist denn endlich daraus in der römischen Kirche das Carneval, (welches von caro vale, Fleischessen lebe wohl! seinen Namen bekommen hat), Faschingszeit, Masqueraden oder Redouten, Mummenschanzen und dergleichen Ueppigkeiten entstanden. Dahin gehört, was Polydor Virgil, päbstlicher Kammermeister zu Rom, der 1555. gestorben, unter andern schreibt: „das einzige Volk, Engelland allein, hat dergleichen verlarvte reissende Thiere noch nicht gesehen, weil es bey den Engelländern, die darin klüger sind, den Kopf kostet; wenn sich jemand in Larven verhüllt." Am Ende seines Schreibens setzt er noch hinzu: „sie häufen aller Orten fein viel Sünden zusammen, damit wenn Ostern kommt, sie ja nicht umsonst zur Beichte gehen, und die Priester fein recht viel Unflath auszusäubern finden. Der Kaiser Theodosius hatte lange vorher auch die Larven verboten, wie Theodoret schreibt. Ja, es sollen sich sogar die Türken daran geärgert haben. Denn der Gesandte Busbequim, der 1592. gestorben, sagt in seinen

nen türkischen Briefen, daß als ein türkischer Abgesandter an einem großen Hofe die Faschingszeit mit angesehen, er davon seinem Kaiser folgendes schreibt: „Die Christen pflegen zu einer gewissen Jahreszeit zu rasen, bis sie durch aufgestreute Asche, (hier zielt er auf die Zeremonien des Aschermittwochs, wovon unten wird erzählt werden), wieder zu sich kämen. Wenn er nun einen Krieg anfangen wollte; sollte er es nur um diese Zeit thun." Daher rühren auch die Fastnachtshühner, Eier, Steuern u. d. gl.; solche Auflagen geschahen aus keiner andern Ursach, als daß man die Schwelgerey nun desto besser aushalten könne.

Auch unter uns Protestanten in Deutschland, findet man hie und da die höchst unschicklichen Gewohnheiten noch. Wem sollten hier nicht sogleich die sogenannten Fastnachtsschmäuse einfallen? Sind es nicht eine Art Bacchanalien? Vernünftige, denkende Christen, die ihren Namen mit Würde tragen, und der Religion Jesu kein Schandflecken machen wollen, sollten stets den Ermahnungen Pauli eingedenk seyn, wenn er sagt: Röm. 13, 12. 13. die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht. Sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, wandelt, gehet einher wie Jesus, der Stifter der so schönen, vortreff-

lichen Religion einher gieng, denkt und handelt wie es jenen christlichen, weißen Lehren gemäß ist, dann, ja dann werdet ihr euch des Namens Christen auch mit Recht würdig machen; denn nur so kann von uns gesagt werden, daß wir Religion haben, wenn wir ächt christliche Gesinnungen äußern und an den Tag legen.

Der Aberglaube träumt sich auch an diesem Tage manch schönes, als: den Leuten, welche an derselben Hirsenbrey in Milch gekocht essen, soll es das Jahr hindurch schlechterdings nicht an Geld mangeln. Wahrlich, eine vortreffliche Sache!!! Auch sollen die Bauern dem Fuchs etwas zu essen aufs Feld oder sonst wohin setzen, und dafür schont er sodann aus Erkenntlichkeit den Hühnerhof, ob aber auch die Hühner und Gänse? will ich nicht entscheiden; wenigstens wollt ich's gewiß zu meinem größten Schaden — nicht darauf wagen oder ankommen lassen. Jedoch der bey weit kleinere Theil der Menschen nur wird gern durch Schaden klug!!!

XV.

Von dem Aschermittwoch.

Diesen Namen führt der Mittwoch nach dem Sonntage Quinquagesimä oder Estomihi, und lei-

leitet seine Benennung von Asche her, weil nach diesem uralten Herkommen in der lateinischen oder abendländischen Kirche, alle die Büßenden, oder die sich versündigt hatten, vor der Kirchthür erscheinen, und Säcke anhaben mußten, denen sodann der Priester eine Buße auflegte, ihr Haupt mit Asche bestreute, es mit einem groben Tuch bedeckte, und sie hierauf wieder wegtrieb, bis sie am grünen Donnerstage wieder kamen, und versöhnt aufgenommen wurden. Dieser Gebrauch schrieb sich von den Israeliten her, bey welchen es eine bekannte Sache war, im Sack und in der Asche Buße zu thun. In den ersten fünfhundert Jahren der christlichen Kirche, scheint man diese Büßung wenig oder gar nicht gekannt zu haben. Es soll dieser Tag auf der Kirchenversammlung zu Agde in Frankreich, im Jahr 556. aufgekommen, und in der Folgezeit vom Pabst Gregor dem Großen, als ein eignes Fest, in ein größeres Ansehn gebracht worden seyn. Da man vor ihm die Fasten nicht an diesem Tage, sondern am Sonntage Invocavit anfieng, und also nur bis Ostern 36 Fasttage hatte, an denen man auch, so wie an andern Tagen, dergleichen Büßungen pflegte; so verordnete er, daß man, damit die Zahl 40 vollends voll würde, die Fastentage von unserer Mittwoche anhebe, und auch an selbigem dergleichen Bußübung leiste.

In der römischen Kirche beobachtet man noch heutiges Tages an diesem Tage eine besondere Gewohnheit, welche im 12ten Jahrhundert

vom Pabst Cölestin III. aufs neue wiederholt und feierlich angeordnet wurde, und welcher alle Katholiken, als einer feierlichen Religionshandlung, sobald sie ihre Masqueraden und Bälle verlassen, manchmal öfters noch in ihren Narrenkleidern, erhitzt von Wein und Tanz, beiwohnen. Man weihet nämlich an diesem Tage einen guten Theil Asche von verbrannten Olivenzweigen oder andern Bäumen, und streuet solche theils den Leuten auf die Köpfe, mit den Worten: „denke, daß du Asche bist, und auch wieder zu Asche werden wirst; im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes. Amen" — theils gebraucht man selbige zum Weihwasser. Die ganze Einweihungs und Austheilungszeremonie ist folgende: nachdem die Asche in einem Gefäße auf den Altar gesezt worden, geht ein Priester, der zwey andere an seiner Seite hat, zum Altar, und weihet sie, unterdessen gesungen wird. Hierauf macht er das Kreuz darüber, und man räuchert. Dann tritt der Priester mitten an den Altar, und kehrt sich gegen die Gemeinde, worauf der oberste Geistliche in jeder Kirche, dem Priester, der die Asche weihete, ein wenig Asche mit den gedachten Worten auf den Kopf streuet, welcher dann auf eben diese Weise derselbe seinen Gehülfen, den übrigen anwesenden Geistlichen, und endlich der ganzen Gemeinde mittheilt. Man beobachtet übrigens auch bey der Austheilung solcher Asche, eine Rangordnung. Der Pabst und ein Bischof, empfängt sie sitzend, und mit ent-

entblößtem Haupte. Die Bischöffe geben sie den Erzbischöffen. Die Canonici den Prinzen, Gesandten und andern Standespersonen, und die Kardinäle dem Pabst; bey leztern aber werden seit den Zeiten Urbans VI. 1343, die obengenannten Worte nicht ausgesprochen; vermuthlich, weil er meint, ein wenig mehr und besser als andere Menschen zu seyn.

Platina erzählt, daß, als Pabst Bonifaz VIII. dem Bischof von Genua, Prochet, einmal die Asche gestreuet habe, er ihm, der es mit dem Kaiser hielt, die ganze Schüssel mit Asche in das Angesicht geschlagen, und gesprochen: „Nimm diese Asche, weil du ein Gibelliner (so wurden die genannt, die es mit dem Kaiser hielten) und mit den Gibellinern zu Asche werden wirst. Der Pabst Clemens X. theilte sie am 29sten Februar 1672. sehr feierlich aus. Es waren damals alle römische Fürsten gegenwärtig, um sich einäschern zu lassen. Das Zeremoniel war so: Der Zeremonienmeister bat sie, die Peruquen abzunehmen (die sie hernach zurücklassen mußten), und so wurden sie bloß mitten durch die Kardinäle geführt, welche leztere sich bey diesem Auftritte des Lachens kaum enthalten konnten, und um jene doch nicht beim zweitenmale zu beleidigen, vergönnte es ihnen in der Folgezeit der Pabst, ihre Peruquen auf dem Kopfe behalten zu dürfen. Unterdessen soll diese Asche den Sieg und die Barmherzigkeit vorstellen, die man durch die Buße, und den Sieg über die Laster, bey Gott erlangen kann.

In der Stadt Nürnberg wurde dieser Tag, laut des Decrets am 12ten Februar 1640. zum solennen Fast- Buß- und Bettag angeordnet. Den Tag zuvor wurden Nachmittags um 2 Uhr alle Kramläden geschlossen, und die Vorbereitung dazu nahm ihren Anfang. In der Vesper wurde gesungen: Erbarm dich mein, o Herre Gott; darauf eine Bußpredigt gehalten, und nach derselben das Lied gesungen; Erhalt uns Herr bey deinem Wort.

XVI.

Vom Sonntage Quadragesima, oder Invocavit.

So wird der erste Sonntag in der Fasten genannt, weil man seit 364, und vielleicht noch früher, an diesem Tage in der abendländischen Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten aus Psalm 91, 15. anfieng: invocavit me &c. er rufet mich an, und ich will ihn erhören.

Er heißt auch Quadragesima, weil von ihm bis auf den Charfreitag, der vor Alters auch Ostern hieß, just 40 Tage waren. Als aber Pabst Gregor der Große im Jahr 600. der Fasten einen andern Anfang gegeben, als sie zuvor hat-

hatte, und zwar hierzu den Aschermittwoch fest bestimmte; so wurde natürlich dieser Tag der erste Sonntag in der Fastenzeit, weil er der nächste nach dem Aschermittwoch ist.

Die Griechen nennten ihn ehedem Dominica Orthodoxiä, weil sie an demselben die Wiederherstellung der Bilderverehrung feierlich beginnen und nicht nur jedesmal der Patriarch zu Konstantinopel die Bilderstürmer, sondern auch alle und jede vermeinte Ketzer, und unter andern auch den römischen Pabst, mit der Zeremonie in den Bann that, daß er zum Zeichen des Fluchs einen Nagel in die Erde schlug, welchen Gebrauch der Patriarch Methodius soll angeordnet haben.

XVII.

Vom Sonntage Reminiscere.

Diesen Namen führt der zweite Sonntag in der Fasten, weil man beim Anfang der öffentlichen Gottesverehrungen die Worte aus dem 25. Psalm, V. 6. sang: „Gedenke Herr an deine Barmherzigkeit ꝛc. reminiscere Domine &c.

Wie Durandus erzählt, so hörte man ehemals mit diesem Sonntage auf, die Orgel zu spielen und zwar in der Deutung, daß die Kirche gleich-

gleichsam in dem Babylonischen Gefängniß sey nach dem 137. Psalm, 6. V.

Uebrigens gehört dieser Tag mit unter die güldnen Sonntage, weil dem Mittwoch zuvor das Quatember fällt, und führt auch den Namen Lampersonntag.

XVIII.

Vom Sonntage Oculi.

Dieser 3te Sonntag in der Fasten führt seinen Namen, auf deutsch Augensonntag, daher, weil man ehedem in der alten Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten aus Psalm 25, 15. anfieng: "oculi mei &c." „Meine Augen sehen stets zu dem Herrn." Nach der Behauptung des Durandus, sollen die Worte deswegen gebraucht worden seyn, weil vorzüglich an diesem Sonntage viele beichteten — woher er auch der Beichtsonntag, dominica confessionis hieß — und man sie also eben dadurch an die ihnen obliegende Pflicht, ihr Herz zu Gott zu richten, habe erinnern wollen.

Er heißt auch: der Sonntag der Verehrung des Kreuzes Christi, weil die griechischen Christen an selbigem das Kreuz herumtrugen mit dem Vorgeben, es geschähe dieses zur guten Erinnerung des Kreuzes Christi, damit man nicht mü-

de werden möchte, die Unbequemlichkeiten der Fasten auszuhalten.

XIX.

Vom Sonntage Lätare.

Dieser 4te Sonntag in der Fasten hat verschiedene Namen. Lätare heißt er deswegen, weil man an demselben in der alten lateinischen Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten anfieng, entweder aus Jes. 54, 1. Lætare sterilis d. h. sey fröhlich du Unfruchtbare, oder aus Jes. 66, 10. Lætare Jerusalem &c. d. h. freuet euch mit Jerusalem, und seyd fröhlich über sie. Es ist dieser Sonntag der 7te von dem Sonntage Septuagesima, woran nach der Deutung der römischen Kirche die Erinnerung des 70jährigen Babylonischen Gefängnisses der Juden — denn von jetzt an heißen sie eigentlich erst Juden — zu Ende geht; mit diesem 7. Sonntage habe denn nun die alte Kirche das Babylonische Gefängniß vorstellen wollen.

So heißt er auch Mittfasten, weil vom Sonntag Invocavit an bisher die Hälfte oder Mitte der Fasten ist. Ferner: Brodsonntag, oder Sonntag der Erquickung, wegen des Inhalts des Evangeliums. Ferner: Rosensonntag,

tag, weil der Pabst an demselben eine güldene Rose mit besondern Zeremonien weihet, die er sodann als ein Heiligthum, oder vielmehr zum Zeichen seiner Gnade einem Fürsten, oder sonstigen großen Herrn überschickt. Eine solche Rose überschickte der Pabst Leo der Zehnte im Jahr 1518. dem damaligen Kurfürsten von Sachsen, Friedrich, durch seinen Kämmerer Carl von Miltitz, um ihn zu bewegen, Luthern, wegen der Reformation, nicht mehr in Sachsen zu dulden, sondern nach Rom verabfolgen zu lassen, was denn aber freilich nicht geschah. Die Zeremonie bey Einweihung der Rose ist folgende, wie Lünig sie beschreibt: der Pabst tritt vor den Altar, und lieset eine Kollekte, segnet die Rose, salbt oder bestreicht sie mit Balsam, und streuet gestoßenen Bisam darauf, besprengt sie mit dem Weihwasser, und räuchert sie, stellt sie während der Messe auf den Altar. Wenn er nun Jemanden die Rose nach dem Fußkuß überreicht, spricht er: „Nimm die Rosen von unsern Händen, die wir auf Erden, wiewohl unverdient Gottes Statt halten, durch welche die Freude beider Jerusalem nemlich der streitenden und triumphirenden Kirchen bedeutet wird, wodurch auch allen Christglaubigen offenbaret wird, die allerschönste Blume, die eine Freude und Krone aller Heiligen ist. Nimm du sie an, allerliebster Sohn, der du nach der Welt edel, mächtig und tugendreich bist, auf daß du ferner in unserm Herrn Jesu Christo mit aller Tugend geadelt werdest, gleich als eine Rose an vie-

vielen Wassern gepflanzet, welche Gnade dir verleihe aus seiner übermäßigen Güte, Gott, der da ist Dreifaltig und Einig, in Ewigkeit, Amen. Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, Amen. Was urtheilen und denken vernünftige Menschen dabey?

Derjenige nun, welcher die Rose empfangen hat, küsset dem Pabst Hand und Fuß, danket ihm, und reitet in seine Herberge. Hier geben ihm alle Kardinäle das Geleit, reiten vor ihm her, doch so, daß er sich stets zwischen zwey Kardinälen befindet, trägt die Rose in seiner Hand, neben ihm laufen die Laufer des römischen Hofes mit, welchen er an diesem Tage Geschenke giebt. Der Pabst Innozens III., der ums Jahr 1210. lebte, hat schon eine solche Rose dem König Johann, in Sicilien verehrt. Er hieß ferner: Todtensonntag oder schwarzer Sonntag.

Als Schlesien noch zu Pohlen gehörte, so geschah es im Jahr 965. am 7. März, daß der damalige Herzog Micislaw der erste, die christliche Religion annahm und einführte. Bey Einführung derselben ließ er an eben diesem Sonntage alle heidnische Götzenbilder in Pohlen umwerfen und zerstören; ja, das Volk trug und warf sie ins Wasser, fast wie Jakob die Götzen unter einer Eiche vergrub, daß sie niemals wieder zum Vorschein kommen sollten. Die Jugend machte an demselben Tage eine Puppe, von Stroh

und alten Lumpen, und trugen sie unter dem Gesang besonderer Lieder, als: So treiben wir den Tod hinaus ꝛc. herum, und stürzten sie sodann ins Wasser. Diese Puppe wurde der Tod genannt, weil ein Götze ein todter Körper war. Dieß gab alsdann bey Kindern Gelegenheit zum Betteln. Dieser Sonntag heißt endlich, schwarzer Sonntag, weil nemlich die alten Götzen, die man ins Wasser trug, ziemlich schwarz von den rauchichten Bauerstuben geworden waren, worin sie pflegten aufbewahrt zu werden. Diese Gewohnheit machte man gar bald auch an andern Orten nach, und so hat sich dieß sonderbare Schauspiel hie und da bis auf unsere Zeiten erhalten.

Andere halten hingegen die ganze Sache für heidnischen und zwar slavischen Ursprungs. Die heidnischen Slaven nämlich feierten um diese Zeit ein Frühlingsfest, wobey sie allerhand symbolische Bilder des Winters und seiner Wirkungen, der Krankheiten und des Todes, in Prozeßionen und Gesängen umhertrugen, und am Ende vernichteten. Als sie sich hernach zum Christenthume bekannten, behielten sie dieses Volksfest bey und verlegten es auf den Sonntag Lätare, weil dieses Wort Lätare mit dem slavischen Ljeto, welches Frühling oder Sommer bedeutet, oder mit dem Wort Lodo, welches die Freudengöttin anzeigt, und die um die Frühlingszeit mit einem Feste beehrt wurde, eine gewisse Aehnlichkeit hatte. Ja, daß dieses Fest wirklich slavischen Ursprungs sey, sieht man unter andern auch daraus, weil es sowohl

wohl bey den griechischen, als lateinischen und deutschen Slaven bekannt gewesen. Von erstern sieht man es, aus der Todesfeier der Russen am Neujahrstage. Zu den lateinischen gehören die Pohlen, bey denen sich so alte Nachrichten von diesem Feste finden. In Deutschland findet man die meisten Spuren davon, besonders in solchen Gegenden, von denen man genau weiß, daß sie ehemals von Slaven bewohnt, oder Nachbarn derselben waren. Die Länder und Städte, in welchen dieses Fest entweder sonst üblich war, oder zum Theil noch ist, sind: Baiern, Böhmen, Erzgebirge, wo es seit 1701. verboten ist; Franken, Friesland, Lausitz, wo es die Deutschen abschafften, die Wenden aber beibehielten; Meklenburg, Niedersachsen, Obersachsen, Pfalz, wo noch Spuren sind; Pohlen, wo es seit 1701. aufgehoben; Schlesien, wo es seit einigen Jahren durch die Polizey eingestellt ist; Thüringen und Voigtland, wo nur noch hie und da Spuren sind. Die Städte sind: Braunschweig, Breslau, Dobberon, Dresden, Erlangen, Frankenhausen in Thüringen; Frankfurt am Main, Gera, wo es im Anfange dieses Jahrhunderts untersagt wurde; und nur noch selten Kinder auf einzelnen Dorfschaften, jedoch sehr unbemerkt haben; Glaucha im Schönburgischen, Guntersblum, Güstrow, Halberstadt, wo es seit dem Erzbischof Johann Albrecht aufhörte; Heidelberg, Hildesheim, Hof, Jena, wo es seit 1699. durchs Consistorium verboten wurde; Königs-

hain bey Görlitz, Leipzig, wo es mit Anfang dieses Jahrhunderts verboten wurde; Liegnitz, Mannheim, Meiningen, wo lange schon keine Spuren mehr davon zu finden sind; Meißen, wo es allmählig aufhörte. Nürnberg, wo es seit mehrern Jahren die Polizey verboten; Oldenburg, Oppenheim, Prommersfelden in Franken, Ratzeburg, Rikmitz, Rostock, Speier, Wolau und Zwickau. Außer diesen jetzt genannten Ländern und Städten, giebt es noch viele andere Orte, wo zum Theil noch die Zeremonien des Todtaustragens üblich ist. In dem Nachtrage zum Archiv von und für Schwarzburg, vom Jahr 1789. S. 51 sagt der Verfasser: „daß noch heut zu Tage zu Unterhain, Markenbach, Unterweißbach und einigen andern Orten des Amtes Schwarzburg, jährlich am Sonntag Lätare Knaben und Mädchen eine, aus einem Birkenbusche verfertigte menschliche Figur zum Dorfe hinaus trügen, sie dann in irgend eine Pfütze würfen und dabey sängen:

Wir tragen den alten Thor hinaus,
Hinters alte Hirtenhaus,
Wir haben nun den Sommer gewonnen
Und Krodes Macht ist weggekommen.

Daß in diesen Strophen der Triumph über den besiegten Winter deutlich ausgedrückt ist, wird Jedem in die Augen fallen.

XX.

Vom Sonntage Judica.

So heißt schlechthin der 5te Sonntag in der Fasten, weil die alte lateinische Kirche ihre Gottesverehrungen an diesem Tage mit den Worten aus, Psalm 43, 1. anfieng: „judica me &c. rechte mich Gott." Die Einrichtung vor dem Gottesdienste war anfänglich, die Psalmen einen Vers um den andern zu singen, und rührt vom Pabst Caelestinus her, der ungefähr um 417. lebte. Sonst wird er auch der schwarze Sonntag genennt, theils, weil man ehedem an diesem Tage, um des Leidens Christi willen, schwarze Kleider anlegte, die man bis Ostern trug; theils weil man daran in den Kirchen die Altäre mit schwarzen Tüchern behängt, damit sie auch trauren möchten. Nicht aber deshalb, wie der Laie sich fälschlich träumt, als ob es ein unglücklicher Tag wäre, und allezeit einen Menschen haben müßte, der daran gewaltsamer Weise ums Leben käme. Und wie könnte denn der so unschuldige Tag solch Uebel thun? Oder sollte die Gottheit einen solchen schweren Fluch darauf gelegt haben? Und warum? Nein, Weisheit und Güte Gottes leuchtet aus der ganzen Natur hervor, also ists gewiß auch Weisheit und Güte, welche Schicksale und We-

ge die Gottheit uns Menschen nur immer geben heißt.

XXI.

Vom Palm-Sonntage.

Unter mehrern Namen, die dieser Sonntag führt, ist der Palmsonntag gewiß der bekannteste. Man nennt ihn Palmsonntag oder Palmenfest, weil es im Evangelio heißt: „das Volk hieb Zweige von den Palmen und streuete sie, bey Jesus feierlichem Einzuge in Jerusalem, auf den Weg." Daher ist's sodann in der römisch-katholischen Kirche gekommen, daß man anfieng, die Palmen zu weihen; ja man pflegte sogar einen feierlichen Zug an diesem Tage zu begehen, wo fromme, andächtige Personen in den Händen Palmen trugen.

So heißt er auch der Osannasonntag, weil das Volk Jesu bey seinem Einzuge mit lautem Jubel entgegen rief: „Hosianna dem Sohne Davids! und aus Psalm 118, 25. d. h. Heil dem großen Nachkommen Davids! Gepriesen sey er, der als Jehovahs Gesandter seinen Einzug hält! Heil sey auch ihm vom Himmel herab!" Ferner: Sonntag der Oelzweige, weil theils die Palmbäume, von welchen die Zweige abgehauen wur-

wurden, auch wegen des daraus gepreßten Oels oder Weins, sonst Oelbäume genennt wurden; theils, weil zu Ehren Jesu nicht allein von Palmen, sondern auch von Oelbäumen Zweige auf dem Wege gestreut worden. Von eben diesen Zweigen wird er auch genennet: das grüne Passah, und ehedem bey den Franzosen, der Sonntag grüner Zweige. Ferner: das Passah der Kompetenten, weil an selbigem die Katechumenen um die Taufe anhielten, die daher Kompetenten, Bittende, genannt wurden. Ferner: der Sonntag des Kopfwaschens, weil man an selbigem denen, die da sollten zu Ostern getauft werden, das Haupt wusch, damit sie nicht, wie Alkuin sagt, von Beobachtung der Fasten beschmuzt, zur heiligen Salbung kommen möchten.

Ferner: der Sonntag der Vergebung, weil an selbigem, nach Gewohnheit der Juden, einige Gefangene loß gelassen wurden; ja wohl einige Privatpersonen ihren Schuldnern auch ihre Schulden erließen.

Endlich hieß er: Sonntag Lazari, weil am Sonnabende vorher das Gedächtniß des von den Todten erweckten Lazarus, gefeiert wurde.

Die Feier dieses Sonntags schreibt sich sehr alt her. Ein Bischof zu Turin, Maximus genannt, erwähnt seiner ums Jahr 450; ja, zu den Zeiten des Epiphans, gegen das Jahr 400 hin, soll man ihn schon gekannt haben. Der Pabst

Gregor der Große, ums Jahr 600, verordnete die ersten feierlichen Prozeßionen und Umgänge an diesem Sonntage; und in verschiedenen Kirchen und Klöstern hatte man vor Alters die Gewohnheit, daß man an eben diesem Tage das Evangelienbuch oder die Hostie auf eine Bahre legte, und in Prozeßion herumtrug. Eben so kam an einigen Orten die Prozeßion mit dem sogenannten Palmesel auf, davon vier Knaben mit Chorröcken, ein hölzerner, geschnitzter Esel, auf dessen Rücken ein Geistlicher mit besondrer Kleidung saß, und die Person Christi vorstellen sollte, unter dem Geläute der Glocken herumgetragen, auch dabey das rex gloriae angestimmet, und dem, der auf dem Esel saß, mit Palmenzweigen allerhand Ehrenbezeugungen gemacht wurden. Ein allerliebstes Schauspiel!! Noch immer geschiehet in der römischen Kirche an diesem Tage die Palmenweihe. Zu Rom verrichtet sie der Pabst selbst *), und an andern Orten thun es die Priester

*) Jedoch dürfte er schwerlich zu Rom jetzt wieder diese Zeremonie begehen, da Pius VI., als die Neufranken oder Franzosen Rom eroberten, von diesen am 20ten Febr. 1798. von dort nach Siena von mehrern Husaren eskortirt oder deportirt worden. — Bald darauf wurde in allen Kirchen zu Wien folgendes merkwürdige Gebet zum Behuf des allgemeinen Anliegens der christkatholischen Kirche, um göttlichen Schutz für das Oberhaupt derselben, Sr. Heiligkeit Pius VI., abgelesen: „Allmächtiger, ewiger Gott, unser

ster und Mönche. Es wird nämlich unter beson- dern Zeremonien ein Bündel Palmen- oder Oli- venzweige, unter Besprengung mit Weihwasser und Räuchern, mit dem Kreuzeszeichen von dem

J 5 vor-

unser Herr und Vater, sieh herab auf deine Ge- meinde, welche sich niederwirft vor dem Throne deiner Allmacht und Güte, und erhöre unser de- müthiges Flehen für den Stellvertreter deines Sohnes auf Erden, für unser geistliches Ober- haupt, für den Vorsteher unsrer heiligen christ- katholischen Kirche. Wie in den Zeiten, da Petrus in den Händen des Herodes war, die Gläubigen zu Jerusalem ohne Unterlaß das Gebet für ihn zu dir verrichteten (Apostelgesch. 12, 4): so beten wir auch für Pius VI., den der unerforschliche Rathschluß deiner allweisen Vorsehung, mit Kummer überhäufet, und zur Prüfung seiner Tugend, der Verfolgung übergeben hat. Wen- de ab, o Herr! von ihm diese Drangsale; er- freue deinen Diener mit dem milden Sonnen- strahl deiner Gnade, führe ihn zurück an den Sitz, den er verlassen mußte; ändre die Sin- nesart seiner Verfolger, nimm hinweg ihre Ver- blendung, auf daß sie in ihm deinen Gesalbten erkennen und ehren; erfülle unsre Hoffnung, auf daß unser Glaube nicht wanke; denk an die Worte deines Sohnes, der seine Kirche auf die- sen Felsen gebauet, und verheißen hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Laß nicht zu, o Gott, daß wenn der Hirt ge- schlagen ist, auch die Schaafe zerstreuet werden; gieb deinem Diener Stärke in der Versuchung, damit er nicht unterliege; gieb ihm ein Herz

voll

vornehmsten Geistlichen geweihet. Dieser theilt darauf die einzelnen Zweige unter alle Anwesende entweder selbst oder durch andere aus. Hierauf halten sie alle mit ihren Zweigen in den Händen in der Kirche eine Prozeßion, und ein jeder trägt seinen erhaltenen Zweig als ein besonderes Heiligthum nach Hause, und sieht ihn als ein Mittel an, das ihn nicht nur viel Segen verschaffe, sondern auch alle Gefahren und Krankheiten von ihm abwende. Und doch sind die guten, ehrlichen Kinder, wie alle andere Adamssöhne, troz des wunderthätigen Mittels auch gestorben. Hätte man nach jener Täuschung nicht glauben dürfen, daß sie nun alle andere, denen jenes Heiligthum entgieng, dem Tode oder Sterben nach, weit überleben würden? Und gleichwol wandeln sie, so gut wie jene, nicht mehr unter uns herum. Soviel wirken und helfen solche wunderthätige und täuschende Mittel. Auch werden hie und da an diesem

voll unerschütterlichen Vertrauens auf deine Güte, voll demüthiger Ergebenheit in deinen Willen, voll Sanftmuth und Liebe gegen seine Feinde. Tröste deine Kirche, die trauert um ihren Führer; segne sie; erhalte sie dir. Du hast sie erkauft von der Welt mit dem Blute deines Sohnes; du hast sie erwählt zu deinem Erbtheil, damit sie dich erkenne und liebe, und dereinst glücklich sey in ihren Gliedern, im Genuß der Seligkeit, die du bereitet hast denen, die dich lieben. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen!"

sem Tage die Altäre mit Palmen oder Oliven-zweigen ausgeschmücket.

Ich setze noch die so seltsame als inurbane Freiheit hinzu, die ehedem die Christen zu Beziers in Frankreich hatten; indem sie vom Palmsonntage an, bis auf den letzten Ostertag, die Juden ungestraft mit Steinen werfen konnten. Eben so abgeschmackt als albern war die Gewohnheit, daß ehedem die zu Toulouse wohnenden Juden alljährig dreimal vor einer Kirchthüre erscheinen mußten, um drey Maulschellen zu empfangen. Welche unschickliche Anordnung Carl dem Großen zugeschrieben wird, und sich auf ein Verbrechen der Juden gründen sollte. Ein Beispiel der Art liefert uns auch die Stadt Nürnberg. Dort darf kein Jude wohnen; ja ein jeder in die Stadt kommende Jude muß es sich gefallen lassen, daß ihn überall, wo er auch nur hingeht, ein altes Weib begleitet, die ihren eigenen, besondern Anzug trägt und deren zu diesem Behuf in Nürnberg mehrere bestellt seyn sollen. Zur Ursach dieser lächerlichen Sitte giebt man die Vergiftung der Brunnen in der Stadt vor, deren sich die damals in Nürnberg wohnenden Juden hätten zu Schulden kommen lassen. Die Sage ist aber ziemlich hinkend; denn man sagt dieß von noch mehrern Städten, wo sie solche Büberey vorgenommen hätten, und in dieser Hinsicht wird ihnen an manchen Orten kein Nachtquartier verstattet. Allein dieß werden sie doch nicht allenthalben und so allgemein gethan und ausgeübt haben? Man hat

vielmehr an manchen Orten Spuren, daß dieß mehr aus schändlicher Politik der Vornehmern und obrigkeitlichen Personen geschehen, weil die von ihnen viel Geld geborgt, und dadurch die Schulden vertilgt hatten.

In Curland essen die Bauern an diesem Sonntage Erbsenbrod.

XXII.

Von der Charwoche.

Diese Woche ist die letzte Woche vor Ostern. Die wahrscheinlichste Benennung des Worts Charwoche *) ist: vom lateinischen Carena, welches überhaupt die Fasten bedeutet, und im Französischen noch jetzo Careme heißt. Schon ehe die 40tägigen Fasten von Christen eingeführt wurden, war sie schon als Fastwoche bekannt; ob man gleich anfänglich nur die zwey letztern Tage derselben fastete.

In

*) Andre halten Char oder Carwoche, dem Ursprunge nach, für ein altdeutsches Wort, das man hie und da noch in Rechts- und Amtsbüchern findet, und so viel als eine Strafe bedeutet. Daher die Redensarten: Er soll Char, Abtrag und Wandel thun. Im sächsischen Recht heißt sie die Kreuzwoche.

In dieser Woche hielten die ersten Christen lauter Bußübungen, als: sie legten sich auf die Erde, Männer entzogen sich ihren Weibern, beteten, weineten, theilten fleißiger, wie sonst, Almosen aus, fasteten strenger als zuvor, wie Epiphan spricht. Mehrere nahmen des Abends nur Wasser, Salz und Brod zu sich, einige aßen 2, 3 oder 4 Tage nichts; ja noch andere sollen sogar bis auf das Hahnengeschrey *) des Ostertags ungegessen geblieben seyn. Und wenn Tertullian der Sache gewiß war, so unterblieb auch, nach seiner Versicherung, diese Woche über der gewöhnliche Liebeskuß. Insbesondere fasteten aber alle und jede hauptsächlich am Sonnabende, welcher der große Sabbath genennt wurde.

Was jenen wohlthätigen Sinn gegen die Armen betrifft, so ist und bleibt er gewiß immer lobenswerth, und verdient in jeder Hinsicht bestens empfohlen zu werden. Daraus ist der an manchen Orten rühmliche Gebrauch entstanden, daß man während dieser Woche den Armen Almosen und Kleidungsstücke ertheilt, wie dieß in Freiburg, einem Flecken an der Elbe hinter Stade, im Herzogthum Bremen, im Lande Kehdingen, u. m. a. üblich ist, wo am grünen Donnerstag jährlich allerhand Tuch zu Kleidungsstücken, und zwar größtentheils schwarzes, unter die Armen vertheilet wird. Soviel ich mich erinne-

*) Diese Art Fasten nannten die Griechen und die Lateiner Auflegungen.

innere, wird auch in Meiningen, an die armen Schüler, Currentchor genannt, solch schwarzes Tuch vertheilt.

Diese Woche führt noch verschiedene andere Namen, als die Leidens- und Marterwoche, weil Jesus in selbiger litt und starb; die Griechen und Lateiner nennen sie die große Woche, weil die größten Wunder darin geschahen; bald die ächte, die heilige, die letzte Woche; bald die Woche aller Woche; die Woche des Ablasses, Erlassungs- Vergebungswoche; daher kommts, daß sowohl diese Woche, wie die Woche nach Ostern, zur Ruhe für die Knechte, (Sklaven, Leibeigene) bestimmt, und in selbiger wurden öfters dergleichen frey gelassen, und zwar weil Jesus alle Menschen von der Knechtschaft der Sünde befreiet hatte. Auch hieß sie die Strafwoche, weil Jesus in derselben für das ganze menschliche Geschlecht die Strafe ausgestanden. Endlich heißt sie auch Ostern selbst, weil das Osterlamm des Neuen Testamentes, Jesus, darinnen gestorben. Aus diesen Beinamen läßt sich schon einigermaßen auf das Alter dieses Festes schließen; auch Tertullian und Ignaz erwähnen dessen in ihren Schriften. Der Kaiser, Constantin der Große, ließ im Jahr 330. ein Edikt ergehen, Kraft dessen sie die Feierwoche hieß; denn von nun an durfte durchaus Niemand weltliche Geschäffte, Gerichte, Prozesse ꝛc. weder halten noch sonst verrichten; ja, die Gerichtsstuben waren noch

in

in der Woche nach Ostern geschlossen. Auch die Gefangenen wurden da frey und losgelassen.

Während dieser Woche nahm man lauter geistliche Uebungen vor, unter andern las man auch die Paßionsgeschichte öffentlich ab. Und wie Chrysostomus meint, so sey dieß nicht etwa um der Christen, sondern auch um der Heiden willen geschehen, damit sie nicht lästern möchten, als ob die Christen nur die Wunder ihres Heilandes erzählten, und seine Schmach verschwiegen.

In mehrern Gegenden ist es gebräuchlich, daß am Dienstage, Mittwoch, sogar am grünen Donnerstage, Jahrmärkte gehalten werden. Da nämlich zu und nach den Zeiten Constantins des Großen, man erst unter den Christen anfieng, freier eigene Kirchen zu bauen, und solche zuerst nur in den Städten, nicht aber gleich so häufig in den Dörfern erbauet wurden; so wurden zum öftern Jahrmärkte auf die Sonntage verlegt, um dem Landvolke, welches des Verkaufs und Einkaufs wegen nach der Stadt eilte, nähere Gelegenheiten an die Hand zu geben, auch hier gleichfalls einmal den öffentlichen Andachtsübungen beizuwohnen. Dürften etwan so die Jahrmärkte entstanden seyn?

XXIII.

Vom grünen Donnerstage.

Obschon vor Alters alle und jede Tage der ganzen Charwoche lauter Feiertage waren: so hat man doch nach der Zeit in den evangelischen Kirchen bloß den Donnerstag und Freitag förmlich zu feiern bestimmt, und dem erstern den Namen grünen Donnerstag beigelegt. Er ist zuerst im Jahr 682. vom Pabst Leo dem zweiten, zum Gedächtniß der Einsetzung des heiligen Abendmahls, zu feiern angeordnet worden. Es mußten daher in der alten Kirche geistliche und weltliche Personen an diesem Tage den Genuß desselben empfangen. Der Pabst segnete das heilige Abendmal an diesem Tage unter dem Altar in einer Gruft. So wurden auch alle diejenigen, denen Sünden halben eine Buße war auferlegt und deshalb aus der Kirche gestoßen worden, an diesem Tage auf eine feierliche Art, förmlich wieder aufgenommen.

Ueber den Ursprung der Benennung denkt man verschieden. Einige glauben, er komme daher, weil Jesus an diesem Tage in den Oelberg gegangen; andere, weil Christus immer selbst in seinem schmerzhaftesten Leiden gleichsam gegrünet und geblühet habe; noch andere, weil durch die

Ein-

Einsetzung des heiligen Abendmahls, das Heil der Menschen, oder das Neue Testament, gleichsam zu grünen angefangen.

Die Meinung derer, die vorgeben, daß die Benennung dieses Tags aus Psalm 23, 2. genommen sey, weil man damit die öffentlichen Gottesverehrungen anfieng, nämlich: „Er weidet mich auf einer grünen Aue;" scheint den wahrscheinlichsten Grund dieser Behauptungen zu verdienen. Indessen will die Meinung derer eben soviel vor sich haben, und wer wollte der Erklärung nach nicht gerne beitreten, welche die Benennung grün von dem lateinischen: Carena, Französisch Carême, d. h. die Fastenzeit, ableiten? diese setzen hinzu, man habe dieß ehedem Caren, Karin, oder abgekürzt, Cren und endlich Crin gesprochen, woraus endlich grün, wegen der Aehnlichkeit der Aussprache, entstanden. Und weil man um diese Zeit wohl schon etwas Grünes findet: so hat das Volk in dem Wahn gestanden, man müsse an diesem Tage, wenigstens auch etwas grünes Gemüße genießen. In vielen Gegenden wird von eben diesem carême, der Mittwoch in der Charwoche, durch eine übliche Benennung, auch der krumme Mittwoch genennet.

Die Schweizer nennen diesen Tag den hohen Donnerstag. Bey den Alten findet man noch verschiedene Namen, die dieser Tag hatte, als: der fünfte Tag in der Charwoche, an welchem Jesus das heilige Abendmahl eingesetz[illegible];

ferner: der Geburtstag des Kelchs, weil an selbigem Jesus sein Abendmahl mit Brod und Wein stiftete; der Tag des Brodes, aus eben der Ursache: der Tag des Lichts, theils weil Jesus das Abendmahl bey Licht einsetzte, theils aber auch, weil nunmehro reinere Erkenntniß der Menschheit zu Theil werden sollte; der Geburtstag des Abendmahls; der Tag der Vergebung, weil an selbigem die bußfertigen Sünder, wie nur erst erwähnt worden, die im Kirchenbann gewesen waren, wieder in die Kirche eingeführt und aufgenommen wurden. Wovon sich der ehemals zu Halberstadt übliche Gebrauch herschreiben mag, daß man nämlich einen Mann, der nicht gut lebte, am Aschermittwoch, mit schlechtern Kleidern bekleidet, und am Haupte bedeckt, in die Kirche führte, und nach geendigter Messe wieder herausstieß. Die ganze Fastenzeit gieng hierauf dieser Mann mit bloßen Füßen herum, bis auf den grünen Donnerstag, wo er dann wieder in die Kirche eingeführt und losgesprochen wurde. Ein solcher Mann empfieng sodann den Namen Adam.

An manchen Orten heißt er auch der Antlaßpfingsttag, weil an demselben der Antlaß, d. h. die Entlassung der Vergebung der Sünden, besonders in der römischen Kirche, von vielen gesucht und erlangt wurde. Ferner: der Tag der Geheimnisse, weil man das heil. Abendmahl ein Geheimniß nannte. Ich merke hier im Vorbeigehen an. Da dieses Mahl nicht am Abend, zu

welcher Zeit es ehedem eingesetzt wurde, sondern gewöhnlich Morgends genossen wird: so könnte man ja schicklicher, da man kein Bedenken getragen hat jenes Mahl, das man ehemals Abends genoß und nun Morgens genießt, dieses Mahl, Morgenmahl nennen. So wie die Handlung bey Verlegung dessen auf die Morgenzeit reduzirt wurde: so könnte man doch wol eben so gut, da es nun mit der Verlegung aufhört ein Abendmahl zu seyn, auch die Benennung dahin modifiziren, oder wenn man will — moduliren; zumal da die Sache immer die nämliche bleibt. Hat sich das Ohr bey den Sprachwidrigen daran allmählich bequemt; so wird sichs wohl noch weit ehr und lieber dazu bequemen, da man sodann auch zugleich einen richtigen und vernünftigen Gedanken damit verbinden kann. Oder man wird doch nicht — wider alles Vermuthen — der Benennung: Abendmahl, eine ganz eigene und besondre Deutung beilegen wollen? Wäre dieß, so dünkt mich, daß wenigstens sich dem Morgenmahl eine weit vernünftigere Deutung geben ließe, als jener; denn weder der Benennung noch Abendzeit halben, sondern aus ganz andern bekannten Absichten, ordnete der große Stifter dasselbe an.

Und da man schon seit langen Zeiten her die Morgenzeit für den Menschen weit fähiger, den Geist des Menschen mehr empfänglicher für Tugendgefühle hielt, als zur Abendzeit, wo der Geist, so wie der Körper, die so er-

wünschte Erholung bedarf; denn dort ist der Geist ruhig, das Gemüthe heiter und froh; hier jener schwach und dieses niedergeschlagen; der Zerstreuungen sind zuviel, als daß der Geist sich zur frommen Andacht stimmen, und so zu Gott erheben könnte, — ja daß die Gefühle und Empfindungen in der Stille zu Entschließungen guter, edler Handlungen reifen sollten; denn doch nur so können und sollen wir die guten, frommen Menschen werden: so sehe ich auch gar keine Ursach, warum man diese Abänderung nicht längst schon getroffen hat. Kann dieß alles nun leichter und gewisser zur Morgenzeit, woran denn keinesweges zu zweifeln, beabsichtigt und der Endzweck auf diese Art erreicht werden: so ist die Deutung, die man der Morgenzeit beilegen könnte, allerdings vernünftiger und in sofern sich dabey die Empfindungen und Entschließungen auf die Religion Jesu gründen, auch christlicher. Nach meiner Einsicht, war jener Schritt, das Abendmahl auf die Morgenzeit zu verlegen, weit wichtiger, und wenn man will, bedenklicher, als der die Aufhebung der für unsere Zeit so unschicklichen Benennung Abendmahl, da es jetzt von uns nicht mehr zu dieser Zeit, sondern in der Morgenzeit gefeiert wird. Ich wiederhole es nochmals, wir feiern und ahmen es nicht der Abendzeit wegen, an welcher es Jesus einsetzte, sondern der Absicht halber, die dabey zum Grunde liegt, nach. Also ists kein Abend- sondern Morgenmahl; oder wenn man will: Liebesmahl. Ich kann nicht

einsehen und begreifen, warum man Jahrhunderte lang bey der äußern Schaale hängen bleibt, da man die Handlung selbst, ohn alles Bedenken längst verlegt hat. —

Ferner heißt dieser Tag auch: das Kopfwaschen, weil man vor Zeiten denen, die zu Ostern getauft werden sollten, an diesem Tage das Haupt zu waschen pflegte; ferner, der Tag des Befehls, weil Jesus seinen Jüngern befohlen, nicht nur zu seinem Gedächtniß das Abendmahl zu halten, sondern auch sich unter einander, zum Zeichen der gemeinschaftlichen Liebe, die Füße zu waschen. Endlich heißt er auch, des Herren Abendmahl. Die Catechumenen mußten an diesem Tage ihr Glaubensbekenntniß vor dem Bischof ablegen, woher die Confirmation unsrer Catechumenen davon in manchen Gegenden unsrer Kirche entstanden, sodann hielt man an selbigem das heilige Abendmahl gemeiniglich am Abend, zum öftern auch Vormittags und Abends zugleich, und in der Folge mußte an selbigem, nach der Verordnung des Pabstes Soters, die ganze römische Geistlichkeit kommuniziren. Aber wozu der Zwang zu einem Liebesmahl? Weit anständiger und schicklicher für Christen, wenn man es frey und aus wahrer Liebe und Ueberzeugung seines eigenen Besten für den großen, hohen Stifter genösse.

Ein besonderer Gebrauch an diesem Tage ist in der römischen Kirche das sogenannte Fuß-

waschen. Der Pabst, oder ein Kardinal, mitunter auch andere geistliche hohe Diener gedachter Religion, pflegen 13 armen Leuten, nach Christi Beispiel, die Füße zu waschen. Diese Feierlichkeit geht in der Kapelle des Vatikans an dreizehn Pilgern, welche weiß, auf Art einer Priestertracht, gekleidet sind, vor, dabey tragen sie viereckigte Mützen. Sie setzen sich nämlich einer neben den andern auf eine hohe Bank, ziehen ihre Schuhe und Strümpfe aus, dann kommt ein Priester und schauet, ob alles an ihnen fein rein ist. Darauf wird eine silberne vergoldete große Schüssel und Gießbecken vor jeden Pilger gebracht, und nun wäscht ihnen der Pabst oder ein Kardinal in dieser Schüssel die Füße, reibt sie mit seinen Händen, trocknet und küsset sie. Ist dieß geschehen, so bekömmt ein jeder Pilger zwey Schaupfennige von Gold. Nun begeben sie sich in ein Zimmer des Palastes, wo für sie eine prächtige Tafel gedeckt ist, an welcher sie alle 13 speisen. In eben diesem Zimmer, aber an einer andern Tafel, sitzen und speisen die Kardinäle.

Diese Zeremonie schreibt sich von dem Fußwaschen Christi her, das er an seinen Jüngern verrichtete, und wird besonders als ein nachahmungs- und befolgungswürdiges Stück des Erlösers angesehen, weil es dort, nach ihrer Behauptung, Joh. 13, 15. heißt: „ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe." Damit wollte aber Jesus keines-

nesweges seinen Jüngern zu erkennen geben, daß sie sich fernerhin unter einander die Füße waschen sollten, sondern er wollte sie nur damit sinnlich oder anschaulich belehren, daß sie sich unter einander herzlich lieben, brüderliche Theilnahme ohn allen Eigennuz, bey ihren mancherley Schicksalen dieses Lebens allenthalben bezeigen, keine Verachtung oder Geringschätzung unter sich äußern, und durchaus allen Stolz und Uebermuth hassen und verachten lernen sollten. So sollten also jene Worte nur ein sinnliches Beispiel gleichseitiger Liebe und herzlicher Theilnahme seyn, daß sie sich wie Brüder und Schwestern ansehen und betrachten sollten.

Im Jahr 1718. am 14. April, ließen sich noch zwölf alte Bürger lutherischer Religion, aus Weida im Voigtlande gebrauchen, als der irregeführte Moritz Wilhelm, Herzog zu Zeitz, in der dasigen Schloßkapelle eben diese Zeremonie verrichtete, wofür sie aber sämtlich, da die Sache beim Oberkonsistorio bekannt worden war, öffentliche Kirchenbuße thun mußten.

Was den Bann anlangt, der sonst in der römischen Kirche an diesem Tage üblich war: so bestand die ganze Zeremonie darinne, daß ein Kardinal in Gegenwart des Pabstes, der eine schwarzbrennende Kerze hielt, und mit Kardinälen und Prälaten umgeben war, über dem großen Portal der Peterskirche zu Rom, die Excommunicationsbulle, oder den Zettel der Verflu-

chung ablas, worinnen alle Ketzer, namentlich die Hußiten, Wiclefiten, Zwinglianer, Lutheraner und andere, die sich dem Gehorsam des Pabstes entzogen, verflucht, von der Gemeinschaft der Kirche und des Himmels ausgeschlossen, sogar dem Satan übergeben wurden. Indessen ist doch diese Art des Bannes bey weitem nicht so fürchterlich und schreckbar für diejenigen, die er traf, als jener sogenannte große Bann, womit ehedem die Päbste römischkatholische Christen belegten, die sich entweder ihrer vermeinten Heiligkeit, die sie mit eben so mächtigen als furchtbarem Nachdrucke zu behaupten suchten, entgegensetzten, oder sonst etwas vornahmen, was sie religionswidrig oder verbannungs- und bestrafungswürdig ansahen. Denn wenn auf solche der heilige Vater seinen Bannstrahl vom Vatikan herabschleuderte; so wurden sie gleichsam für vogelfrey erklärt, und ihnen alle Rechte eines Christen, ja die Rechte eines Menschen, benommen. Schön ists, während dem sie uns fluchen, gehen wir an der Hand unsers gütigen Vaters, der über uns thronet, im Seegen einher. Der Allvater im Himmel ist kein Tyrann, keine Stiefmutter an alle den vernünftigen Geschöpfen, seinen Kindern, denn daß er Partheisucht oder Sektenhaß, oder Menschenhaß ausüben sollte. Ihm haben sie alle ihr Daseyn, ihre Erhaltung zu verdanken; folglich können sie sich auch alle, der Mohr wie der Weiße, der Jude so wie der Muhamedaner,

der

der Katholike, wie der Reformirte und Lutheraner, seiner Liebe erfreuen.

An diesem Tage wird in der römischen Kirche das Chrisma, Salbebalsam, d. h. der heilige Balsam, wo noch etwas übrig ist, verbrannt, und ein frischer aufs neue eingeweiht. Endlich werden an diesem Tage auch keine Glocken gelautet, sondern man schlägt nur mit dem Bret.

XXIV.

Vom Charfreitage.

So nennt man den Freitag in der Char- oder Marterwoche, und feiert ihn als den Gedächtnißtag des Todes Jesu. Ich habe oben gezeigt, was unter dem Wort Char zu verstehen sey. Hier nur noch das lateinische Wort charus, theuer, werth, angenehm, wovon andere Char ableiten, weil der Tag für das ganze Menschengeschlecht der angenehmste und theuerste Tag gewesen sey, an welchem das große Werk der Erlösung wäre vollendet worden. Gewiß ist es, daß die alten Christen diesen Tag für einen der wichtigsten und heiligsten ansahen.

Er heißt auch, Vorbereitungstag oder Rüsttag, weil dieser Tag, an welchem Jesus starb, der

Vorbereitungstag der Juden zum Osterfeste war. Er wurde in der Hinsicht von den Christen mit großem Trauren und Kasteien des Leibes gefeiert, dazu nahm man noch den folgenden Tag, den Sonnabend oder Samstag, und sah diesen nun auch als einen Feiertag an, weshalb er auch der große Sabbath genannt wurde. Kaiser Constantin der Große, hat erstern überhaupt in ein großes Ansehen zu bringen gesucht. Von dem so strengen Fasten an diesem Tage, das bis zum Hahnengeschrey zugebracht wurde, waren nur Kinder und alte schwächliche Personen, ausgenommen. Wer selbiges nicht beobachtete, wurde nicht nur von der Osterfreude zurück gewiesen, sondern auch als ein Verworfener und als ein Feind der Christen angesehen. Und weil Jesus an diesem Tage durch seinen Tod die Vergebung der Sünden, dem ganzen Menschengeschlechte verschaffte: so wurden auch an selbigem, wie erst oben erinnert, alle Büßende frei und losgesprochen, und der versammleten Gemeinde Vergebung ihrer Sünde angekündiget. Sie hielten sodann ein feierliches Gebet, so wie man überhaupt den ganzen Tag mit Beten hinbrachte, für ihre Feinde und Verfolger, weil Jesus eben so feierlich an demselben für seine Feinde gebetet: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Eben so enthielten sie sich des Kniebeugens, um nicht den Kriegsknechten, die aus Spott sich vor Jesu beugten, und des Küssens, um nicht dem Verräther Judas ähnlich zu werden. Auch wurden an diesem Ta-

ge in der Folge in der römischen und griechischen Kirche keine Symbola des heiligen Abendmahls konsekrirt, sondern die den Tag vorher eingeweiheten Symbola bey der Kommunion gebraucht.

Die Griechen nennen ihn auch das Kreuzespascha, im Gegensatz das Auferstehungspascha. Auch der Lossprechungstag, weil, wie wir nur so erst erwähnten, an diesem Tage der ganzen Gemeinde eine allgemeine Lossprechung angekündigt wurde.

Ferner hieß er der stille Freitag, weil man an selbigem eine große Stille beobachtete, oder weil Jesus an selbigem durch sein versöhnendes Leiden den Zorn Gottes gestillet habe. Endlich wird er auch noch der gute Freitag genannt, weil an selbigem Christus wieder gut gemacht habe, was die ersten Menschen böse gemacht hatten.

Man muß hierbey aber wohl merken, daß das eigentliche Leiden oder der wahre Charfreitag selbst nicht, wie wir heut zu Tage rechnen, mit dem Morgen und anbrechenden Lichte des Freitags, sondern mit dem Abend des vorhergehenden grünen Donnerstags, seinen wirklichen Anfang schon nimmt; denn wir müssen hier den Tag nicht nach unsrer, sondern nach der Hebräer und Juden Anordnung oder Zählungszeit rechnen. Die Juden zählen, wie bekannt, die Stunden des Tages von einem Abend bis zu dem andern, weil das große Werk der Schöpfung seine Tage von dem Abend anzuheben pflegt, nach 1. Buch Mos. 1,

5.

5. da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

Für uns Christen bleibt übrigens dieser Tag mit allem Recht einer der wichtigsten und es ist billig und christlich, daß wir denselben mit besonderer Feier und recht christlicher Andacht begehen. Daher sollten wir in der Hinsicht an diesem Tage alle Berufsgeschäffte aussetzen, und selbigem ganz der Verehrung Gottes und Jesu widmen, wie dieß bereits schon an mehrern Orten, und besonders seit 1751. in der freien Reichsstadt Hamburg, auf eine recht christliche und löbliche Weise eingeführt worden ist. Schön und zweckmäßig ist es, daß man auf diesen Tag einen allgemeinen Buß- und Bettag gelegt hat, wie es in den herzogl. Weimar. und Eisenachischen Landen seit mehrern Jahren gebräuchlich ist.

XXV.

Vom Osterfeste.

Das Osterfest wird von uns Christen jährlich als Feier zum Andenken der Auferstehung Jesu begangen, und ist bekanntermaßen das älteste Fest; denn ehemals fieng die Kirche, und schon seit Mosis Zeiten, mit diesem Feste das Kirchenjahr an. Dazu kam, daß man dazumal keine andere Feste und

und Feiertage als Ostern und Sonntage kannte. Erst im 6ten Jahrhundert nach Christi Geburt, entstand das Advent, als der jetzige Anfang des Kirchenjahres. Die Apostel ließen es einem Jeden frey, wenn er dieß Fest feiern wollte; sie begiengen es in guter und feierlicher Absicht, nach 1. Kor. 5, 8. machten es zu keinem eigentlichen Befehl oder Anordnung, mit den Juden zugleich oder hernach zu feiern. Von diesen Abweichungen weiter unten.

Wir Deutschen nennen dieses Fest die Ostern. Einige leiten nun das Wort Ostern, wovon verschiedene Sagen zum Grunde in Hinsicht der Abstufungen gelegt und angenommen werden, von dem Wort Hostie oder einer Gabe, Opfer her, und wollen damit anzeigen, daß Jesus sich um diese Zeit als das wahre Osterlamm, oder als eine Gabe, Opfer für die Sünden der Menschen, in den Tod gegeben habe. Andere stehen in der festen Meinung, daß es von einem deutschen Worte Urrist oder Urstand, welches soviel als Auferstehung heißt, woraus denn Ustern, hernach Ostern, nach ihrer Behauptung, geworden seyn soll.

Noch andere leiten es von Ost her, womit man die Gegend von Morgen bezeichnet, und es heiße daher das Fest der Auferstehung Christi Ostern, weil Jesus am Morgen, beim Aufgang der Sonne, auferstanden sey.

Ferner, sehen es andere lieber und gewiß gegründeter, man leite es aus dem Heiden-

denthum ab. Da nämlich im April, also zur Frühlingszeit, die Heiden der Göttin Venus, das ist, der Göttin der Liebe, zu Ehren ein Fest feierten, Vinalia genannt, und die alten Deutschen, die noch Heiden waren und gar viele abgöttische Zeremonien von den Römern in ihre Religion mit aufnahmen, diese Göttin auch Aster (Eostra) auch Ostra nannten, woher der April selbst Astermonat oder Ostermonat genennet wurde: so hätten die Deutschen, vorzüglich die Sachsen, bey Annahme des Christenthums jenes Fest zwar abgeschafft, aber das Auferstehungsfest Christi, dennoch Aster- Osterfest genennet. Kurz, an die Stelle der Verehrung der Ostern, im Frühling, trat das christliche Osterfest. Beda leitete schon den Namen Ostern von dieser Ostera her, eine Göttin, die aus dem Morgenlande entsprungen, und gleich der Venus, die personifizirte Zeugungskraft der Natur bezeichne. Endlich hieß man auch das Ostern, wenn die, so an Ostern getauft wurden, das Jahr hernach den Tag ihrer Taufe begiengen, und daran Gaben opferten. Woher es denn kömmt, daß die alten Deutschen in der Sloboda, d. i. Vorstadt vor der Stadt Moscau in Rußland noch immer den Tag, da ein Christ das heilige Abendmahl empfangen, seinen Ostertag nennt.

Außer dieser Benennung war es unter den frühern Christen noch unter mehrern Namen bekannt, als: die Krone oder das Haupt aller Feste. Ferner: der Tag der Auferstehung aller Gläubigen. Ferner: die Feierlichkeit aller Feierlich-

erlichkeiten. Ferner: das Haupt der Feste; wieder, der glänzende Tag; der größte der Tage; das Fest der Feste; der Tag der heiligen Auferstehung Christi unsers Gottes; der große Tag; der glänzende Tag der Auferstehung. Endlich: der Tag, wo die Gefangenen losgelassen wurden.

Gewöhnlich wird es aber noch immer Pascha genennt, und bedeutet eigentlich einen Uebergang, nach 2. B. Mos. 12, 22 und 23. davon in einigen Niedersächsischen Gegenden die Benennung Poßken, Pousken, überhaupt ein jedes hohes Fest Hochtydt hieß; daher findet man in Urkunden auch ein Hochtydt tho Twölften, für Fest der dreien Könige. In Oberdeutschland gebrauchte man dafür das Wort: Dult oder Tult; und in einigen oberdeutschen Gegenden das Wort Pasch, Pascha entstanden ist. Sonsten hatte das Wort Pascha, in der alten Kirche gar verschiedene Bedeutungen, bald bezeichnete man den Todestag Jesu damit; aber auch den Auferstehungstag Jesu belegte man, und zwar nicht ganz unschicklich, damit, doch mit dem Unterschied, daß jenes das Kreuzigungs-Pascha, dieses hingegen das Auferstehungs-Pascha, hieß; bald verstand man auch die ganze Charwoche darunter; bald den Charfreitag allein, in welchem letztern Verstande es insonderheit die griechische Kirche genommen; Fresne bemerkt, daß man unter Pascha auch das heilige Abendmahl, ja sogar alle hohe Feste bezeichnet habe.

Die

Die ersten Christen pflegten ebenfalls ein Osterlamm zu essen, vornämlich weil Christus dasselbe gegessen hat; und noch heutiges Tages beobachten solches die Christen in Armenien und Aegypten. Allein sie stimmten nicht alle wegen dem Tage überein, an welchem solches geschehen sollte. Verschiedene Gemeinden in klein Asien aßen das Osterlamm an dem 14ten Tage des Monden Abib oder Nisan, mit den Juden nach 2. Buch Mos. 12. mit dem Vorgeben, daß sie es so von den Aposteln, Johannes und Philippus gelernt hätten. Die Gemeinden in Griechenland, Italien, Aegypten, Afrika und Frankreich hingegen, und besonders die Römer, feierten es an dem Sonntag, der am nächsten nach dem Tag und Nachtgleiche des Frühlings des eintretenden Vollmonds einfiel, mit der Aeußerung, so wären sie vom Apostel Petrus und Paulus unterrichtet worden; wiewohl kein Theil eine apostolische Schrift oder Brief zum Beweis ihrer vorgeblichen Behauptungen, und zur Bestätigung hervorbringen konnte.

Durch diese verschiedene Feier der Ostermahlzeit, wurden nun nicht nur die Fasten unterbrochen und mußten den Tag hernach wieder fortgesetzt werden, sondern das Osterlamsfest selbst, fiel auch nicht allemal auf einen Sonntag, weil der 14te des Monats Nisan, auch auf einen andern Tag der Woche, als den Montag rc. fallen konnte. Dieß veranlaßte denn im 2ten Jahrhundert zwischen beiden Kirchen, nämlich der morgen-

genländischen als der abendländischen, heftige Streitigkeiten, weil man ganz vorzüglich mit den Juden keine Gemeinschaft haben wollte, am allerwenigsten mit ihnen an einem Tage ein und das nämliche Fest zu begehen.

In der Hinsicht verordnete schon der Pabst Pius der erste, ungefähr 156. daß die Ostern allemal an einem Sonntage gefeiert werden sollten. In der Mitte des zweiten Jahrhunderts bemühten sich besonders der Pabst Anicetus zu Rom, Policarpus, Bischof zu Smyrna, diese Verschiedenheiten beyzulegen. Sie kamen in Rom zusammen und suchten sich unter einander zu überreden. Da aber keiner durch die Gründe des andern überführt und bewogen werden konnte: so schieden sie wieder, obschon friedlich, von einander, jede Parthey behielt dennoch ihre Gewohnheiten nach wie vor bey. So blieb es, wiewohl unter mancherley Streitschriften, bis 11 Jahre hernach, wo der Pabst Victor, im Jahr 190. es für nöthig fand, die asiatischen Christen durch Gesetze und Verordnungen zu zwingen, den abendländischen Christen nachzufolgen. Nachdem er also die Meinungen der auswärtigen Bischöfe darüber eingeholt hatte: so gebot er den asiatischen Bischöfen, durch einen nachdrücklichen, befehlshaberischen Brief, daß sie bey der Feier des Osterfestes dem Beispiele der übrigen Christen folgen sollten. Diese aber antworteten durch den Polykrates, Bischof von Ephesus, daß sie von der heiligen Gewohnheit ihrer Vorfahren

L kei-

keinen Fingerbreit abgehen würden. Victor, der durch diesen Schluß erbittert wurde, schloß sie hierauf, unter dem ketzerischen Namen der Quartadezimaner, von seiner und seiner Kirche Gemeinschaft, nicht aber von der Gemeinschaft der ganzen Kirche, denn das konnte er nicht, — aus, das heißt, er erklärt sie hiermit öffentlich für unwürdig, von ihm Brüder genannt zu werden. Diese Verwegenheit des Pabstes pflegten die Gottesgelehrten damaliger Zeit, des Antichrists erstes Weinen in der Wiege zu nennen. Beide Theile behielten auf die Zukunft hin, ihre angenommene Gewohnheit völlig bey, bis endlich der Kaiser Constantin der Große, im Jahr 325. sich ernstlicher und mit mächtigern Nachdruck der guten Sache annahm. Dieser berief, nach dem Eusebius, die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nizäa zusammen, wo völlig entschieden und festgesetzt wurde, daß Ostern, d. i. sowohl die Osterlammsmahlzeit, als auch das Osterfest, von nun an gemeinschaftlich 1) an einem Sonntage, also niemals mit den Juden, gehalten werden sollte; 2) sollte man dabey zuvörderst auf die Tag- und Nachtgleiche im Frühling, genau Rücksicht nehmen; 3) sollte jedesmal der nächste Vollmond nach der Tag- und Nachgleiche der Ostervollmond heißen; 4) sollte der nächste Sonntag nach diesem Vollmond für die wahre christliche Ostern gefeiert werden, im Fall aber der Ostervollmond auf einen Sonntag fallen dürfte, wo die Juden ihre Passa hielten, und damit man desto sicherer gebe,

wol-

wolle man noch acht Tage zugeben, und dann sollte platterdings der folgende Sonntag erst der Ostertag seyn. Weil nun daran gelegen war, diesen Schluß der Kirchenversammlung auch bestens und standhaft auszuführen: so trug man dieß Geschäffte dem Bischof zu Alexandrien in Aegypten auf, wo damals die Astronomie oder Sternkunde trefflich im Flor war, dieser sollte denn nebst andern geschickten Astronomen den Ostertermin alle Jahre gehörig und richtig berechnen; diese Rechnung hingegen, sodann andern Bischöfen, und diese wieder ihren Predigern pünktlich mittheilen. Dieß geschah mit der Einschränkung, daß diese Rechnung hernach, weil man dazumal noch keine Kalender hatte, gleich nach dem neuen Jahr den Ostertermin von den Kanzeln dem gemeinen Manne abkündigte. Nach der Zeit gerieth aber die Astronomie in Alexandrien in gar großen Verfall, den Bischöfen fiel diese Mühe zu lästig und beschwerlich, ja, es wollte ein jeder Bischof so viel wissen, als der zu Alexandrien, und sich durchaus doch ungern von einem andern hierinnen etwas vorschreiben lassen, und so kam es, daß man bey diesen kritischen Umständen auf ein anderes Mittel denken mußte.

Dazu warf sich nun Dionysius Exiguus im Jahr 527. auf, welcher die von Cyclus Meton, einen Mathematiker zu Athen, erfundene, sogenannte güldene Zahl *) einführte, diese hielt

 eine

*) Diese Zeitrechnung wurde in der Folge die güldene

eine Zeit von 19 Jahren in sich, und zwar mit der Annahme, daß allemal nach 19 Jahren Sonne und Mond, d. h. alle Neu- und Vollmonde wieder an denselben Ort, Tag, Stund und Minuten zu stehen kämen, wo sie vor dieser Zeit gestanden. Mithin, setzten sie hinzu, könnte man durch Hülfe dieser güldnen Zahl, nebst einer dazu verfertigten Tabelle, auch den Ostervollmond und die Ostern selbst bestimmen, ohne sich mit der lästigen astronomischen Rechnung viel Mühe zu geben. Jedoch der gute Mann irrte gar sehr in seiner Rechnung, denn es fehlten alle 19 Jahre darin 1 Stunde, 28 Minuten, 15 Sekunden; und so mußte es kommen, daß die Neu- und Vollmonde eher als die güldene Zahl anwieß, welche folglich nur den Tag des Vollmonden, nicht aber die Stunde und Minute genau genug bestimmte.

Obschon es anfänglich nichts auszutragen schien: so mußte es doch in der Länge der Zeit, so wie der Jahre immer merklicher werden, so daß es endlich einen Irthum von ganzen Tagen, betragen mußte. Zu diesem Fehler fand sich noch ein anderer. In dem Jahr 325. wo man die Kirchenversammlung zu Nizäna hielt, fiel die Frühlinglings Nachtgleiche oder die Tag- und Nachtgleiche auf den 21sten May. Nachdem nun diese

dene Zahl genannt, weil man ehedem in den Kalendern die Tage von den Neumonden, beim Anfange von 19 Jahren, mit goldenen, jetzt mit rothen Zahlen, 1, 2 bis 19, zu bezeichnen pflegte.

se astronomische Rechnung abkam, und man dafür die sogenannte Cyclische, nach der güldenen Zahl, annahm, war man auch hierin nicht vorsichtig genug, sondern nahm für untrüglich, für wahr und ausgemacht an, daß die Tag- und Nachtgleiche so fort, immerwährend auf den 21sten May fallen müßte. So betrog man sich hier, wie zuvor. Denn die wahre von den Astronomen oder Sternkundigern, sogenannte Tag- und Nachtgleiche beträgt 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten, 45 Sekunden; welche Stunden, Minuten und Sekunden, weil sie sich in dem bürgerlichen Leben nicht einbringen ließen, man nun schlechthin übergieng. Jedoch damit der Fehler in der Folge der Zeit nicht allzumerklich und beträchtlich werden sollte: so wollte man alle 4 Jahre, durch das sogenannte Schaltjahr, das wie bekannt 366 Tage hat, den Fehler ergänzen. Hiermit täuschte man sich eben so sehr, indem man ein jedes Jahr um 11 Minuten, und 15 Sekunden verlängerte, als es wirklich am Himmel war. Und, so genommen, trieb man gleichsam die Frühlings Tag- und Nachtgleiche zurück und zwar dergestalt, daß man in dem so ganz irrigen Wahn stund, es müßte im Jahr 1582. die Frühlings Tag- und Nachtgleiche auf den 21ten May fallen, wo es bereits zuvor schon an dem 11ten März am Himmel geschehen und vorüber war; weil diese 11 Minuten und 15 Sekunden, um welche man jedes Jahr verlängerte, als es wirklich am Himmel ist, in 1257 Jahren, 9 Ta-

ge, 19 Stunden, 42 Minuten, 55 Sekunden betragen mußten.

Inzwischen gebrauchte man diese Zeitrechnung dennoch zur Bestimmung der Osterfeier, und man nannte sie sonsten Cyclus Paschalis, weil der Mathematiker Cyclus Meton hieß. Die Bestimmung und Ausrechnung dieses Tages hatte denn allemal, wie schon oben erwähnt wurde, nach dem Schlusse der Kirchenversammlung, ein alexandrinischer Bischof über sich, welcher jährlich am Epiphaniasfeste den Ostersonntag von der Canzel bekannt machte, und dann durch Briefe es den übrigen Bischöfen in der ganzen Christenheit anzeigen ließ. Solche Briefe hießen deshalb Osterbriefe.

Um obigen Fehlern abzuhelfen, hatte der Pabst Gregor XIII. nun wohl die gute Absicht, und ließ in der Hinsicht im Jahr 1582. eine Aenderung des Julianischen Kalenders machen. Jetzt ließ man 10 Tage aus dem Kalender und um die Tag- und Nachtgleiche wieder auf den 21ten März zu legen, schrieb man am 5ten Oktober gleich lieber dafür den 15ten. Obschon man durch die Einkömmlingstage diesen sogenannten Gregorischen Kalender, an dem man 10 Jahre lang mit vielen und großen Unkosten gearbeitet hatte, zu verbessern suchte: so blieb es dennoch immer, jetzt wie zuvor, bey der Cyclischen Rechnung, welche in die Länge, so wenig, wie jene, eintreffen konnte; weil nach der Versicherung der

Astro-

Astronomen, kein Cyclus ohne alle Fehler und Mängel sey. Nun geschahe es auch bey diesem neuen Gregorischen Kalender, daß man 1609. 1622. und 1673. die Ostern mit den Juden feierte *); dazu kam noch, daß der Pabst Gregor der

*) Sonderbar muß es jedem Denkenden seyn, wenn er hier sieht, daß man die Ostern durchaus nicht mit den Juden feiern wollte. So sieht man offenbar dieß Fest mehr als Sache der Juden, nicht aber als Sache Gottes an. Der Hauptgegenstand bleibt immer dabey: die Feier der Rückkehr Jesu zu Gott; in der Hinsicht ist dieß Fest vorzüglich passend und geschickt, die Christen den Werth ihrer Religion recht innig empfinden zu lassen. Wird denn nun dieß das Fest entehren, wenn wir mit den Juden, die doch den Jehovah, Gott und Vater, an dem Tage verehren und anbeten, wie wir; den nämlichen Tag unsre Wünsche und Empfindungen dem Gott des ganzen Weltalls, vortragen? Oder wollen wir etwa, wie das israelitische Volk, hierinne etwas im voraus haben? Verwerfen wir doch, wenn sie sich das Lieblingsvolk Gottes, in Bezug der übrigen Völker, nennen; und warum wollte man nun hier dem Nationalstolz fröhnen? So lange Gott der Vater aller Völker des ganzen weiten Weltalls ist und bleibt, kommt es durchaus keinem von seinen Kindern zu, das Eine oder das Andere zu verachten, wenn es in Religionssachen anderer Meinung ist, als wir. Dieß ist Sache der Gottheit, und nicht Sache der Menschen. — Jenes erweckt bey Andersdenkenden Erbitterung, aber nicht Liebe. Wie machten es hierin die Apostel?

Dreizehnte, diesen Kalender den Evangelischen Befehlsweise, in einem machthabenden Tone, folglich mit Gewalt, aufdringen wollte, dessen Gehorsam sie sich doch längst schon entzogen hatten. In welcher Hinsicht nun dieser Gregorische Kalender, der auch der Katholische heißt, von den Protestanten nicht angenommen wurde. Diese letztern ließen im Jahr 1700. einen andern verfertigen, wovon schon 1699. auf dem Reichstag zu Regenspurg der Vorschlag gemacht wurde, welcher der Evangelische, wie auch der Verbesserte genennt wurde, weil man glaubte, verschiedene Fehler des Gregorianischen Kalenders verbessert zu haben.

In Ansehung des Osterfestes stimmten sie auch mit den Katholischen überein, daß der vorhin gedachte Schluß der Nizänischen Kirchenversammlung beobachtet werden sollte. Aber sie bedienten sich einer andern Art, den Eintritt des Vollmonds zu berechnen, als die Katholischen. Diesem zu Folge rechnet man erstlich den wahren Tag der Tag- und Nachtgleiche, dann den nächsten Vollmond nach dieser Tag- und Nachtgleiche aus: so ist der nächst darauf kommende Sonntag der Ostertag; fällt aber der Vollmond an einem Sonntag: so giebt man noch 8 Tage zu, und feiert dann erst die Ostern. So mußte es denn in den Jahren 1724. und 1744. geschehen, daß die Katholischen und Protestanten die Ostern zu verschiedenen Zeiten feierten. Der nämliche Fall wäre auch 1778. so wie 1798. eingetreten, hätte man diesem Umstand nicht abzuhelfen gesucht. Weil

nun die Pfingsten, der Himmelfahrtstag, und alle andere bewegliche Feste sich nach den Ostern richten: so fielen viele Feiertage zu ganz unterschiedenen Zeiten, so daß an Orten, wo beiderley Religionsverwandte lebten, die Katholischen an manchen Tagen Feiertage begiengen, wenn die Protestanten keine feierten, und so umgekehrt. Dieses gab nicht wenig Verwirrung in Absicht auf die Arbeit, auf den Handel und Wandel, und auf die großen Jahrmärkte oder Messen, die in den Kalendern nach dergleichen Feiertagen festgesetzt waren. Wenn der eine Theil feierte, so wollte der andere Theil nicht mitfeiern, sondern seinen Arbeiten nachgehen; wobey es dann wohl gar zu weitaussehenden Händeln kam; indem oft der mächtigere Theil eines Landes, den andern zur Begehung seiner, nur ihn allein eigenen Feiertage, mit Gewalt anhalten wollte. Nicht selten kam es bey einzelnen Gesellschaften mehrerer Partheien zu Thätigkeiten.

Weil man nun glaubte, daß der Fall im Jahr 1778. und 1798. wieder vorkommen dürfte: so traten die Evangelischen Reichsstände auf Anregen des Königs von Preußen schon 1775. zusammen, und vereinigten sich dahin, daß sie in Zukunft die Berechnungsart des Gregorianischen Kalenders in Ansehung der Ostern annehmen, und also dieses Fest, folglich auch die übrigen davon abhängenden beweglichen Feste, mit den Katholischen zugleich feiern wollten. Sie machten ihren gefaßten Schluß den katholischen Reichsständen

kund, die sich auch denselben gerne gefallen ließen. Und nun ergieng ein gemeinschaftlicher Bericht, oder ein sogenanntes Reichsgutachten, an den Kaiser Joseph den Zweiten, welcher hiermit wohl zufrieden war, und solches 1776. den 7ten Junii durch ein eignes Dekret genehmigte. Von dem Jahr 1777. an, erhielten also beide Theile einen in Ansehung der gedachten Feste gleichstimmigen Kalender, welcher den Namen des Reichskalenders führt. Auch die außer Deutschland liegenden Protestantischen Staaten willigten in diese neue Anstalt; so daß also in diesem Stück aller Streit zwischen den Katholischen und Protestanten gehoben ist.

Was die eigentliche Feier dieses wichtigen Festes anbetrifft, so war sie in der alten Kirche die allerfeierlichste. Damals war das Osterfest, nach dem Gregor von Nazianz, eine Feier über alle Feier; ja, man schätzte die Sonntage von Ostern bis Pfingsten, um des Osterfestes willen, gleichsam weit höher, und wurden deshalb mit besonderer Freude begangen. Der Pabst Zepherinus, verordnete im Jahr 203. schon, daß Knaben und Mädchen im 12 und 14ten Jahr auf Ostern zum Abendmahl gehen sollten. Die ganze Nacht vor dem Feste wurde mit Wachen zugebracht und um die Sache zu verschönern und recht feierlich zu machen, wurden überall, sowohl in als außer den Kirchen, in der Folge auch Privathäusern, Wachskerzen angebrannt. Während der Nacht beteten und sangen sie nicht nur, sondern

es

es wurden auch am Morgen derselben, die zubereiteten Catechumenen getauft. Denn bis ins vierte Jahrhundert war Ostern beinahe durchgängig der allgemeine Tauftag. Man betete stehend, zum Zeichen, daß Christus auferstanden sey. Bey und während der Feier des Osterfestes selbst, das acht Tage, bis auf den Sonntag Quasimodogeniti dauerte, das aber seit 1094. also im elften Jahrhundert, auf der Kirchenversammlung zu Costnitz, nur auf drey Tage eingeschränkt wurde, hielten sie nicht nur öffentliche Gottesverehrungen, sondern sie zeigten sich auch besonders mildthätig gegen die Armen und Nothleidenden. Diese kaiserliche Verordnung, daß man das Fest der Ostern, so wie Pfingsten, nicht länger als drey Tage feiern sollte, da es sonsten nach den großen jüdischen Festen war gefeiert worden, wurde im Jahr 1548. zu Augspurg nochmals wiederholt, und aufs neue eingeschärft. Jetzt sang man in der Kirche das Hallelujah wieder, das in den Fasten nicht geschah. Ueberhaupt pries man die Auferstehung Jesu nicht allein mit Lehren und Predigen, sondern auch mit allerley Geberden und Freudenbezeigungen. Ja, die Moscowiter in Rußland, die sich zur griechischen Kirche bekennen, haben es noch immer in Gewohnheit, daß sie sich am Ostertag, wenn sie sich einander begegnen, küssen und dabey sagen: „Christus ist auferstanden!" worauf man antwortet: „Er ist wahrhaftig auferstanden!"

Dieser Gruß war unfehlbar bey den frühern Christen in der alten Kirche im Gebrauch, denn noch heutiges Tages findet man ihn bey den morgenländischen Christen.

Nach kaiserlichen Verordnungen wurden auch alle Gefangene losgelassen, ausgenommen die groben Verbrecher, und auch Privatpersonen erklärten hie und da ihre Leibeigenen für freie Leute. Wem fiele hier nicht sogleich die Lossprechung Barrabas ein, den Pilatus, als römischer Amtmann, nach Gewohnheit der Juden in diesen Tagen, obschon auf Verlangen der Juden, losgab? Hiervon kann unter andern, noch folgende Anekdote Beweis seyn, welche Lehmann in seiner Historie der speirischen Chronik erzählt: „Als Kaiser Otto, Magnus genannt, im Jahr 962. zu Pasy das Osterfest begieng, wurde unter mehrern Gerichten auch ein Osterfladen aufgetragen; und es begab sich, daß ein junger Herzog aus Schwaben herbey eilte, und ein Stücke davon abbrach. Kaum wurde es des Kaisers Truchseß gewahr, als er sich dermaßen darüber ergrimmte, daß er vor Zorn und Unwillen ganz aufgebracht, den jungen Herzog mit einem Stab über den Kopf schier todt zur Erde schlug. Darüber erboßte sich des Herzogs Hofmeister Heinrich von Kempten nicht weniger so sehr, daß er in vollem Eifer und Zorn den Truchseß deshalb straks auf der Stelle umbrachte. Man holte den Kaiser eiligst herbey, und als dieser den Entleibten gewahr wurde, befahl er sogleich, den Thäter mit dem Schwerd öffentlich

zum

zum Tode hinzurichten. Zwar bat Heinrich von Kempten um Verhör, ja um Gottes und des hohen Festes willen, ihn mit dem so strengen Prozeß zu verschonen; allein der Kaiser, aufgebracht von dieser schrecklichen That, befahl ernstlich und unerbittlich, mit ihm nicht zu zaudern, sondern mit dem Prozeß schnell fortzufahren. Als nun Heinrich von Kempten bey dem gehaltenen öffentlichen Gericht, sahe, daß alle sein Bitten und Flehen umsonst und fruchtlos war, und er sein Leben zu verlieren fürchten mußte, so ermannte er sich, von glühender Wuth entbrannt, faßte Muth genug, und war entschlossen, den Kaiser zu Boden zu stürzen, und ihn so gierig, blitzschnell zu erwürgen. Kaum ließ er den Umstehenden, bey diesem muthigen und hitzigen Anfall, so viel Besinnungskraft übrig, ihren Herrn aus seinen mörderischen Händen ohn Verzug irgend einiger Verletzung, zu retten. Höchst unwillig und erzürnt über diese harte, strafbare Mißhandlungen des Heinrich von Kempten gegen das Oberhaupt des Reichs, ergriffen ihn die Exekutores, nach dem zuvor gefällten Urtheil, um ihn sogleich zur Wahlstatt d. h. Gerichtsstätte zu führen; allein, kaum war man mit ihm an den Ort seiner Bestimmung, als der Kaiser, da er sich wieder erholt und zur Besonnenheit gelangt war, eiligst den Verurtheilten zurück vor sich berufen ließ, und ihn dergestalt anredete: „Ich erkenne, daß nicht du, sondern Gott, mich durch deine Hand geschlagen und gezüchtiget hat, um daß ich als Obrigkeit Verhör deiner Sache, Klage und Ent-

schuldigung aus übereiltem Zorn verweigert, darum weil ich meines Amtes vergessen, ohne rechtmäßige Erkenntniß und Kundschaft dich an diesem großen Tage des Herrn verdammt, hat Gott deine Disciplin und Züchtigung über mich verhängt, so rede nun deine Nothdurft, darauf ich mich nach Befindung deiner Schuld oder Unschuld wisse zu verhalten." Darauf erzählte sofort von Kempten den Verlauf der geschehenen mörderischen That der Wahrheit gemäß, weswegen er aus Pflicht und Liebe für seinen Herzog, in Hinsicht der so harten als gefahrvollen Beschädigung, ihn muthvoll beizustehen, verbunden gewesen sey; daß er aber von Hitze und Zorn übereilt, den Truchseß todt zur Erde hingestreckt, sey keineswegs Vorsatz bey ihm gewesen; wohl aber könne er nicht läugnen, daß er seine wilde Leidenschaft nicht habe bändigen können, sich auch an ihm, nämlich dem Kaiser zu rächen. Dieß sey aber mehr aus der ungestümmen Ungeduld entstanden, weil er ihm das Verhör gänzlich abgeschlagen, und ihn so unüberwunden (unüberwiesen) ohne Erkenntniß straks zum Tode verdammt habe. Schließentlich setzte er die unterthänigste Bitte hinzu, die Sache der Billigkeit nach zu erwägen, und die angeborne kaiserliche große Milde, deren bishero auch andere in schweren Sachen genossen, der strengen Justiz obwalten zu lassen.

Nach dieser Erzählung sprach ihn der Kaiser der begangenen Mordthat völlig los und frey, und die Antastung seiner Person, erkannte er für

Gotteszüchtigung; jedoch dafür, weil er ihm den Bart ausgerauft, befahl er, daß er sich unter sein Angesicht zu kommen, eine Zeitlang enthalten sollte.

Die Kirchenversammlung zu Agdel in Gallien beschloß, daß der für keinen Christen sollte anerkannt werden, welcher nicht jederzeit an Ostern, Weihnachten und Pfingsten, zum Tisch des Herrn sich einfände; daher gieng man fleißig zu jenen Zeiten zum heiligen Abendmahl. Auch hielt man Osterprozeßionen und Umgänge, und sie waren die ersten im Jahre, wornach sich die andern alle richteten. Zur Behauptung und Beschönigung dieser Umgänge, zitirte man die Worte aus Marc. 16, 7. „gehet hin, und sagt seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird.“ Dort bescheidet Jesus seine Jünger nach Galiläa, in der Absicht, daß er sich ihnen dort nebst seinen Verehrern und Anhängern, noch dem Abend desselben Tages, zu Jerusalem zeigen könnte. Sich ihnen lebend wieder zu zeigen, hielt er deshalb für nöthig, weil einige unter ihnen waren, die an der Auferstehung der Todten überhaupt zweifelten. Hier wollte er sie nun persönlich und augenscheinlich von der Gewißheit derselben zu überführen suchen. Wie paßt nun diese Stelle zur obigen Behauptung der sogenannten Prozeßionen? Leidet sie, so genommen, den mindesten Sinn? Ich will die Beantwortung davon einem jeden denkenden Leser völlig überlassen.

Das Fasten war übrigens an diesen Tagen völlig, so wie an allen Sonntagen, aufgehoben, alle Komödien untersagt, und alle Gerichtsstuben geschlossen, nur bey außerordentlichen Vorfällen wurden sie geöffnet.

Ich will hier noch einige bey dieser Gelegenheit vorgegangenen Gewohnheiten, und in der That eben so schändliche, als lächerliche Mißbräuche aufführen; dahin gehört:

1) Die Osterkerze. Nach dem Bericht des Eusebius hat der Kaiser Constantin der Große wol gar am Osterabend eine ganze Stadt mit Lichtern erleuchten lassen, und das geschah mit der Deutung, weil der, welcher zur christlichen Religion getreten, an diesem Tage erleuchtet, das ist getauft wurde. Noch immer wird in der römischen Kirche ein sogenanntes ewiges Licht in ihren Kirchengebäuden hie und da unterhalten. Am Ostervorabende werden nun diese Lampen ausgelöscht, und mit einem sogenannten neuen Feuer angezündet. Das neue Feuer außer der Kirche, wird erst durch allerhand Zeremonien gesegnet, und die Osterkerzen damit angezündet, die ebenfalls von Priestern eingesegnet werden, die hierauf vom Ostervorabende an bis auf das Fest der Himmelfahrt, auf der Evangelienseite des Altars stehen bleiben. Zum Urheber dieser besondern Zeremonien, geben einige den Ambrosius, andere den römischen Bischof

schof Zosinus und noch andere den Theodorus an. Soviel ist indessen gewiß, daß sie sehr alt ist, da ihrer schon im sechsten Jahrhunderte gedacht wird. Vor Zeiten ward es auch mit diesen Osterkerzen so gehalten, daß man an selbige ein sogenanntes Ostertäfelchen hieng, auf welchem man anmerkte, welches Jahr Christi gezählt worden, wieviel Jahre der römische Bischof den bischöflichen Stuhl besessen, und andere dergleichen kirchliche Sachen mehr. Ein kleines Bischen Wachs, von einer solchen Osterkerze wird in gedachter Kirche für ein kräftiges Mittel angesehen, daß man in diesem Jahre nicht vom Blitz gerühret werde. Sonst war es auch hier und da üblich, daß man eben so, wie am Johannisfeste, auf öffentlichen Plätzen in der Osternacht von allerhand brennbaren Dingen ein Feuer anzündete, welches Osterfeuer genennet wurde, und wobey man sich ausgelassen betrug, und den schändlichsten Aberglauben hegte.

2) Das Ostergelächter. Ehedem war es in der römischen Kirche üblich, daß die Prediger sich in ihren Osternpredigten beeiferten, durch Erzählung lächerlicher Fabeln, schmuziger Scherze und abgeschmackter Einfälle den Pöbel zum Lachen zu bewegen. Dieß nennte man Ostermährlein, oder Ostergelächter. Fast in allen Gegenden der römischen Kir-

che ist indessen diese unartige Gewohnheit abgekommen, nur noch hier und da findet sie in düstern Landen ihre Liebhaber. Um nur ein einziges solcher Mährlein anzuführen, woraus die Einfalt und das Vernunftwidrige so leicht einzusehen ist, mag folgendes genug seyn, wenn Matthesius in der 7ten Predigt von dem Leben Luthers sagt, daß in einer Predigt wäre vorgetragen worden: „der Sohn Gottes wäre einstens vor die Vorburg der Hölle gekommen, und indem er mit seinem Kreuze angestoßen, hätten zwey Teufel ihre langen Nasen statt der Riegel vorgesteckt. Da aber Christus angeklopft hätte, hätten sich Thür und Angel mit Gewalt aufgethan, und dabey wären den Teufeln ihre langen Nasen abgestoßen worden.“ Galt damals Unsinn nicht soviel als baare Münze? Schon der Pabst Pius der Fünfte, im 16ten Jahrhunderte, ließ dieser schlechtern Kirchenzucht wegen, ein Verbot ergehen, worin er ein solches Verhalten der Geistlichen äußerst mißbilligte.

3) Das Osterwasser. Die verderbliche Sitte, am frühen Ostermorgen, vor Aufgange der Sonne, stillschweigend Wasser zu holen, ist zwar eine alte, aber auch abergläubische und äußerst schändliche Gewohnheit. Und um so trauriger ist es, daß sie noch immer unter manchen Christen üblich ist. Man steht nämlich in dem so irrigen und albernen

Wahn

Wahn, daß dieses Wasser rein und frisch bleibe, und den Körper vor vielen Unreinigkeiten sichere. Freilich hält sich dieses Wasser etwas länger, wird auch nicht so leicht faul und stinkend; aber es kömmt, wie jeder Vernünftige wohl glauben kann, nicht davon her, daß man es stillschweigend am Ostermorgen holt, noch viel weniger wird ihm, wie der thörichte, leichtgläubige Aberglaube gar treulich wähnt, von der Auferstehung Christi eine ganz besondere und übernatürliche Kraft mitgetheilt. Nein, diese Mittheilung geht, wenn man die Sache so nimmt, wie sie wirklich ist, ganz natürlich zu; nur muß man den Umstand mit offnen, gesunden, vernünftigen Augen und nicht im Schlafe träumend, gleich einem Schwärmer oder Wahnsinnigen, anschauen und betrachten. Tändelnde Spielerey frommt zu nichts, am allerwenigsten steht sie erwachsenen und betagten Christen wohl an. Die Ursache, daß es sich länger erhält, ist diese: Da Ostern im Frühjahr, in dem Monat fällt, wo gemeiniglich der Schnee aufgeht, in welchem viele fremde, besonders salzartige Theilchen enthalten sind, und dieß Schneewasser in andere Gewässer fortfließt: so ist ganz natürlich, daß sich dieses mit Salz vermischte Wasser länger rein hält, als andere. Aber so liegt doch die Ursach im Wasser selbst, nicht aber, wie sich der Aberglaube träumt, in der Auferstehung Christi. Und solches reines

Wasser nun kann man um diese Zeit vor oder nach Ostern, zu jeder Stunde und zu allen Zeiten haben, wo man es eben nicht mit Stillschweigen zu holen braucht. Auch wird man dieses eben so natürlich aus dem Märzenwasser bemerken, wobey ebenfalls, besonders die galanten Damen, ihren gar schönen, wunderlichen Aberglauben besitzen. Man kann sich, um einen Versuch der Art zu machen, selbst solch Wasser aus einem Bache oder Flusse, vor Ostern, an welchem Tage oder zu welcher Stunde man will, schöpfen, und man wird so, wie jene Leichtgläubige, natürlich eben dieß Wasser haben; oder man versuche dieß, und hole sich solches Wasser mitten im Sommer, vermische es mit Salz; so wird es sich ebenfalls lange rein und ohne alle Fäulniß erhalten. Es ist ja bekannt genug, daß alles Salz Sachen vor Fäulniß und Gestank länger verwahrt, wie dieß aus dem Einsalzen oder Einpöckeln des Fleisches und der Fische sattsam zu ersehn ist. — Vermuthlich hat das Taufen der Catechumenen am Ostermorgen in ältern Zeiten hierzu Gelegenheit gegeben. Sieht man aus diesem allen nun nicht sonnenklar und augenscheinlich, daß ein unvernünftiger und sinnlicher Aberglaube, den ersten Stoff dazu webte. Nun ist ja aber, wie mich dünkt, das Gespinnst oder Gewebe nicht so stark und dicht, als daß man nicht beim ersten Blick die eben so schwache als ungeschickte Hand eines spielenden Träumers, sogleich

gleich — da das Ganze so in die Augen fallend ist — wahrnehmen und entdecken sollte. Wahrlich! so sollten sich Menschen, die auf Vernunft und christliche Erziehung, auf Bildung des Verstandes, so wie der Seele, Ansprüche machen, schämen, eine eben so ungezogene als schmuzige Einfalt, noch mit begehen zu wollen, da sie vielmehr in Erwägung bringen sollten, daß sie so dem schändlichen Aberglauben mit einem strafbaren Leichtsinn thörichter Weise noch fröhnen und Nahrung geben. Wäre es für Christen nicht weit rühmlicher und anständiger, wenn sie bey einem so schönen muntern Morgenlicht, ihren Geist und erste Empfindungen mit frohen, warmen Wonnegefühl zu Gott, dem Allvater und Geber alles Guten, richteten, und ihn für die so vielen und unendlichen Wohlthaten, die er uns von Zeit zu Zeit, ja mit jedem Augenblick, so liebevoll schenkt, das schöne Morgenopfer, ein reines Herz des Dankes und der Liebe, zu bringen und zu weihen!

4) Die Ostereier. In den ältern Zeiten machte man den Geistlichen der römischen Kirche allerhand Geschenke, dergleichen die Osterfladen, Ostereier waren. Man brachte nämlich solches Fleisch und Eier zu der Zeit der Ostern zu den Geistlichen, daß sie solches einsegnen sollten; für den guten Segen blieb ihnen sodann das beste Theil, wovon das Sprüchwort: der Pfaffenbissen, der Pfaffenschnitt, entstanden ist. Da nun die Mönche in den Klöstern oft

nicht wußten, was sie mit allen Eiern anfangen sollten: so färbten sie solche, malten allerhand Figuren darauf, und beschenkten die Kinder, um selbige an sich zu locken, wie sie es noch immer bey ihren andern Einsammlungen, mit den Bildern, zu thun pflegen. So giebt man das Osterey jetzt gesotten und bunt, als Geschenk dem Kinde. Auch forderten bald hernach die Küster (Meßner, Kirchner, Glöckner) von den Pfarrkindern das Osterey, welches sie das schöne Ey holen nennten.

Nach der Hand brachte man, besonders der Landmann, da dieser Gebrauch fortdauerte, Wurst, Brod, Kuchen, besonders frische Eier und andere Victualien, die man in der Haushaltung etwan haben mochte. Bald gab man unter dem Namen des Oster- oder rothen Eies, ein bestimmtes oder unbestimmtes Stück Geld, und dieß sammelte man gar alsdann als eine ordentliche bedungene Amtseinnahme ein. Die ganze Einsammlung hieß das Osterey; und weil man von Haus zu Haus rennen mußte, auch das Renney.

Dieß alles leitet seinen Ursprung aus dem Pabstthum, wie ich oben angab, im allgemeinen aber und richtiger aus dem Heidenthume her; und dieser dürfte folgender seyn: die Römer, die um diese Zeit, wo unser Osterfest einfällt, als Heiden jährlich ihre Eierspiele oder Eierfeste hielten, wo sie ihren Eiergöttern, die Kastor und Pollux hießen, und von denen man vorgab, daß

die-

diese zwey Fechter von Leda, aus einem Ey entsprungen, und von dem Jupiter ausgebrütet worden, zu Ehren, in einem ovalrunden Kreise nach Eiern, die in der Mitte lagen, um die Wette liefen; oder, es konnte dieser Gebrauch auch daher gekommen seyn, weil die Philosophen vorgaben, daß die Welt aus einem Ey entstanden sey. Dem mag nun seyn wie ihm wolle: so sieht man aus diesem allen, daß jener Gebrauch der Eier um diese Zeit auch auf die Christen übergangen ist, wie wir dieß bey schon mehrern Gebräuchen und Gewohnheiten gesehen haben. Manche setzen hinzu, weil die Erde in dem Frühling, worin Ostern fällt, gleichsam neu und bunt wird: so habe man solches gleichsam, doch nur vielleicht mit dergleichen gemalten, Eyern vorstellen wollen.

Dieß Einsammeln ist noch hie und da, selbst in manchen protestantischen Ländern, namentlich in einigen lüneburgischen Gegenden üblich, wo der Prediger und Schuldiener von seinen Eingepfarrten nicht nur zu Ostern, eine gewisse Anzahl Eier, sondern auch Wurst, geräuchertes Fleisch, Hafer, Gerste und andere Viktualien bekömmt, welches noch immer den Namen des Ostereies, führt und beibehält. Eben so sammeln auch an einigen andern Orten, niedere Beamte, z. B. der Thürmer zu Jena, eine freiwillige Abgabe, unter dem Namen des rothen Eies, zu Ostern ein; was in andern Landen vielleicht unter andern Titeln geschieht.

In der römischen Kirche hat man noch bis jetzt die Gewohnheit, daß zu Ostern von den Priestern in der Kirche, Eier mit gewissen darüber gesprochenen Gebeten eingesegnet, ein Kreuz darüber gemacht, und mit Weihwasser besprengt werden. Solchen geweiheten Eiern legt man nachher die ganz besondere Kraft der Zauberey oder Wunder verrichten zu können, bey, daß sie den menschlichen Leib innerlich heiligen; wer aber sonst nicht züchtig, ehrbar und mäßig lebt, sollten sie auch den von Innen reinigen oder heiligen? Und daher werden sie auch für die erste nach der vierzigtägigen Fasten zu genießende nahrhafteste Speise gehalten. Sonst pflegten auch die Russen am Ostertage einander ein gefärbtes oder gemaltes Ey zu schenken, und manche sollen so schön seyn, daß sie über hundert Thaler kosten.

5) Die Ostergroschen. Mit diesen Ostergroschen hatte es die Bewandniß, daß die Bischöfe von den Geistlichen, wegen der geweihten, heiligen Salbe oder Balsam, Chrisma genannt, die diese am Osterfeste auf das neue holen mußten, gesalbet. Diese heilige, geweihte Salbe kostete einen Groschen; daher der Ostergroschen. Dieser Salbung, schrieb man ebenfalls eine gar wundervolle Deutung bey, denn in der Hinsicht erwartete das Volk, obschon unter einer mächtigen Täuschung, einen vorzüglichen Segen von dem Geistlichen, besonders bey Auflegung der Hände oder sonstiger Beruhigung!! Diesen schmuzigen Handel

del und lästerliche, ärgerliche Vermessenheit, sah schon der Pabst Innozenz der dritte, zu Ende des 12ten Jahrhunderts, als eine Simonie, das ist, als eine geistliche Krämerey, an, und verbot daher diesen Handel mit gebührendem Rechte.

6) Die Freudensprünge, die die Sonne an dem Ostertage thun soll. Die gemeine Classe der Menschen glaubte schon von langen Zeiten her, wenn die Sonne am Ostermorgen aufgehe, so machte sie in die Höhe gewöhnlich dann drey Freudensprünge. Daher kommts, daß der gemeine Mann an einigen Orten am Osterfest, vor dem Sonnenaufgang auf das Feld läuft, und die Sonne tanzen sehen will. Um den Laien in dieser ohnedieß schief gefaßten Meinung obendrein zu bestärken, trugen sogar einige Postillenschreiber ohne Scheu, nicht das mindeste Bedenken, diesen Umstand mit in die Predigten oder Gebetbücher aufzunehmen, und wollten damit eine große Festandacht erwecken. In der That, eine feine Erbauung! So sann man doch darauf, dem gemeinen Mann, obschon für den Denkenden zum größten Aerger, auf irgend eine Art hübsch gemeinnützig zu werden; denn dieser sperrte Maul, Ohr und Augen auch bey dem widersinnigsten und äußerst widersprechenden Geplerr, gleich einem Fische auf, um es ja recht wegzuschnappen. O, der traurigen und wahrlich sehr beklagenswerthen Zeiten! Wie glück-

lich können wir uns hingegen nicht schätzen, daß wir in bessern Zeiten leben, wo Gottlob die Vernunft nicht mehr in ihren Kinder- sondern zu mannbaren Jahren gelangt ist, wo man über alles denkt; jetzt, da die Vernunft erwacht ist, und über nichts mit Eifer, Verfolgung, Haß, Leidenschaft und Gewalt, entscheidet, weil die Vernunft so wie jener Geist der Liebe und Milde, der Religion Jesu solche wilde Ausbrüche der Unvernunft nicht mehr will. Sind wir so hierin nicht dem Zeitalter Pauli näher, wenn er die so schöne als goldene Regel vorschreibt: „prüfet alles, und das Beste behaltet.“ Könnte dieß anders gedeutet werden, als so, was keine Prüfung ertragen kann, verdient nicht geheiligt zu werden, und was wirklich heilig und achtungswerth ist, gewinnt durch jede Prüfung einen neuen, dauerhaften und ehrenvollen Glanz. Sollte und dürfte uns das, was wir mit Ueberzeugung des Geistes für allein wahr, und als geheiligtes Eigenthum annahmen, unsern Händen, obschon gewaltsam, können entrissen werden? Ja, wahr als gewiß ist es, Dinge, die wir bloß durch Meinung heiligen, und durch ehrerbietiges Schweigen sicher stellen wollen, gleichen den Idolen, die mit Schmuck und Pracht behangen, in die Augen fallen, in sich aber vermodern, und wenn ihre Periode kommt, in Schutt und Graus zusammenstürzen. Blinder Glaube macht die Menschen

zu Sklaven. Lehrt und bestätigt dieß nicht die Geschichte aller Jahrhunderte, so wie unsere eigene Erfahrung? Ich berufe mich hier auf das gesunde Gefühl eines jeden braven, biedern, denkenden Mannes; und bin versichert, daß er mir im Stillen seinen lauten Beifall zuwinkt.

Nun wieder zur Sache selbst: Es hat die Sonne im Frühling bey ihrem Aufgang wie einen Schwindel, daß ich mich des Ausdrucks bediene, nicht, als wäre solcher in dem Körper der Sonne selbst, sondern, weil um diese Zeit die Erde wieder aufbricht, weit stärker ausdunstet, als gewöhnlich; diese starken, häufigen Ausdünstungen vermehren und verdunkeln bey ihrem Aufsteigen in die Atmosphäre den Dunstkreis nicht wenig, zumal vor unserm Gesichtskreis, und weil nun die leichten oder minder leichten Theilchen diesen Dunstkreis, so zu sagen, vermöge des Drucks der Luft, in steter Bewegung sind; so scheint es, daß wenn man beym Aufgehn der Sonne durch diesen verdichteten Dunstkreis schaut, das Ansehen zu gewinnen, als wenn die Sonne selbst hin und wider gienge. Daraus nun hat der gemeine Mann die oben erwähnten Sprünge ersehen; mit dem Wahn, daß der liebe Himmel dieses Fest auch durch diesen ganz besondern Umstand wundervoll habe auszeichnen wollen.

XXVI.

XXVI.

Von dem zweiten und dritten Osterfeiertage.

Diese ganze Woche, bis auf Quasimodogeniti, hieß ehemals die weiße Woche, einmal, weil die Engel beim Grabe Jesu in weißen Kleidern erschienen, sodann auch darum, weil die Catechumenen, die am Osterfest getauft, und jeßt öffentlich unter die Anzahl der Christen aufgenommen worden, die ganze Woche über in weißen Kleidern, zum Zeichen der Unschuld oder vielmehr Vollkommenheit einhergiengen, und mit einem Gürtel umgürtet waren. So erzählt es Lactanz.

Ein ganz komischer und äquivoker Gebrauch war an diesen beiden Ostertagen üblich. An einigen Orten peitschten nämlich am ersten dieser Tage die Männer ihre Weiber, und hingegen am dritten Ostertage die Weiber wiederum aus Erkenntlichkeit ihre Männer, mit grünen, frischen Ruthen; dieß sah man als ein Zeichen der brüderlichen und schwesterlichen Bestrafung an.

Man hat vor nicht langen Jahren von dieser unschicklichen Gewohnheit in dem Brandenburgischen hie und da noch Spuren gefunden, wo sich die Männer und Weiber unter einander, jedoch

gelin:

gelinde mit dergleichen Ruthen geisselten. Und dieß nannte man, gewiß sehr passend, Schmackostern.

XXVII.

Vom Sonntage Quasimodogeniti.

So wird gemeiniglich der nächste Sonntag nach dem Osterfeste genannt, weil man in der alten Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten, aus 1 Petr. 2, 2. anfieng: „Seyd begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die (jetzt) neugebornen Kindlein, das heißt so viel als Quasimodogeniti. Mit diesen Worten deutete man nun die neugetauften Christen an. An diesem Sonntage trugen die Catechumenen das weiße Kleid, das sie gleich nach der Taufe anlegten, zum letztenmal, legten es ab, und man bewahrte es nun in der Kirche auf, weswegen dieser Sonntag auch der weiße Sonntag heißt. Von diesem weißen Kleide ist das bey unserer Taufe hie und da noch gewöhnliche Westerhemde entstanden, welches seinen Namen von dem lateinischen, Vestis, ein Kleid, und von dem deutschen, Hemde, herleitet, wiewohl auch einige dafür halten, daß es so viel als ein Freudenhemde oder Freudenkleid andeute, indem das Wort

West,

Weſt, ſonſt auch ſo viel als Freude anzeigte. Der ganze Gebrauch und die Gewohnheit der weißen Kleider bey der Taufe, ſcheint ſehr wahrſcheinlich aus den Zeiten Conſtantins des Großen herzurühren; denn in den Zeiten vorher, findet man keine Spuren davon. Conſtantin ordnete, wie bekannt, alle die erſten Gebräuche der Chriſten, ſo prächtig als möglich, und da vorher, ſchon bey den heidniſchen Römern, die Bittenden oder Bewerber um ein öffentliches Amt, in weißen Kleidern gehen mußten, und daher Kandidati und Albati, Weiße hießen: ſo befahl er, daß diejenigen, die um die Aufnahme des Chriſtenthums baten, und nun bereits ſchon waren eingeweiht worden, bis zu ihrer völligen Vollkommenheit im Chriſtenthum, da ſie erſt nach abgelegten weißen Kleidern, öfters gerade an dieſem Sonntage, zum erſtenmal das heilige Abendmahl feierlich genießen durften *), von welcher Zeit ſie

*) Der Pabſt Innocenz III. verordnete ums Jahr 1215. die ſogenannte Ohrenbeichte dazu. Die Veranlaſſung dazu dürfte wohl eher Hang zur Ehrſucht und Herrſchſucht geweſen ſeyn, und zum Gegenſtand mehr ein höchſt ſchmuziges Geldintereſſe durch das Beichtgeld, gehabt haben, als daß es ein Vorbereitungsmittel zum Abendmahl, und Losſprechung der Sünden, ſeyn mochte. Zum Belege hiervon will ich nur einige Beiſpiele anführen: „Als einſtmals der Vizir des Prinzen von Mingrelien ſehr krank war, ſo gab er dem dortigen Prälaten oder Ober:

sie auch erst Vollkommene, genannt wurden, welche solche weiße Kleider tragen sollten. Von den Dichtern wurden diese Candidati oder Albati, der weiße Haufe genannt.

Die-

Oberpfarrer, für die Absolution der Beichte 80 Thaler, womit letzterer äußerst unzufrieden war. Kurz darauf erkränkelte dieser Prinz zum Unglück wieder, worauf er aufs neue den Prälaten bat, ihn von seinen Sünden durch die Beichte zu entbinden; worauf er zur Antwort gab: „Er sollte ihm zuvor bezahlen, was er ihm von der ersten Beichte noch schuldig verblieben, dann wollte er kommen, und die andere anhören." S. Ritter Chardin's Reisen nach Colchis, S. 134. — Im Jahr 1686. soll die Frau Maria Brigitta Franzoni Spinola, als sie auf der heiligen Reise nach S. Loretto und Rom, daselbst bey dem neuen Kardinal Petruzzi beichtete, einen Wechselbrief zu 15000 Kreuzer zum Beichtpfennige geschickt haben. — Mußte nicht Kaiser Friedrich II. als er von dem Pabste Honorius III. in Bann gethan worden, dem Pabst Gregor IX. für die Absolution 20 Tonnen Goldes geben? — Die Sündenlossprechung in Deutschland trug dem römischen Stuhle damals viel ein; man sehe davon D. Maiers Angel. Apoc. S. 177. und 214. nach. Anderer schwerer und harter Vergehungen, deren sich die Beichtherrn damals stark zu Schulden kommen ließen, will ich gar nicht gedenken, da sie wohl auch noch, hie und da, in unserm Zeitalter, zum größten Aerger, sowohl für die Jugend als Aeltern, vorfallen. Die Geschichte und Erfahrung — reden laut genug davon; also stille.

Dieser Sonntag führt noch andere Benennungen, als: die Kinderoctave, weil er der achte Tag nach Ostern ist. So nennt ihn Augustin in folgender Rede: „ihr, die ihr — nämlich am Ostertage — getauft worden seyd, und heute die Octave — bey allen hohen und wichtigen Festen feierten die ersten Christen auch den achten Tag darauf — eures Tauffestes begehet, ihr werdet Kinder genennt, weil ihr zum ewigen Leben wiedergeboren worden.“ Eben daher mochte wohl die Benennung kommen: Der Tag der Neugebornen; ferner: der Neue-Sonntag, weil die jungen Christen durch die Taufe in ein neues Leben treten; ingleichen: die Gegenostern, wohl auch: die geendigte Ostern, weil mit demselben die Osterfeier, die 8 Tage dauerte, zu Ende gieng. So wurde er auch Thomassonntag genannt, weil das Evangelium von der bekannten Geschichte des Apostel Thomas, an diesem Sonntag vorgelesen wird.

Die Christen in Mohrenland betiteln ihn den Sonntag der Apostel, weil Jesus, nach der Geschichte des Evangeliums, an demselben seinen Jüngern erschienen ist. Endlich wurde er noch vor Alters Quinquagesimä genennet, da die ganze Zeit von Ostern bis Pfingsten, Quinquagesima hieß.

Zu Rom pflegt der Pabst an diesem Sonntage noch jetzt die sogenannten Wachsplätzlein, das Lamm Gottes, zu weihen. Es ist nämlich

auf

auf dieß Wachsplätzlein ein Lamm eingedrückt, das sodann an Kardinäle, Prälaten und andere Standespersonen ausgetheilt wird. Nach dem Baronius soll sich diese Gewohnheit ebenfalls von dem Heidenthum herschreiben. Es trugen nämlich die Heiden, und zwar schon Kinder, ein Angehänge am Halse, worauf ihre Götter abgebildet waren; dieses nahm die Kirche des Pabstthums an, und zwar so, daß sie, statt jener Götter der Heiden, auf Wachs das Lamm Gottes trugen. Daher mag auch hernach wahrscheinlicher Weise das bekannte Lied mit dem Ausdruck in manchen Gesangbüchern: „Christe, du Lamm Gottes" entstanden seyn.

Daß dieser Gesang sehr alt ist, sieht man daraus, weil der Pabst Sixtus im Jahr 127, also im 2ten Jahrhundert, ihn schon zu singen befahl. Dieser Pabst verordnete auch zuerst, daß das Vater Unser ꝛc. nach dem Abendmahl gesungen werden sollte. Wir haben mehrere dergleichen Gesänge, die sich aus dem frühen Pabstthum herschreiben, als: so machte Gregor der Große 591 den Gesang: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten." Auch waren damals schon bekannt: „Herr Gott, wir loben dich;" ingleichen „Kyrie eleison," das Gregor der Große 9mal in der Kirche singen ließ; ferner: die Litaney u. s. w. So lange Zeiten her, und zwar aus dem Pabstthum, haben sich diese Lieder erhalten; obschon sie damals unter ganz andern Zeitumständen und besonderer Veranlas-

sung, gemacht und gesungen wurden! — Leben wir denn aber noch zu jenen Zeitumständen, und unter dem Pabstthum, daß wir diese Lieder singen?

Der Pabst Sylvester ließ ungefähr im Jahr 314. zunächst an dem Domstift zu Rom, auch einen Taufstein von braunen Marmor setzen, der inwendig einen silbernen Boden, und in der Mitte ebenfalls eine braune Marmorsäule hatte, woran eine güldene Lampe von 50 Pfund, voll Balsam hieng, welche zu Ostern angezündet wurde; dabey stund oben auf dem Taufstein ein Lamm vom besten Gold, aus dem das Wasser in den Taufstein floß. Zunächst bey dem Lamme war der Heiland (Erlöser) in Lebensgröße von Silber, zu sehen, und nicht weit davon stand Johannes der Täufer, mit diesen Worten: „Siehe das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt."

Noch pflegten auch einige in der römischen Kirche an diesem Sonntage die Glocken taufen zu lassen; ja, man behieng sie während dieser Zeremonie, mit weißen Westerhemden, vermittelst derer sollten sie eine große Kraft bekommen, nämlich die Teufel und schweren Gewitter zu vertreiben. Ist das nicht wahrlich eine höchst ärgerliche und für Christen allerdings sehr entehrende Gotteslästerung?

XXVIII.

Vom Sonntage Misericordias.

So wird der zweite Sonntag nach Ostern genennt, weil man an selbigem in der alten lateinischen Kirche die öffentlichen Gottesverehrungen mit den Worten aus Psalm 89. anfieng: „ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich, misericordias Domini cantabo &c." Diesen Eingang deutete man auf die Auferstehung Jesu, wovon Durandus unter andern folgende Ursach anführte: dieser Sonntag sey deshalb bey seinem Eingang so angefangen worden, weil der auferstandene Jesus nicht allein den Kleinen, sondern auch den Vollkommenen, erschienen sey; und unter diesen letztern versteht er ganz vorzüglich die Prälaten und Aebte; am Körper freilich gewöhnlich weit vollkommener, als andere Erdensöhne; ob aber auch dem Geiste nach? Dieß wird ein jeder Sehende leicht bemerken, denn die Sache ist mitunter ziemlich in die Augen fallend. Er schließt dabey, um deren willen sey dieß Evangelium vom guten Hirten angesetzet worden, damit sie ihm nachahmen sollten. Von den besondern Festen, so ehedem um diese Zeit gehalten wurden, ist schon oben zur Genüge gesprochen worden.

XXIX.

Vom Sonntage Jubilate.

Es kommt auch diese Sonntagsbenennung von einem Eingange der öffentlichen Gottesverehrungen der ältern Kirche her, und sie ist nach der in der römisch-katholischen Kirche gebräuchlichen Bibel, welche sie die Vulgata nennen, aus dem 65. Ps. 1.; bey den Evangelischen aber nach Luthers Uebersetzung der 66. Ps. 1. Jubilate Deo &c. d. h., „Jauchzet dem Herren alle Lande." Mit dieser Aufmunterung zur Freude, sahe man theils auf die Auferstehung, theils auf die Himmelfahrt Jesu, weil beide wichtige Begebenheiten als kräftige Antriebe zu einer heiligen und gerechten Freude, mit allem Rechte anzusehen sind.

XXX.

Vom Sonntage Cantate.

Diesen Namen führt der vierte Sonntag nach Ostern, weil man an selbigem in der alten lateinischen Kirche, den Eingang der öffentlichen

Gottesverehrungen mit den Worten aus Psalm 98, 1. Cantate Domino &c. d. h., Singet dem Herrn ein neues Lied, anfieng. Der vortreffliche und erbauliche Liederdichter, Johann Gerhard, meint: dieser Sonntag führe seinen Namen auch daher, weil das, an diesem Tage festgesetzte Evangelium, dem Inhalte nach, mit gedachtem Psalm übereinstimme. Glaubt man hingegen dem Durandus, der es besser wissen wollte: so dürfte folgender Grund Veranlassung zu diesem Eingange gegeben haben: Christus habe nämlich drey große Wunder gethan, 1) daß er Mensch geworden, 2) daß eine Jungfrau Mutter worden, und doch eine vollkommene Jungfer geblieben; 3) daß der fleischliche Mensch dieß alles glauben kann, und an diese Wunder wolle der Eingang erinnern. Ehe und leidlicher kann man seiner Meinung beipflichten, wenn er noch hinzusetzet: daß dieser Eingang um des nahen bevorstehenden Festes der Himmelfahrt Jesu, als eine gute Vorbereitung, wie es denn damals wirklich Sitte und Gebrauch war, sich auf ein wichtiges, hohes Fest, einige Wochen vorher darauf vorzubereiten, wohl sey angesetzt und eingeführt worden. Und in der That, sind gute, zweckmäßige Anstalten der Art, die Gemeinde auf ein wichtiges Fest, vernünftig und christlich vorzubereiten, keineswegs zu verwerfen; sondern sie verdienen vielmehr unsern lauten Beifall und alle mögliche Achtung.

XXXI.

Vom Sonntage Rogate.

Dieser Sonntag hat eine doppelte Benennung. Ueberhaupt muß man wissen, daß ehemals die Eingänge und Gebete in der Messe, das heißt, bey den Gottesverehrungen der ältern Kirche, nicht an allen Orten gleich einstimmig waren; sondern dieß geschahe erst alsdann, wo die römische Ordnung derselben, und die übrigen bey der Messe üblichen Gebräuche, fast allenthalben angenommen wurden. So hatte man bey diesem Sonntage ehemals zum Eingange der öffentlichen Gottesverehrungen, den 20. V aus Es. 48. gewählt: egredimini de Babylone, fugite a Chaldaeis, in voce exaltationis, oder jucunditatis annunciate, das heißt: „Gehet aus von Babel, fliehet von den Chaldäern mit fröhlichem Schall, verkündiget und lasset solches hören.“ Daher führte er den Namen: vocem jucunditatis, d. i. fröhlicher Schall, angenehme, anmuthige Stimme. Durandas giebt davon die Ursache an: „man habe hiermit auf die Gnade des Neuen Testaments gezielt.“

Die zweite und gewöhnliche Benennung ist Rogate, oder Dominika rogationum, Betsonntag. Die Ursach dieser Benennung ist folgende:

Im

Im Jahr 452, oder wie andere wollen, 466, wurden zu Vienne in Frankreich große und heftige Erdbeben verspürt, und das Land und die Stadt nicht nur von Feuersbrünsten, sondern auch von wüthenden, reißenden Raubthieren, hart heimgesucht. Es sollen die Hirsche und Wölfe sogar in der Stadt auf den Gassen und Strasen herumgelaufen seyn. Endlich schlug in der Osternacht, als man die nun sogenannte Mette hielt, der Blitz eines fürchterlichen Gewitters in die Kirche, und setzte alles in helle Flammen, worauf denn Jedermann aus der Kirche lief; nur der Bischof Claudius Mamertus blieb allein bey den brennenden Flammen vor dem Altar stehen — so lautet die Sage — und löschte mit seinem heißen Gebet und häufigen Thränen, das Feuer völlig aus. Deshalb er, um Abwendung dieser großen Noth, zum bußfertigen Andenken, gewisse Gebettage angestellt habe, die dazumal zugleich mit dem Osterfest gefeiert wurden. Jedoch als die Christen nach der Hand überlegten, daß es sich nicht schicken dürfte, in solchen Trauertagen die Freude des Osterfestes in Fasten und Wehmuth zu begehen, oder sich dieselbe so zu verscherzen: so verlegten sie solche auf die 3 Tage, die nächst vor dem Himmelfahrtsfest vorher giengen, und nun bekam dieser gleichsam als einleitender Sonntag jener 3 Fast- Buß- und Bettage, deshalb den Namen rogate oder Betsonntag. Diese ganze Woche bekam nun bald den Namen: die Creuz- oder Betwoche; wie sie denn auch in des Kaiser Karls

des Fünften Erklärung wegen der Religion im Jahr 1548. so genannt wird, und zwar deshalb, weil darin viele feierliche Umgänge, wobey die Gemeinden die Litaney singen sollten, und daher sogenannte Betfahrten geschahen. Auf die gedachten Bettage besucht eine jede Pfarrgemeine unter Vortragung des Creuzes und der Fahnen, jeden Tag, eine nahe gelegene Kirche in Prozeßion, betet unterwegens, und wohnt dann in der Kirche der Messe bey, welche besonders für diese Tage vorgeschrieben ist. Man betet vornämlich um Vergebung der Sünde, um Abwendung der verdienten Strafe, für das Oberhaupt der Kirche, und die ganze Kirche, für den weltlichen Regenten, für Lebendige und Tode. Die angeordneten Fasten hießen die Betfasten, und waren etwas Außergewöhnliches. Ich habe schon oben erwähnt, daß die frühern Christen die 50 Tage von Ostern bis Pfingsten, als Festtage feierten, und alle Fasten einstellten. Daher kam es auch, daß die Spanier, um diese Festtage nicht zu unterbrechen, diese Fasten bis nach Pfingsten verschoben; den Griechen hingegen scheinen sie ganz unbekannt gewesen zu seyn. Die in Prozeßionen gesungene Litaney hieß die kleinere dreitägige Litaney, zum Unterschied einer andern, welche die gregorianische, römische, siebenförmige Litaney, schwarze Kreutze, größere Bitten und größerer Umgang genennet wurde. Diese feierliche Prozeßion, oder große Litaney, welche auf den 25sten April jährlich fiel, ordnete im 6ten Jahrhundert

der

der Pabst Gregor der Große zu Rom, weil im Jahr 594 die Tiber ausgetreten war, und die Pest enorm wüthete. Sie geschah in siebenfachen Chören, nämlich: im ersten Chor waren die Geistlichen; im andern die Aebte mit ihren Mönchen; im dritten, die Aebtißinnen mit ihren Nonnen; im vierten, die Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts; im fünften, die Bürger (Laien); im sechsten, die Wittwen, und im siebenden, die verheiratheten Weiber. Bey allen Prozeßionen in der römischen Kirche, trug man vor dem Zuge Kreuze her, daher die Benennung: schwarze Kreuze*); und weil es nun eine große Menge

*) Daher mag sich wohl auch wahrscheinlicher Weise das Tragen des Kreuzes bey unsern Leichenprozeßionen herschreiben. Es sey, daß man es als Symbol des auferstandenen Jesu ansieht; so gilt hier dieß, was ich beim Feste Mariä Verkündigung von der sogenannten Laienbibel sagte. Dieß giebt einmal Veranlassung beim Menschen zum Aberglauben, der sich gar bald das Symbol zu lebhaft denkt, und nun nicht mehr das Bild, sondern die Person selbst, zu sehen wähnt. Daher soll nach ihrer Behauptung, ein solches Kreuz, kurz vor dem Tode eines Menschen, allemal Anzeige thun, nämlich, seine gehörige Stelle verlassen, und einen Rumor machen, wie sie sich ausdrücken. Sodann verleitet es bey andern zur Gleichgültigkeit, und vielleicht sogar Geringschätzung, Kälte gegen den, welchen es vorstellt oder versinnlichen soll. Ich habe Leichenprozeßionen auf Dörfern gesehen, wo

Menschen war, und sie meistens alle mit Thränen im Auge sangen, hieß es: größere Bitten, größerer Umgang.

In der römischen Kirche geschehen noch immer auf den Montag, Dienstag und Mittwoch nach Rogate, feierliche Prozeßionen um die Felder, wobey die Litaney gesungen wird, und in vielen Gegenden unserer protestantischen Kirche, sind die Hagelfeiertage angeordnet, die als Bußtage gefeiert werden.

XXXII.

Himmelfahrt Christi.

Obgleich die Anordnung dieses Festes, welches noch jährig am vierzigsten Tage nach Ostern, zum Andenken der Auffahrt Christi in den Himmel, feierlich begangen wird, nicht aus den Zeiten der Apostel hergeleitet werden kann: so ist es doch ein sehr altes Fest, wiewohl wir es auch aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, nicht als

wo die Bauern, alt und jung, während dieser ihre Pfeifen Taback rauchten, und sich, so wie die Weiber und Mädchen, in allerhand tändelnde Gespräche einließen. Wozu könnte dieß nun frommen, wenn es zumal der Gegenstand des Spottes und Verachtung ist?

als ein eigenes Fest genennet finden. Nun wurden aber schon zu den Zeiten des Tertullians, etwa um das Jahr 200., die ganze Zeit, von Ostern bis auf Pfingsten zur freudigen Erinnerung der Auferstehung Jesu und seines vertrautern Umgangs mit seinen Jüngern, aufs feierlichste begangen, worunter denn wahrscheinlich auch dieses Fest war, vielleicht hatte es bis jetzt nur noch keinen festbestimmten Tag. Als man aber nachher an einigen Orten und Gegenden, allmählig von dieser Gewohnheit abgieng, und einige Tage dieser 50 Tage zu Fasttagen machte, wie erst oben erwähnt worden, welches vorher nicht geschahe: so ordnete man ausdrücklich unser Fest, als ein eigenes zu feierndes Fest an, welches am Ende des vierten oder gleich im Anfange des fünften Jahrhunderts muß geschehen seyn, denn von diesen Zeiten an, wird es immer als ein eignes Fest ausdrücklich genannt. So erwähnt es Augustin ungefähr 400., wo man es als ein besonderes Fest zu halten anfieng. Seine Worte sind in einem lateinischen Brief an Januar deshalb diese: „es ist ohne Zweifel, entweder von den Aposteln selbst, oder von großen Kirchenversammlungen, die es gar gut meinten, so geordnet worden, daß man Jesu Leiden, Auferstehung, Himmelfahrt und Ausgießung des heiligen Geistes, alle Jahr feierlich begehen sollte." Unter den Schriften Chrysostomus, der 407. starb, hat man auch einige Predigten auf dieses Fest gefunden. Nach der Zeit ist es im 12ten Jahrhundert

dert in der griechischen Kirche vom Kaiser Manuel Comaenus ausdrücklich zu feiern befohlen worden. Und Kaiser Karl der Fünfte, wiederholte es im Jahr 1548. in der sogenannten kaiserlichen Erklärung, wegen der Religion zu Augspurg, bey dem Titel von den Zeremonien.

Uebrigens bleibt dieses Fest gewiß für Christen immer ein sehr wichtiges Fest, und verdient mit allem Rechte beibehalten zu werden.

Die Griechen nannten es das Fest der Aufnahme, und die Cappadocier, das Heilfest, weil mit der Auffahrt Christi im Himmel, nunmehro nicht nur sein Wandel auf Erden, sondern auch sein ganzes Erlösungswerk zum Heil aller Menschen geendiget worden.

Ehedem pflegten an diesem Tage die römisch katholischen Christen allerhand Thorheiten vorzunehmen, da sie z. B. ein Bild, das Christum vorstellen sollte, an die Decke in den Kirchen hinaufzogen, und ein anderes brennendes Bild, das den Satan vorstellen sollte, herunter warfen. Zu Venedig war sonst noch an diesem Tage, die feierliche Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meer üblich.

XXXIII.

Vom Sonntage Exaudi.

Dieser Sonntag ist der letzte und der sechste nach Ostern; bey den Griechen hingegen, weil sie den Ostertag auch mitzählen, ist er der siebente. Die lateinische Kirche nennt ihn auch den Sonntag innerhalb den acht Tagen nach Christi Himmelfahrt. Den Namen Exaudi, hat er ebenfalls von einem Eingang, womit man ehemals die öffentlichen Gottesverehrungen anzufangen pflegte, aus Psalm 17, 1. Exaudi Domine &c. d. h., Herr, erhöre die Gerechtigkeit, merke auf mein Geschrey. Durandus giebt folgendes zur Ursach an: „weil der Bräutigam, meint er, Jesus, durch die Himmelfahrt hinweggenommen sey: so rufe nun die Braut, die christliche Kirche, weit inbrünstiger als zuvor, und bitte um Erhörung, damit sie von der rechten Hand Gottes, die Gabe des heiligen Geistes bekommen möge. Besonders ahme die Kirche mit diesem Geschrey den Aposteln nach, die nach Jesu Himmelfahrt auf die Verheißung des heiligen Geistes gewartet, und eben deswegen werde diese Woche gleichsam die Woche der Anwartschaft genennet, worin die Christen sonsten fasteten, und sich auf die Sendung des heiligen Geistes vorbereiteten.

XXXIV.

Von dem Pfingstfeste und dessen Feier.

Das Pfingstfest, welches wir Christen jährlich zum Andenken jener großen und höchst wichtigen Begebenheiten feiern, das auf den funfzigsten Tag nach Ostern fiel, wo der heilige Geist über die Apostel ausgegossen ward, oder eigentlich zu reden, wo sie auf einmal von dem Geiste Gottes belebt, und sie in seliger Anregung, in Hinsicht des Empfangs der so außerordentlichen Gaben und Kräfte, Muth und Entschlossenheit genug besaßen, von nun an, die so schöne und vortreffliche Religion Jesu, allenthalben mit Eifer, aus Wärme und Liebe der Freundschaft und Anhänglichkeit für den so hohen Stifter, derselben, zu lehren und weiter bekannter zu machen; dieß ist also der erste Anfang der öffentlichen Bekanntmachung des Christenthums. Der funfzigste Tag heißt im Griechischen Pentecoste, welches Wort auch im Lateinischen sowohl als im Deutschen, sodann beibehalten worden; denn hieraus ist das Wort Pfingsten entstanden. Die alten Deutschen nannten es Fünfchustin, wo die erste Sylbe unsere fünfe, die letztre Hälfte aber griechischen Ursprungs ist. Sonst wird es auch bey den Alten der Tag des Geistes genannt, und die Eng-

länder nennen den Pfingsttag Whitsunday, den weißen Sonntag, theils wegen der vortrefflichen Ausbreitung des Lichts und der Erkenntniß, so an diesem Tage über die Apostel gekommen ist, welche da die Welt erleuchten sollten; theils auch vornämlich darum, weil dieses Pfingsten, eben so wie Ostern, die gesetzte und gewisse Zeit war, daran man in der alten Kirche zu taufen, und die Getauften mit weißen Kleidern anzulegen pflegte. Dieses weiße Kleid trugen sie bis auf den Sonntag nach Pfingsten.

Einige meinen, daß dieses Fest schon zu den Zeiten der Apostel sey gefeiert worden, weil dessen Apostelgesch. 20, 16. und 1 Kor. 16, 8. Meldung geschieht. Allein es ist erwiesen, daß jenes Pfingstfest, weshalb Paulus nach Jerusalem gieng, kein anderes, als das jüdische Pfingstfest, welches ebenfalls den 50sten Tag nach Ostern war, nach 3 Buch Mos. 23, 15. u. f., fiel, und daß er deswegen vorzüglich dahin reiste, weil ihm bekannt war, daß auf selbigem viele Menschen zu Jerusalem sich einfanden, denen er gemeinschaftlich, und zwar ganz schicklich, die Lehren des Christenthums vortragen könnte. Dem sey wie ihm wolle, so ist dennoch aus den ältern Kirchenvätern erweislich, daß unser Pfingstfest schon im ersten christlichen Jahrhunderte gebräuchlich gewesen; ja, es gränzt, seinem Ursprunge nach, ganz sicher oder sehr wahrscheinlich, an die Zeiten der Apostel. Im Jahr 305. wurde es auf einer Kirchenversammlung zu Eliberda, einer Stadt in Spanien,

in dem 43sten Kanon und Satz öffentlich als ein besonderes Fest förmlich angeordnet, und zwar mit der außerordentlichen Deutung, „daß Jedermann den Tag der Pfingsten begehen sollte, und wer das unterlassen würde, sollte als einer, so eine neue Ketzerey aufbringen wollte, angesehen seyn." Mehrere Christen anderer und fremder Völker, nahmen diesen Schluß der Kirchenversammlung gerne und mit Freuden an, und so wurde das Pfingstfest nach der Zeit, in der ganzen Christenheit jährlich feierlich begangen. Jedoch wurde nach dem Zeugniß Tertullians, dieses Fest von den frühern Christen, nicht wie Ostern und Weihnachten, acht Tage lang gefeiert; sondern es schränkte sich die Feier nur auf einen Tag ein. Ueberhaupt müssen wir wissen, daß das Wort Pfingsten, bey den alten Christen nicht auf den Pfingsttag, bevor es noch zu einem besondern Festtag bestimmt, und fest angeordnet ward, allein eingeschränkt wurde, sondern daß man damit die ganzen funfzig Tage bezeichnete, welche vom Osterfeste an, bis auf diesen Tag gezählt wurden. Während dieser Zeit wurde nach Apostelgesch. 2, 41. getauft, das Fasten gänzlich aufgehoben, und alle Gebete stehend und nicht knieend, wie es zur Fasten und andern Zeit wohl geschah, zum Zeichen einer großen, innigen, herzlichen Freude, verrichtet. Alle öffentlichen Schauspiele wurden untersagt, und besonders las man während dieser Tage, in den öffentlichen Versammlungen die Apostelgeschichte,

weil

weil die Wunderwerke der Apostel, die Wahrheit von der Auferstehung Christi am besten bekräftigen. Es mußte jedermann an diesem Fest das heilige Abendmahl empfangen, und die Kaiser selbst, als Gratian, Valentinian, Theodosius, gaben sich ernstlich viele Mühe, daß man an demselben die wahre Lehre von Gott und dem heiligen Geist, wider die ketzerischen Arianer, Ebioniten, Marzioniten, Valentinianer, Noetianer *) u. a. m. ächt apostolisch vortragen möchte. Auch machte die römische Kirche an diesem Feste Bischöfe, Archidiakoni und andere angesehene Geistliche, und wie Caspar Ziegler vielleicht nicht ganz unrichtig bemerkt, damit um des Festes willen, ihre Wahl bey dem Volke ein desto größeres Ansehn und mehr Zutrauen gewinnen möchte. Dieß ereignete sich schon, bevor man noch das Pfingstfest im eilften Jahrhunderte, auf eine gewisse Kirchenversammlung, so wie andere Feste, auf drey Tage, fest bestimmte und anordnete, und wurde in der schon oft erwähnten kaiserlichen Erklärung wegen der Religion zu Augspurg, im Jahr 1548. aufs neue förmlich bestätigt. Es durfte kein Bürger laut der Verordnung der Kirchenversammlung zu Agde, an demselben außer der Stadt, auf seinem Landguthe oder sonst wo sich auf-

*) Diese Irrlehrer, wie sie die Kirche nennt, glaubten im allgemeinen, Jesus sey nur ein bloßer Mensch.

aufhalten, oder es da begeben wollen; mit so großer und vorzüglicher Andacht, wurde es dazumal gefeiert. Besonders hielt man am vierten Pfingsttage eine Kirchenversammlung oder jährliche Zusammenkunft gewisser Geistlichen, welche an demselben die in der Kirche entstandenen Irrungen oder sonstige Mißbräuche und Klagen nicht nur aufs beste schlichten, sondern auch sorgfältig verbessern, und was nicht mit dem kirchlichen Interesse genau übereinstimmte, ganz entscheiden sollten. Es wurden aber diese geistlichen Zusammenkünfte vom Kaiser Justinian, wo nicht ganz aufgehoben, doch auf eine bequemere Zeit für die Zukunft hin, und zwar ganz unbestimmt, ausgesetzt; theils weil mehrere Partheien, zur Behauptung ihrer Lehrsätze und kirchlichen Verordnungen, ganz erdichtete Schriften der Apostel, durch deren Autorität und Ansehen sie ihrem Interesse mehr Gewicht und Sieg zu geben und zu verschaffen dachten, — unterschoben, und so manche Lehrsysteme der Kirche eine ganz andere Form, ja, gar schiefe Richtung erhielten, und dieß um so mehr, da die dazu höchsterforderlichen Sprachkenntnisse, gehörige Auslegung der Bibel, — ja, nicht immer legte man sie zum Grunde, — und andere unentbehrliche Kenntnisse, ganz fehlten; theils, weil bey diesem Schein, unter der Larve der Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, mehrere anstößige Betrügereien gar bald nach der Zeit an den Tag kamen, die mit unter zu den bittersten Vorwürfen, größten Zänkereien und Feindselig-

kei-

keiten aller Art, Veranlassung gaben. Personeller Anzüglichkeiten, wo man hämische Ausfälle auf eine glimpfliche Weise öffentlich auf andere wagte, will ich gerne nicht erwähnen.

Das Pfingstfest der Juden, welches dann die Christen in ein christliches Fest umwandelten, war bey den Erstern ein wichtiges Fest. Bey ihnen war es theils ihr Erndtefest, nach 5 Buch Mos. 16, 9. und 10 bis 12. weil um diese Zeit bey ihnen die Erndte vollendet war, nach 2 Buch Mos. 23, 16. — denn das Fest der gänzlichen Einsammlung fiel später, und ist das Fest der Lauberhütten, — weswegen sie auch, nach 4 B. Mos. 28, 26. die Erstlinge von der ersten Frucht des Feldes, dem Herrn zum Opfer brachten, und hieß es auch nach 5 B. Mos. 16, 16. das Wochenfest; theils diente es auch zum Andenken einer merkwürdigen Begebenheit, nach 5 B. Mos. 16, 12. die sich um diese Zeit unter ihren Vorfahren ereignet hatte, nämlich der feierlichen Gesetzgebung auf dem Berge Sinai.

Die heutigen Juden streuen vor ihre Synagogen (Schulen) und Häuser Gras, setzen Blumen an die Fenster, und stellen hin und wieder grüne Zweige auf, und lesen in den Schulen das Gesetz und nachher das Buch Ruth, vor.

Um dieser Ursach willen feiern wir denn freilich unser Pfingstfest, wie bekannt, nicht; denn wir haben noch keine Erndte um diese Zeit, und das Gesetz Mosis ist unter uns durch Christum

und Gründung seiner ersten Lehranstalt, aufgehoben. Wir Christen sehen es einmal als das Fest der Verherrlichung des erhöheten Mittlers an. Sie geschahe wenig Wochen nach seiner Hinrichtung und gerade an dem Orte, wo er war verurtheilt und hingerichtet worden, dadurch wurde seine Unschuld augenscheinlich und zwar je wundervoller jene Begebenheit war, die sich am ersten Pfingsttage an den Jüngern so auszeichnend ereignete, vor der ganzen Welt recht sichtbar dargethan, und so von Gott, seinem Vater, so zu sagen, recht in die Augen fallend gerechtfertiget. Dazu kommt noch, daß sie sich an einem der vornehmsten jüdischen Feste ereignete, wo sie an den aus allen Gegenden zusammen gekommenen Juden, eine eben so große Menge Augenzeugen hatte, als seine Kreuzigung vorher, und dadurch wurde die Ehre seines Namens leichter, sicherer und allgemeiner ausgebreitet. Sie, die Verherrlichung des erhöheten Mittlers, geschahe zehen Tage darauf nach ihrer Vorherkündigung, und dadurch wurden seine Jünger von seiner erhabenen und majestätischen Macht, Weisheit und Wahrhaftigkeit in Hinsicht seiner gethanen Verheißung, die er nun an ihnen so merklich und mächtig wahr machte, noch mehr überzeugt, und aufs lebhafteste überführt. Jetzt erhielten sie dadurch die so großen Geistesgaben und erhabenen Seelenkräfte, wovon ich nur erst sprach. Diese Gründung der Religion Jesu, oder vielmehr unser Pfingstfest, können wir sodann mit vollem Rechte als das Geburtsfest und Kirchweih-

weihfest der christlichen Kirche ansehen. Denn ehe dieser Tag erschien, war im eigentlichen Verstande noch keine christliche Kirche. Zwar hatte Jesus eine kleine Anzahl Verehrer und Anhänger seiner gestifteten Religion, aber alle diese waren dazumal noch Juden. Und andere, die ihm anhänglich und ergeben waren, waren bloße Heiden. Aber eben von diesem Tage an, nahm die Sache eine ganz andere und mächtige Veränderung. Durch die redlichen Bemühungen und den unbestechlichen Eifer der Apostel, in Hinsicht der Bekanntmachung der christlichen Lehre, wurden nun bald die ersten christlichen Gemeinden gegründet. Von nun an wurde nicht nur unter den Juden die christliche Lehre immer mehr ausgebreitet, sondern auch vermöge der so mächtigen Kräfte, als hoben Gaben der Apostel, in fremden Sprachen diese Religion zu lehren, kam das Christenthum auch unter die Heiden. Arme und Reiche, Gelehrte und Ungelehrte, Unterthanen und Regenten, nahmen von dieser Zeit an die christliche Religion an, und sie breitete sich überall eben so mächtig als unwiderstehlich aus, daß jene Verheißung in Erfüllung gieng: auch der härteste Widerstand und die feindlichsten Anfälle der Menschen, die von ihrem wohlthätigen Geiste nicht beseelt, und von ihrem Muthe nicht belebt werden, sollen sie aus den Händen und der Gewalt ihrer Freunde und Verehrer nie, ja nimmermehr und bis an das Ende der Welt, nicht rauben. Und dieser Ausbreitung der christlichen Lehre haben

ben auch wir es, nach so vielen Jahrhunderten zu verdanken, daß je würdiger wir jenen Lehren und Grundsätzen hübsch gemäß leben, wir auch Christen, mit Fug und Recht, können genennet werden.

Noch bemerken wir bey unserm Pfingstfeste den Gebrauch

1) Der Pfingstmaien. Ehedem war es nämlich in verschiedenen Gegenden unserer protestantischen Kirche, und ist noch an verschiedenen Orten, sowie hie und da, von den ältesten Zeiten her, in der römischen, üblich, daß an unserm Feste die Kirchen mit Birken oder Maien ausgeschmückt wurden. Anfänglich mochten es bloß grüne Zweige solcher Bäume seyn, die man in den Häusern, besonders aber in den Kirchen, welche Maien genannt worden, wahrscheinlich auch weil dieses Fest gemeiniglich in dem Monat May zu fallen pflegt, aufsteckte. An einigen Orten wählt man statt der Maien lieber Tannen, die man am Feste, vor den Häusern geistlicher oder weltlicher Standespersonen aufpflanzt. Diese Gewohnheit kann sowohl jüdischen als heidnischen Ursprungs seyn. Die Juden brachten an diesem Feste, zur Erinnerung der Gesetzgebung, wo dazumal um den Berg-Sinai alles grünend gewesen, die Erstlinge der Feldfrüchte dar, und wahrscheinlicher Weise brachten sie auch allerhand Kräuter, die sie gepflanzt hatten, mit, und

dieses gab sodann Gelegenheit, auch Zweige von Bäumen mitzubringen, womit sie nicht nur ihre Häuser nebst Fenstern und Schulen, sondern auch Strasen schmückten, auch zum Theil ihre Häupter umwunden sie mit grünem Laub. Auch die Heiden feierten um diese Zeit, zu Ehren der Göttin Venus, mit dem Beinamen Maia, der vermeinten Mutter des Mercurius, ein Fest, welches sie Majuma nannten, wo sie bey ihren, zum Theil sehr unzüchtigen Spielen, Majumá genannt, nicht nur unter grünen Bäumen herum tanzten, sondern auch den Tempel derselben mit grünen Zweigen und Blumen auszierten. Aus dem allen sieht man, daß eine der beiden dieser Gewohnheiten auf die Christen mag gekommen seyn, die bekanntermaßen anfänglich aus Juden und Heiden entsprangen, auch jüdische und heidnische Gewohnheiten gewiß beibehielten, und in christliche umwandelten. Ja, daß sich diese Sache wirklich so verhalten mag, wird noch deutlicher, wenn man die so alte Gewohnheit der Christen erwägt, grüne Zweige in den Kirchen, besonders auf dem Altar, aufzustellen. Ueberhaupt scheinen die frühern Christen diesem Zeremoniel viel Achtung erwiesen zu haben; denn man gebrauchte es sehr frühe nach dem Tode der Märtyrer — Leute, die um der Religion Jesu und der Wahrheit derselben, alle ersinnliche Verfolgungen, ja sogar den Tod, nicht scheuten, und noch obendrein ein gewis-

ses Verdienst darin suchten, und glaubten, dermaleinst sichere und erhöhte Ehrenbelohnungen deshalb zu erlangen — deren Gräber man mit Rosenstöcken und andern Bäumen bepflanzte. Wem sollte hier nicht das Besuchen des Grabes Jesu von seinen Freunden und Freundinnen, einfallen? Auch sie brachten zu Besetzung der Stätte allerhand Blumen, und verweilten gerne bey diesen Grabeshügeln. Diese Gräber der Märtyrer besuchten die nächsten Anverwandten, Freunde und Bekannten; man erzählte und rühmte beim Verweilen vorzüglich ihre schönsten Thaten, wohlthätigen Handlungen und sonstige lobenswürdige Verrichtungen. Von diesem Verweilen bey den Gräbern, gieng man immer weiter; nicht mehr damit zufrieden, fieng man nachher an, mitunter sogar allda Gottesdienst zu halten, worauf die Anwesenden, nach Endigung desselben, zum bessern Andenken, Zweige von diesen dahin gepflanzten Bäumen abbrachen, und mit nach Hause nahmen. — So sind, wie man sieht, sehr frühe unter den Christen mancherley Gebräuche der Art bekannt gewesen. So verschieden nun die Gebräuche unter den ersten Christen in den ältern Zeiten, darinne seyn mochten; eben so verschieden können sie sich unter ihnen in der Folgezeit forterhalten haben, zumal da die Gebräuche, die unter ihnen statt fanden, nie anfangs allezeit übereinstimmend waren. — Uebrigens pflegen heutiges Tages,

wo

wo jene Maien noch üblich sind, wirklich noch Blumen auf den Altar in die Kirche gesetzt zu werden. Leicht sieht nun hier ein Jeder, daß aus diesem heidnischen Feste, vermischt mit dem jüdischen Feste, auch

2) die Pfingsttänze oder Frohntänze entstanden sind. Da die Heiden bey ihrem Feste damaliger Zeit, in schattigten Hainen, unter grünen Bäumen, so wie auch bey andern Festen, und die Juden ebenfalls zur Erweckung der Freude an ihren Festen tanzten: so ahmten ihnen auch hierinne die Christen nach. Und diese Gewohnheit der Pfingsttänze, wo junge Leute den dritten Feiertag dieses Festes und einige Tage darauf, unter freiem Himmel, entweder um eine aufgerichtete Maie herum, oder um einen grünenden Eichbaum, oder Linde tanzten, hat sich in verschiedenen Gegenden, z. B. Thüringens, in Franken rc. noch immer erhalten. In dem Marktflecken Langenberg, ohnweit Gera, im Voigtlande, herrscht noch die Gewohnheit, daß die Bauern, männlichen und weiblichen Geschlechts, aus verschiedenen benachbarten Ortschaften, jährlich den Tag nach dem dritten Pfingsttag, auf dasigem Markte, unter einer Linde, zur Frohne tanzen müssen; daher auch dieser Tanz der Frohntanz genannt wird. Das Sonderbarste bey diesem Tanze ist, daß der Stadt- und Landknecht den Tanz mit einem Mädchen, die er außer oder in der Reihe ergreift, eröffnet, und wenn er

aufgehört hat: so zwingt und nöthigt er alle zu diesem Tanze daselbst befindliche Bauersleute, die in einem Kreise eingeschlossen sind, wobey auch der Gera'sche Stadt und Landrichter zugegen seyn muß, zum immerwährenden Tanzen, von welchem sie nicht eher aufhören dürfen, bis sie ein Faß Bier ausgetrunken haben. Und dieser Tanz muß geschehen, mag das Wetter seyn wie es will, oder mögen die Umstände im Lande und Orte eintreten, wie sie wollen. Man giebt zur Ursach dieses Zwangtanzes an, daß der Kaiser Heinrich der Vogler, ihn sollte angeordnet haben. Denn als dieser an einem dritten Pfingsttage, (der Tanz war auch sonst am dritten Pfingsttage, ein dasiger Prediger brachte es aber dahin, daß er den Tag darauf verlegt wurde), durch Langenberg reisete, und von den Einwohnern, wegen des steilen Berges, der von da nach Leipzig zu liegt, Vorspannung verlangte: so hätten ihm die Einwohner, selbige gänzlich verweigert, weil sie sich in ihrem Tanze, um einen grünen Baum, und in ihrer Lust nicht wollten unterbrechen lassen. Hierauf hätte nun Heinrich, als Kaiser und Oberherr verordnet, daß sie jährlich an diesem Tage, zur Strafe und Frohne tanzen müßten*).

3) Das

*) Die Volksfeste in der Pfingstwoche hießen in alten schlesischen Policeyverordnungen, das Knoblauchsgelächter.

3) Das Pfingstschießen, Vogelschießen. So nennt man an einigen Orten die Volksbelustigung des Vogelschießens, weil es hie und da um die Pfingstzeit angestellt wird, wie denn auch wirklich noch zu Ronneburg und Veitsburg und andern Orten, im Voigtlande, in Thüringen, Niedersachsen, Franken, Hessen, zu dieser Zeit ein solches Vogelschießen gehalten wird. Den Ursprung der Lustbarkeit der Vogelschießen, leiten einige von den Heiden in so ferne her, daß sie selbiges zum größten Aergernisse der Christen erfunden hätten, die unter dem Vogel den heiligen Geist abgebildet, dessen Abbildung sie bey den Christen, unter der Gestalt einer Taube gesehen, und nach welchem sie mit Knitteln geworfen, und dabey geschrien hätten: „Fort mit dem Gotte der Christen!" Allein, es ist erwiesen, daß diese Meinung ganz falsch, und nichts anders, als eine höchst einfältige, frömmelnde Grille ist. Denn zugegeben, daß jenes Vorgeben gegründet sey: so wäre es ganz unverantwortlich und höchst unanständig, wenn Christen noch fernerhin und noch obendrein am Pfingstfeste, dieser Sitte nachahmten, und zweitens, so müßten doch von jeher die Vögel, nach welchen geschossen wird, die Gestalt einer Taube gehabt haben; die im Gegentheil immer die Gestalt eines Adlers haben. Zwar ist nicht zu läugnen, daß der Ursprung unserer Vogelschießen sehr alt ist; denn schon die Römer hatten der-

glei-

gleichen Lustbarkeiten. Und das erste Vogelschießen unsrer Art, ist im Jahr 1286. zu Schweidnitz, vom Herzog Bolislaus, angeordnet worden, von welcher Zeit an, es an mehrern Orten, und sogenannte Schützengesellschaften eingeführt worden. Vielleicht ist das Vogelschießen, was aber nicht abzusehen ist, warum man es just zur Pfingstzeit feierte, indem es doch auch nichts anders, als ein Kampfspiel ist, an die Stelle der heidnischen Stechkampfspiele gekommen, welche während der oben nur erst erwähnten Maiumä bey den Heiden gehalten wurden. Noch fanden

4) Hie und da einige andere um die Pfingstzeit übliche Gewohnheiten statt. So ist in mehrern Gegenden unter andern von jeher an verschiedenen Orten, die so schändliche, und für die Menschheit erniedrigende Gewohnheit, den dritten Pfingstfeiertag brav und zwar unbändig mit Saufen und Schwelgerey in Bierschenken zuzubringen. Zum Beweis will ich hier die auch in andern Aeußerungen eigene Landesverordnung August's, Churfürsten zu Sachsen, vom Jahr 1590., was das Pfingstbier für Mißbräuche mit sich führte, von Wort zu Wort hersetzen: „Es ist auch eine „sehr schändliche Gewohnheit eingerissen auf „den Dörfern, daß die Bauern auf und an „den hohen Festen, als Weihnachten und „Pfingsten, ihre Säuferey bald Abends des „Festes anfangen, und die Nacht über treiben,

„und

„und Morgens die Predigt entweder gar ver-
„schlafen, oder trunken in die Kirche kommen,
„und darinnen wie die Säue schlafen und
„schnarchen;“ (und bald hernach heißt's) „an
„etlichen Orten mißbrauchen die Bauern ihre
„Kirche, welche ein Bethaus seyn soll, für
„ein Kretschmar oder Bierkeller, schroten das
„Pfingstbier darein, daß es frisch bleibe, und
„saufen es daselbst aus mit Gotteslästerung
„und Fluchen. Wie denn Gott selbst, im
„55sten Jahr (meines Alters), das Bauers-
„volk sonderlich verwarnet und erinnert hat,
„von solchem Schwelgen abzustehen, da er
„eben am Pfingstsonntage unter der Predigt an
„vielen Orten das liebe Getraide auf dem Fel-
„de jämmerlich mit einem erschröcklichen Wet-
„ter in die Erde geschlagen, und an etlichen
„Orten, da das Pfingstbier im Glockenthurm
„gelegen ist, und die Bauern gewißlich mehr
„ihre Gedanken auf die desselbigen Tages für-
„habende Säuferei, denn auf die Predigt oder
„zum Gebet, gerichtet hatten, in die Kirche,
„unten im Chor, mit dem Feuerstrahl geschos-
„sen hat. Und da sie ja wollen den Bauern
„das Pfingst und andere gemeine Bier erlau-
„ben, sollen sie ihnen doch nicht gestatten, 8,
„10 oder 12 Viertel Biers ihres Gefallens ein-
„zulegen, sondern ihnen eine gewisse Anzahl
„nach der Gemeine des Volks vergönnen,
„und gebieten, daß sie dasselbe friedlich,
„züchtig und bescheiden, nach den Feiertagen
„aus-

„austrinken, bey aufgesetzter Geldstrafe, da „von Jemand ein gräulicher Fluch oder un„züchtige Rede gehört würde."

An andern Orten sind noch andere Gebräuche:

So müssen in Bleichenbach, einem großen Dorfe, eine Stunde von Ortenberg, ohnweit Frankfurt am Main, welches halb Hanauisch und halb Stolberg-Roßlaisch ist, die dasigen Juden dafür, daß sie die Freiheit haben, ihr Vieh auf die dortige sogenannte Pfingstwiese zu treiben, alle Jahre auf den dritten Pfingsttag, den Burschen im Dorfe, eine Ohme Bier, und zwey Maaß Brantewein zu vertrinken geben. Ferner kommt am 2ten Pfingstfeiertage Nachmittag nach den öffentlichen Gottesverehrungen, von Rappoltshausen, in der dasigen Gegend, eine Anzahl von jungen Burschen, auf jungen Pferden, die mit allerley Bändern von verschiedenen Farben, an Mähnen und Schweifen geziert sind, nach Rüdigheim, in das ehemalige Kloster geritten, und erheben 10 Kreuzer, welche sie Wolfsgeld nennen. Eben diese, reiten von da weiter, nach einem andern benachbarten Dorfe Oberißigheim, und nehmen dort, unter gleicher Benennung des Wolfsgeldes, eben so viel ein. An eben dem Tage, kommen andere, in gleichem Aufzuge von Rüdigheim nach Rappoltshausen, Oberißigheim und andern Dörfern, wo sie ebenfalls das Wolfsgeld erheben. Eben so kommen von einem

einem andern Dorfe, eine Anzahl junger Leute zu Pferde, den ersten Pfingsttag, vor Sonnenaufgang nach Rüdigheim, um 10 Kreuzer Wolfsgeld einzukaßiren. Jene dürfen mit ihren Pferden im Klosterhofe bis vor die Fenster reiten und rufen: „Unser Wolfsgeld!" ohne zu sagen, wofür? Diese aber müssen vor dem Thore absteigen, zu Fuße hingehen, an die Fenster klopfen und sagen: Hier sind die Pfingstknechte, sie holen ihr Pfingstrecht. Auf die Frage wofür? antworten sie: wegen des Wolfes. Noch eine auffallendere Sitte bemerken wir zu Lich. Da nämlich daselbst am Pfingstfeste die Kinder konfirmirt werden: so muß das Kind, welches in der Reihe das oberste ist, mit den übrigen, drey Tage vor dem Feste, in die Maienblumen gehen. Nach geendigtem Spaziergang, erhält es nun von den andern einen Straus, dagegen muß es selbige mit Essen und Trinken reichlich bewirthen, welches nicht nur für die Aeltern desselben fühlbare Kosten, sondern auch nicht selten Ausschweifungen bey dem ganzen Klubb veranlaßt.

Ehedem gab man an diesem Feste als eine gewisse Steuer, auch jährlich Pfingsthühner, Pfingstkühe, Pfingstkälber.

An mehrern Orten, in verschiedenen Gegenden, gehen die Schulkollegen samt dem Singchor mehrerer Schüler, an dem dritten Pfingstfeiertage, oder den Tag nachher, in den Städten vor den Häusern der Bürger umher,

und sammeln mit Singen eine freiwillige Gabe ein, die sie mit als Accidenz ihrer Besoldung ansehen. Dieß ist unter andern auch Gebrauch zu Wasungen, einer Stadt, ohnweit Meiningen an der Werra. Daselbst sammleten sonsten die obersten Schüler einer Klasse, von ihren übrigen Kommilitonen, eine gewisse Summe Geldes ein, wofür sie sodann den Tag vor dem ersten Pfingstfeiertage einen Tannenbaum kauften, und ihn vor dem Hause des Schullehrers aufpflanzten.

XXXV.

Von dem Feste der heil. Dreieinigkeit, Trinitas.

Dieses Fest wird in der katholischen Kirche sowohl, als in unsrer protestantischen, jährlich gefeiert; jedoch mit dem Unterschied, daß bey jenen der erste Sonntag nach Pfingsten, auch zugleich das Fest der heiligen Dreieinigkeit ist, der zunächst auf diesen folgenden Sonntag, heißt der 2te nach Pfingsten, und dieses so fort bis auf den ersten Adventssonntag, wo eine andere Benennung angeht; hingegen die Protestanten rechnen das Fest der heiligen Dreieinigkeit besonders, und zählen die folgenden Sonntage nach demselben.

Was

Was also bey den Katholischen, der zweite Sonntag nach Pfingsten heißt, das ist bey den Protestanten, der erste Sonntag nach Dreifaltigkeit oder Trinitatis, wie solches im Lateinischen ausgedrückt wird; der dritte Sonntag nach Pfingsten heißt also bey den Protestanten der zweite Sonntag nach Trinitatis, und so fort; wobey die Katholischen in der Zählung immer um eins voraus sind.

Da dieser Tag in der alten Kirche dem feierlichen Andenken aller Heiligen gewidmet war, wie dieß auch noch bey den Griechen üblich ist, wo er der Sonntag aller Heiligen genennt wird: so kann man nicht recht genau bestimmen, wann er, der Dreieinigkeit zu Ehren, zu feiern angeordnet worden ist. Es schreibt zwar Durandus, daß ihn Gregor der vierte, im Jahr 834, in dieser Hinsicht allgemein zu feiern angeordnet habe. Ein gewisser Dalläus meint, es habe nach dem Jahr 1085, seinen Anfang genommen. Ein gewisser Abt, Namens Gotho, in dem ehemaligen Benediktinerkloster Prum, in dem Stift Trier, schreibt: „wir wundern uns, — das sind „seine Worte, — daß einige in den Klöstern zu „unserer Zeit neue Feste einführen. Sind wir „etwan klüger, als die Väter, so vor uns gewesen? Was haben wir denn für Ursache, das „Fest der heil. Dreieinigkeit, und der Verklärung Christi, zu halten?"

Obgleich man es zu damaliger Zeit für überflüßig hielt, wie man wohl sieht, so ergiebt sich aber dennoch, daß man es, obschon nur hie und da, kannte. Noch andere meinen, es wäre dieser Tag der Dreieinigkeit zu Ehren zu feiern, auf der Kirchenversammlung zu Arles 1260, angeordnet worden. Nach dem Zeugnisse Petri Alliaci, hat man aber erst im Jahre 1405 angefangen, selbiges allgemein feierlich zu begehen; wiewohl auch der Pabst Benedikt der vierzehnte, in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, unter andern davon schreibt, daß die allgemeine Feier desselben auf den ersten Sonntag nach Pfingsten, der im Jahre 1334 gestorbene Pabst Johann der drey und zwanzigste, angeordnet habe. Sonach fiel die Anordnung dieses Festes noch später. Man dürfte fast behaupten, daß in den ältern Zeiten die allgemein förmliche Anerkennung gewisser entstandenen Festtage in der christlichen Kirche von Christen eben so langsam und saumselig geschahe, ehe sie überall fest bestimmt angeordnet wurden, als sie in unsern Tagen fast bey allgemein deutlicher Ansicht eines ehemals minder wichtigen Umstandes, aus irrig falsch entstandenen Meinungen irgend eines kirchlichen Lehrsystems, oder sonstigen nichtigen und unanständigen Gebrauchs, wieder aufgehoben und abgeschafft werden.

Ob wir nun gleich nicht mit völliger Gewißheit bestimmen können, wenn dieser Sonntag nach Pfingsten, der Dreieinigkeit zu Ehren, feierlich zu begehen, angeordnet worden ist: so glauben

ben wir doch, daß es nicht frühe, sondern späte geschehen seyn müsse, entweder, wie der Herr Geheime Kirchenrath Seiler zu Erlangen in seinen Tabellen der Kirchengeschichte meint, im vierzehnten, oder im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts. Daß man in den frühesten Zeiten gar nicht daran gedacht habe, diesen Tag in dieser Absicht feierlich zu begehen, beweisen schon nicht nur das an diesem Sonntage festgesetzte Evangelium, sondern auch die Epistel, in welchen nicht mit einer Sylbe von der Dreieinigkeitslehre geredet wird, welches doch wohl, wenn sichs anders verhielt, hätte geschehen müssen, weil doch das Evangelium oder die Epistel, wie es sonst bey allen andern Festen so eingerichtet ist, einen nähern Bezug auf die Benennungen des Festes haben, obschon mit unter sehr weit hergeholt. Vielmehr ist es gewiß, daß man diese biblischen Texte an dem auf das Pfingstfest folgenden Sonntage — woher auch einige in den Gedanken stehen, es sey dieses unser Fest ehemals der 8te Tag von Pfingsten gewesen, — deswegen erwählte, weil das Oster und Pfingstfest ehedessen zur Taufe neuer Christen bestimmt war; und weil man daher diese nochmals aus Joh. 3, 1—15. an die heilige Taufe, und aus Röm. 11, 33—36. an die besondere gütige und weise Regierung Gottes, erinnern wollte; daß nunmehr sowohl Juden als Heiden durch die so wohlthätige, allesbelebende Religion Christi, beglückt würden.

Indessen, so feiern wir noch jetzt dieses Fest, und feiern es zu Ehren des Vaters, Sohns und heiligen Geistes; welche wir nach unsrer Religion, mit glaubigem Vertrauen und mit treuen Gehorsam zu verehren haben. Und ob wir schon diese geheimnißvolle Lehre, nach unsrer Vernunft nicht begreifen können, da die heilige Schrift es zum Grundgesetz des Judenthums und Christenthums macht, daß nur ein einziger Gott sey, und doch auch Vater, Sohn und heiligen Geist nennet: so ist es zu unsrer Beruhigung und Troste genug, nach der heiligen Schrift zu glauben: „Es ist ein Gott, aller Vater, der über alles herrschet, über alles sich verbreitet, in allem, was sich nur immer denken läßt, wirksam ist; folglich bleibt er nur allein die allbelebende Kraft der Dinge, und Vater des seligsten Wohlthuns aller seiner Kinder. Die Idolen sind nichts; außer Gott ist keiner. Denn ob es gleich viele Dinge im Himmel und auf Erden giebt, die den Namen Gott führen: so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge herrühren, und gegen welche auch wir ein inniges, unzertrennliches Verhältniß haben. Hierbey freuen wir uns, bekennen und glauben überzeugt und fest: daß dieser einzige Gott, seinen eingebornen Sohn und Liebling, zu unserm Besten, Glück (Heil) und Seligkeit, in diese Welt gesandt habe, und daß er uns durch seinen Geist zur richtigen Einsicht des Verstandes, (Erleuchtung), zu einer vollkommenen Veredlung des

Herzens (Besserung) und ewigen Glückseligkeit, auf diese Art zum immerwährenden Besitz und ewigen Genuß der Ruhe des Gemüths, der Heiterkeit des Geistes, überhaupt des Frohsinns und der Reinigkeit und Wonnegefühl der Seele, führen wolle, und wirklich führt, wenn wir seiner Stimme mit Liebe, mit gehorsamen, bereitwilligem Herzen folgen, und daß es eben daher unsere Schuldigkeit sey, Vater, Sohn und heiligen Geist, mit glaubigem, kindlichem Vertrauen, und mit treuem, aufrichtigem Gehorsam zu verehren.

Was die Ausdrücke, Dreieinigkeit, Dreifaltigkeit betrifft: so sind sie weder von Jesu noch seinen Aposteln gebraucht worden, sondern später, von Bischöfen und andern christlichen Lehrern, unbequem und unrichtig genug, erst entstanden und aufgekommen, die denn bekanntermaßen eben keine allzugroßen Gelehrten waren, und als Menschen wohl irren konnten. Und bloß dieß so bekannte Sprichwort nimmt ihre Sache in Schutz. Vignolius Marvillius schreibt: „man hatte vor Alters in dem Cisterzienser-Orden ein Gesetz, vermöge welchem den Aebten aufgetragen wurde, alle Sonntage zu predigen, ausgenommen am Trinitatissonntage, wegen der schweren Materie." Daraus erhellet, wie wichtig und unerklärbar man auch ehemals die Dreieinigkeitslehre hielt.

Uebrigens ist die ganze Anzahl der Sonntage noch Pfingsten 28, und der nach Trinitatis 27. Jedoch giebt es nicht in einem jeden Jahr so viele, sondern wenn die Ostern spät fallen, so sind es ihrer weniger, aber desto mehr Sonntage Epiphaniä, oder nach der Erscheinung Christi.

XXXVI.

Vom Feste Johannis des Täufers.

Dieses Fest ist der Gedächtnißtag der Geburt Johannis des Vorgängers Christi, den Herodes bekanntermaßen hat enthaupten lassen, und welcher zum Unterschied von dem Apostel und Evangelisten Johannes, der Täufer genannt wird, weil er nicht nur viele Juden und Jünger, sondern auch Christum selbst getauft hat. Da Johannes sechs Monat älter war als unser Erlöser, und man das Geburtsfest des letztern auf den 25. Dezember gesetzt hatte: so ist das Fest der Geburt Johannis auf den 24. Junius verlegt worden, und dieses ist der sogenannte Johannistag. Es ist dieß der einzige Geburtstag jener Verehrer und Anhänger Jesu, der im ganzen Kirchenjahr gefeiert wird. In der katholischen Kirche, war dieser Tag immer ein ganzer Feiertag, ist aber dennoch hin und wieder durch päbstliche

liche Erlaubniß, in verschiedenen Gegenden abgekommen, und die Arbeit nach angehörter Messe, wie bey mehrern andern Fest- auch Aposteltagen, erlaubt worden. Wo er noch bey den Protestanten üblich ist, da ist er ein halber Feiertag, in Sachsen hingegen wird er noch ganz gefeiert. Der Ursprung dieses Feiertages läuft in die frühesten Zeiten, und wenn die Predigten ächt, und nicht untergeschoben wären, die man einem gewissen Bischof Maximus, von Turin, im Jahr 420. beilegt; so wäre dieser Festtag schon damals bekannt gewesen. Allein, es sollen diese Predigten ihre Aufschriften erst späterhin, und zwar ganz willkührlich, von einem andern Gelehrten, bekommen haben. Sicherer und wahrscheinlicher geht man, wenn dieser Festtag in das Jahr 506. gesetzt wird, denn jetzt nennt die Kirchenversammlung zu Agde, diesen, als einen der schönsten und größten Feiertage. Unstreitig wollte man den Sommertheil des Jahres mit einem eignen Feste anfangen, und da dieser Geburtstag des Johannes, zwischen den 22. und 23. Junius fällt, wo der längste Tag ist, und der Sommer seinen Anfang beginnt; so fand man es für desto schicklicher, einen besondern Tag zur Feier dieses Festes zu bestimmen. Dazu kommt, daß man in ältern Zeiten, eine genaue Beziehung, wie erst erwähnt, hierin auf die Geburt Christi fand; und so hielt man es, aus doppelter Hinsicht für würdig und anständig, dem Johannes zu Ehren ein besonderes Fest bestimmt anzuordnen.

Johannes ward zu Nazareth geboren. Sein Vater hieß Zacharias und war ein frommer Priester. Seine Mutter führte den Namen Elisabeth. Er lebte, gleich mehrern Lehrern der Juden, lange in der Einsamkeit; in seinem 30. Jahre aber fieng er an öffentlich zu lehren. Sein Unterricht gieng vorzüglich dahin, das Volk auf Jesum, als den größten Volkslehrer und Beglücker der Menschen, bekannt und aufmerksam zu machen. Seine Lebensart war äußerst strenge. Seine gewöhnliche Speise waren Heuschrecken, welche in den Morgenländern von armen Leuten als Landspeise oft genossen werden, und wildes Honig, wie es dessen in Litthauen, Moscau rc. noch immer giebt. Er enthielt sich ganz des Weins. Sein Kleid war von Kameelhaaren, welches er mit einem schlechten ledernen Gürtel um sich band. Er ließ kein Scheermesser auf sein Haupt kommen, und sich an keinen Todten verunreinigen. Manche standen in der Meinung, er sey der ehemalige Lehrer Elias, welcher vielleicht wieder von den Todten auferstanden sey; noch mehrere hielten ihn für den Meßias, Christus selbst; weil er früher als Urheber der veredelten Lehre auftrat. So oft aber die Rede davon war, eben so oft lehnte er diese Würde mit Bescheidenheit von sich ab. Gewiß gereicht es ihm zur schönsten Ehre, daß wenn man ihm den Antrag zu dieser eben so ehrenvollen als erhabnen Würde machte, er hingegen jederzeit betheuerte: „der wahre und eigentliche Meßias, der so große

ße Volkslehrer und Beglücker der Menschen, sey bereits unter ihnen befindlich, und bald würde er in der Mitte ihrer Brüder und Landsleute öffentlich auftreten und lehren." Dennoch haben sich aus seinen damaligen Anhängern und Verehrern eine Sekte, die die Taufe, Lehre und Person Johannis über Jesum hinauf setzte, durch alle Jahrhunderte hindurch, ja sogar bis auf den heutigen Tag im Morgenland, unter den Namen Johannischristen, oder Sabäer, auch Hemerobaptisten (von ihren häufigen Taufen oder Waschen) und so Johannisjünger erhalten.

In die Feier dieses Festes mischten sich gleich anfänglich mancherley heidnische Gebräuche mit ein, wohin unter allen andern das Tanzen um einen aufgerichteten Baum, und das Johannisfeuer gehören.

Was das Tanzen betrifft, so halten es einige für eine schändliche Nachahmung jener Tochter der Herodias, welche dort um das Haupt des Johannis getanzt habe; allein wir halten dafür, daß es seinen Ursprung eben daher leite, woher nach aller Wahrscheinlichkeit das Johannisfeuer abgeleitet werden kann.

Der Ursprung dieses Johannisfeuers, welches noch an vielen Orten, auch in manchen Orten unsers benachbarten Thüringens üblich ist, wird nun von den Alten und Neuern verschiedentlich abgeleitet. Einige glauben, es komme daher, weil Johannes der Täufer von vielen Alten mit einer

Fackel oder einem Licht verglichen worden, indem er den Juden vorgeleuchtet, und ihnen den Weg des Himmels (des Heils) gebahnet habe. Noch andere meinen, es wäre eine Verspottung der Christen anfänglich gewesen, da Julianus der Abtrünnige, die Gebeine unsers Johannis, welche zu Sebasta, vormals Samaria, wären begraben gewesen, habe ausscharren, verbrennen und die Asche derselben, zum Spott der Christen, in die Luft streuen lassen. Andere vermuthen, es schreibe sich diese Gewohnheit aus dem Heidenthume in so ferne her, weil man ehedem meinte, daß in den heißen Ländern Afrika's, sich um diese Zeit giftige Drachen in der Luft begatteten, und durch ihren herunter fallenden Samen, die Luft und das Wasser, oder letzteres vielleicht, während sie daraus tranken, vergifteten. Um diese Giftmischerey zu verhüten, habe man denn nahe bey dem Brunnen Feuer von allerhand brennbaren Materien angezündet, durch deren starken Rauch nicht nur das Gift, sondern auch die Drachen selbst vertrieben würden. Dazu habe sich nach der Hand ein leichtfertiger Muthwille des Tanzes gesellet, und so sey der Johannistanz bey den Christen entstanden.

Noch andere halten es für ein Fest der Vesta, welches von den heidnischen Römern um diese Zeit mit Anzündung eines neuen Feuers, unter Tänzen und andern Lustbarkeiten, begangen wurde. Und dieser letzten Meinung stimmen wir

völ-

völlig bey, vorzüglich weil nicht nur die Römer, sondern auch die Chaldäer, Perser, Syrer, Meder und Griechen, das Feuer als ein Bild der Reinigung verehrten, und in ihren Tempeln oder auf offenen Plätzen, der Vesta zu Ehren, ein immerwährendes Feuer, durch ihre Priesterinnen, unterhalten ließen. Um diese Zeit herum wurde nun ihr zu Ehren, zum Zeichen einer Sonnenfeier, ein neues Feuer angezündet, und dabey gesungen und getanzet. Die Christen behielten nun wohl diese Art der Feier ihrer heidnischen Mitbrüder wegen, bey, um sie geneigter zum Christenthume zu machen, und sie hat sich auch bisher noch unter den Christen hie und da erhalten; doch ist sie an den meisten Orten, weil man sie mit großer Ausgelassenheit begieng, durch obrigkeitlichen Befehl, billig abgeschafft worden. In dem Hochstift Fulda ist noch an diesem Tage eine ganz besondere Sonnenfeier üblich, wovon uns das Journal von und für Deutschland, vom Jahr 1790, folgende Nachricht giebt: „Gassenjungen von der niedrigsten Volksklasse, vereinigen sich 6 Wochen vor Johannis, tragen hölzerne Flinten, und betteln unter Soldatenmanöuvres, Holz, Eier und Geld. Das Gewonnene verzehren sie am Johannistage, an dessen Abend sie das gesammelte Holz auf einen Haufen zusammen tragen, und es verbrennen. Dieß nennen sie das Johannisfeuer. Beim Einfordern ihrer Gaben singen sie folgendes Lied:

„Da

„Da kommen wir hergegangen
Mit Spießen und mit Stangen,
(ehe Schießgewehr aufkam, nahm man diese)
Und wollten die Eier langen (holen).
Feuerrothe Blümelein,
Aus der Erde springt der Wein.
Gebt uns doch der Eier ein (so fort bis 12)
zum Johannisfeuer;
Der Haber ist gar theuer,
Haber je, Haber ju! Fri fre Fried!
Gebt uns doch ein Schiet (Scheitholz)!

Ehedem pflegte man auch in der römischen Kirche an diesem Tage geweihete Lichter anzuzünden, und mit selbigen hin und her, selbst um das Getraide und die Feldfrüchte, herum zu laufen. Eben so putzten auch hie und da einige kleine Mädchen einen kleinen Knaben mit allerhand Bändern und Zierrathen an, welchen sie Johannisengel nannten, sie setzten ihm einen Blumenkranz auf, und dann auf einen Topf, der mit bunten Blumen ausgeschmückt, und mit Wachslichtern besetzt war, und tanzten um selbigen mit Gesang und Jubel herum. Von dieser Gewohnheit schreibt sich der Johannistopf oder Johannisstraus, mancher Gegenden unsrer Zeit her, wo man sich unter einander allerhand wohlriechende Blumen zuschickt, die mit bunten Bändern umwunden sind, oder in einem schönen Blumentopf stehen. Uebrigens sieht man leicht, daß diese Gewohnheiten samt und sonders mit dem Johannisfeuer einerley Ursprung haben.

Noch

Noch füge ich hier ein paar Volksbelustigungen hinzu, die am Johannisabende in manchen Gegenden üblich sind. In Norwegen richtet man am Johannisfest hohe Maistangen auf, die mit Kränzen und Bändern von mancherley Art, und von verschiedener Farbe ausgeziert werden. Um selbige tanzen junge Leute herum, singen und freuen sich auf die Hoffnung einer reichen Erndte. In Liefland gehört unter die größten Jubelfeste, der vergnügte Abend am Johannistage, an welchem Männer, Weiber und Kinder, in Prozeßion in den herrschaftlichen Hof ziehen. Die Männer spielen dabey auf allerhand Instrumenten, unter welchen der Dudelsack und die Fidel den Rang behaupten. Weiber und Mädchen haben Kränze auf dem Kopfe, die theils aus Blumen, theils aus Eichenlaub zusammengebunden sind. Unter dem Arm haben sie große Büschel Gras. Die älteste unter dem weiblichen Geschlechte ist gemeiniglich die Vorsängerin. Bey den Viehställen fangen sie an ihre Lieder zu singen, und die Weiber werfen gewisse Kräuter, die in einer gewissen Stunde des Tages gesammlet worden, dem Viehe vor, welche wider das Viehsterben und wider verschiedene Krankheiten helfen sollen. Von den Ställen gehen sie zu den Wirthschaftsgebäuden, zu den Scheuern ꝛc. unter immerwährendem Singen, und alles in der Absicht, um Segen vom Himmel für ihre Herrschaft zu erbitten. Dann ziehen sie zum Wohngebäude, und die Herrschaft wird mit Kränzen beehrt.

Nach

Nach diesem wird die ganze Nacht durch getanzt, gesungen und getrunken. Auf einigen Landgütern befestigen sie auch leere Theertonnen an lange Stangen, die sie auf die höchste Höhe eingraben, welche sie dann anbrennen, und zwey bis drey Stunden lang, ein angenehmes Schauspiel machen.

In einigen Gegenden trinket man an diesem Tage fleißig Meth; vielleicht, weil Johannes wild Honig gegessen. Andre essen da Krebse, welche etwan die Heuschrecken vorstellen sollen, die Johannes zu seiner täglichen Speise genoß.

Auch träumt sich der Abergläubische an demselben: „in welchem Haus ein Johannes sey, darein sollte der Blitz beim Donnerwetter nicht schlagen." Die Erfahrung wird einen Jeden am besten belehren und überzeugen, wie viel Wahres oder wie viel Unsinn hierbey zum Grunde liegt.

Schließlich will ich noch eines Ordens erwähnen, der zu Ehren unsers Johannis ist gestiftet worden. Es ist dieß der sogenannte Johanniter- Rhodiser- oder Maltheser-Ritterorden. Den ersten Grund zu diesem Orden legten einige italiänische Kaufleute, die im eilften Jahrhunderte, zur Zeit der häufigen Wallfahrten und Kreuzzüge nach dem gelobten Lande, mit Begünstigung des Kaliphen, zu Jerusalem, nicht nur zur Pflege der armen und kranken reisenden Christen ein Hospital, sondern auch zwey Kirchen bauten,

wel-

welche dem heiligen Johannes gewidmet waren, woher sie denn Hospitalier oder Ritter des heiligen Johannis genennet wurden. Als nachher dieser Orden an Macht, Ansehen und Reichthümern zunahm, und die vornehmsten Adelichen der Kreuzfahrenden sich zu demselben hielten, so stiftete im Jahre 1104. Balduinus, der erste christliche König von Jerusalem, den eigentlichen noch blühenden Ritterorden zu Jerusalem, wo denn jeder Ritter die Pflicht auf sich hatte, der Kranken zu pflegen, und gegen die Ungläubigen zu streiten. (Ob denn hierzu auch der Befehl von Gott vorhanden ist, oder ob es Gottes Wille und seiner Absicht gemäß ist, seine Kinder, dessen Vater er nur allein ist, zu quälen und zu verfolgen? Giebt es denn keine andere Mittel, wenn man ja, obschon unedel genug — dieß bewirken wollte, als daß die Religion, das höchste und einzige Interesse des Menschen, auf eine so ärgerliche Weise darzu gebraucht werden muß? Wer könnte sich bey gesunden Tagen noch davon überreden und für gewiß glauben, sich so bey Gott, dem Allvater aller Menschen ein schönes Verdienst zu erwerben, wenn ich alle meine Kräfte und Vermögen anwende, Andersdenkende unschuldigerweise zeitlebens zu hassen oder zu foltern? Hör ich so nicht auf ein Liebling Gottes zu seyn; oder wie könnte ich sagen, daß ich Gott, den Gütigen und Gerechten liebe, wenn ich seine Kinder, unsre Brüder und Schwestern nicht liebe? Ich weiß nirgends, daß das Christenthum einen solchen Sektenhaß und

und Verfolgungsgeist predige, wohl aber das Gegentheil, allgemeine Menschenliebe, Versöhnlichkeit, Geist des Wohlthuns und Wohlwollens, brüderliche und schwesterliche Eintracht, den Irrenden zu Rechte zu weisen und den Andersdenkenden zu belehren und mit gebührender Schonung zu behandeln. So nur äußert sich der Geist des wahren, thätigen Christenthums an den ächten Christen. Diese christliche Gesinnungen, und edle Handlungen, verschaffen ihm den so schönen, vortrefflichen Lorbeerkranz für seinen ihm errungenen Sieg, adeln seine Seele, und geben ihm die Würde eines guten, Gott wohlgefälligen Menschen.) Ihrer Pflicht getreu, lebten und wirkten sie so lange zu Jerusalem und dem gelobten Lande, bis die Christen wieder von den Türken aus demselben vertrieben wurden, bey welcher Vertreibung sich die Ritter auf die Insel Rhodus begaben, woher sie auch den Namen Rhodiser-Ritter führen. Nach einem langen dasigen Aufenthalte von 213jährigem Besitz dieser Insel, wurden sie 1522 von Solimann dem zweiten abermals von dieser Insel vertrieben, worauf ihnen Karl der fünfte die Insel Malta *), auch ehe-

*) Im Junius 1798. wurde dieser Orden wiederum, nach Eroberung der Insel Malta von den Franzosen, unter Anführung des Generals Buonaparte, aufgehoben, und der Großmeister nebst den Rittern, von der Insel verjagt. Der Rußische Kaiser, Paul I. erklärte

ehedem Melite genannt, als ein neapolitanisches Lehen, schenkte, zu dessen Anerkennung sie jährlich einen Falken schicken müssen. Diese Insel liegt im mittelländischen Meer, wohin ehemals der Apostel Paulus nach erlittenem Schiffbruch gekommen ist. Diese Insel ist zwar nicht groß und beträchtlich, aber überaus fruchtbar. Ehedem war sie ein nackter Felsen. Die Einwohner schleppten aber Erde und Mist auf Schiffen dahin, und deckten damit diesen Felsen. Und so nöthigten sie nun sogar den Steinen Früchte ab. Denn jetzt hat Malta Wein, Melonen, Citronen, Baumwolle, Getraide und Kümmel. Sie ernährt gegen 70,000 Einwohner, die alle katholisch sind, und theils arabisch, theils italiänisch reden. Der Ritter mögen 3000 seyn, die unter einem Oberhaupte stehen, welcher der Großmeister heißt, der zu Valette, in der Hauptstadt auf Mal-

te sich aber darauf zum Großmeister, und verlangte auch vom Churfürsten von Pfalzbaiern, Karl Theodor, ihn als solchen anzuerkennen, da der Orden in Baiern und durch die von ihm errichtete Maltheserzunge, viel Güter besaß. Er weigerte sich aber dessen, und starb darüber, als der letzte seines Hauses, worauf der neue Kurfürst, Maximilian Joseph, Herzog von Zweibrücken, nach Antritt der Regierung, um diesem Ansinnen durchaus auszuweichen, das Priorat in Baiern, als Branche der bairischen Maltheserzunge, aufhob, und die Güter einzog.

Maltha, residirt oder wohnt, und 18,000 Louis d'or jährliche Einkünfte haben soll. Fast in allen Ländern hat der Orden zerstreute Güter, die man Zungen nennt. Solcher sind 9, als 3 in Frankreich, 2 in Spanien, nämlich in Arragonien und Castilien, 1 italienische, 1 englische, 1 deutsche, wo das Reichsfürstenthum Heidersheim ist, und wo der Großprior von Deutschland, wohnt, und die neugestiftete bairische Zunge. Auch wurde 1774. ein Großpriorat in Pohlen errichtet. Der Orden ist ein geistlicher Orden und folgt der Regel des heiligen Augustinus. Die Ritter dürfen nie heirathen und müssen einen ewigen Krieg gegen die Ungläubigen führen, daher sie einige Kriegsschiffe und Galeeren beständig unterhalten. (Dieß that ein geistlicher Orden, und was soll nun ein weltlicher thun? Wenn wird die Welt doch einmal zur Besonnenheit gelangen! *)) Die Ordenskleidung ist ein langer schwarzer Trauermantel, mit einem weißen achtwinklichten Kreuze von gewächster Leinewand, auf der linken Seite.

Auf

*) Der türkische Kaiser erklärte indeß, als ihm die vom rußischen Kaiser Paul geschehene Erhebung zum Großmeister, gemeldet wurde, daß er auch nunmehro diesen Orden nicht mehr als einen feindlichen betrachten könne und werde, da er mit diesem Kaiser und England eben eine Allianz gegen die französische Regierung errichtet hatte. Es hat übrigens dieß unchristliche Gelübde mit dem von der jetzigen französischen Regierung fordernden Eid des Königshasses, die größte Aehnlichkeit.

Auf der Brust tragen sie ein goldnes Kreuz an einem schwarzen Bande. In Frankreich, so wie in Italien, steht diesem Orden eben eine gewaltige Revolution bey jetziger Zeitkrisis, bevor.

XXXVII.

Vom Tage der Heimsuchung Mariä.

Dieser Feiertag ist einer von den jüngsten im ganzen Kirchenjahr; und wird jährlich den 2ten Jul. gefeiert. Im Jahr 1389. war in der Kirche eine große Spaltung, weil zwey Päbste zugleich, nämlich Urban der Sechste, und Clemens der Siebente, dieser zu Avignon, und jener zu Rom in Italien, regierten. Diese Uneinigkeit dauerte beinah auf 50 Jahre. Unstreitig haben sie durch ihre schmähligen und schändlichen Zänkereien, nicht wenig Anlaß zu jenem überaus großen Sittenverderbniß, Unglauben und Aberglauben, in Betreff der Religion unter jenen Zeitgenossen, verursacht. Denn zu keiner Zeitepoche scheint die Kirche mehr in Verfall der Irreligiosität und Immoralität gerathen zu seyn, als eben damals.

Erstgedachter Urban der Sechste, ordnete dieses Fest an, um die Jungfrau zum Mitleid zu erweichen,

chen, daß, gleich wie sie Elisabeth besucht, und getröstet, sie auch die bedrängte Kirche heimsuchen und mit ihrer Hülfe trösten sollte; und wollte sich demnach die Gnade der Maria, wider seinen Gegenpabst, Clemens den Siebenten, erwerben. Ob er nun gleich mit der Feier dieses Festes einen reichen Ablaß verband, und eben aus dieser Ursache sein Nachfolger Bonifazius der Neunte, im Jahr 1390. selbiges bestätigte: so wurde es doch nicht allgemein gefeiert. Erst im Jahre 1441. wurde auf der Kirchenversammlung zu Basel, in der 43ten Sitzung angeordnet, daß dieses Fest an allen Orten sollte gefeiert werden.

Uebrigens ist zu bewundern, daß man dieses Fest acht Tage nach dem Geburtsfest Johannis anordnete, da doch, wie die evangelische Geschichte Luc. 2. beweiset, Maria noch vor der Geburt Johannis, zur Elisabeth kam. Sollte etwa an diesem Tage, welches der Beschneidungstag Johannis gewesen seyn muß, Maria ihren Abschied von der Elisabeth genommen haben: so sollte es doch wohl das Abschiedsfest der Maria genannt werden?

Da dieses Fest in der That minder wichtig, und die Ueberhäufung so vieler Feste wirklich auch im gewissen Verstande der Moralität und Wohlstand zuwider ist, denn sie verleiten einmal den Menschen zum Hang der Faulheit, Trägheit und sonstigen Ausschweifungen, hindern ihn in seinen Berufsgeschäfften; sodann, welches weit wichti-

ger ist, und von Christen wohl beherzigt zu werden verdiente, flößen sie dem Gemüthe des Menschen bey einem steten und immerwährenden Laufen in die Kirche, Gleichgültigkeit für Religion ein, wo doch, wenn sie anders Gutes stiften und die gehörige Wirkung thun soll, schlechterdings Achtung für dieselbe, und Wärme für Tugend, statt finden muß: so verdient die so große Anzahl der Feste, von Seiten einer weisen Obrigkeit, wie zeither auch hie und da geschehen, mit Recht auf eine geringere Zahl eingeschränkt zu werden. Wenigstens ist es nöthig, sie auf die Sonntage zu verlegen.

In dem Nürnbergischen wird dieser Feiertag nicht wie an andern Orten, am 2. Jul. gehalten, sondern er ist auf den vorhergehenden Sonntag verlegt, er wird aber hernach doch den 15. Aug. am Fest Mariä Himmelfahrt gefeiert.

XXXVIII.

Vom Michaelisfeste.

Dieses Fest, das auch sonst Engelfest genannt wird, und jährlich auf den 29. September fällt, ist im fünften Jahrhundert, nämlich im Jahr 493, durch den Pabst Gelasius den Ersten, angeord-

geordnet, aber erst im 9ten Jahrhunderte allgemein gefeiert worden. Die erste Anordnung dieses Festes hat wohl keinen andern Grund, als den: Gott in dieser Jahreszeit für den besondern Schutz der Engel zu danken, und ihn um fernern Beistand derselben zu bitten. Nachher mischte sich grober Aberglaube darein, da man vornehmlich vielerley Erscheinungen des sogenannten Erzengels Michaelis vorgab, wofür man ihm doch auch mit einem Feste danken müßte. Solcher Erscheinungen erzählt man vornehmlich drey. Die eine soll der Pabst Bonifazius der Dritte gehabt haben, da er ihn auf der Mole Hadriana stehen sehen, wie er zum Zeichen, daß die Pest aufhören sollte, das blutige Schwerd in die Scheide gesteckt. Die andere geschah, wie die Sage schwatzt, auf dem Berge Garganus, im Königreich Neapel, in der Landschaft Capitanata, vor Alters Apulia Daunia genannt, da er in einem heftigen Kriege zwischen den Sipontinern und Neapolitanern, jenen bey einer Erscheinung den Sieg versprochen und errungen haben soll. Sodann erzählt die Legende auch so: Man habe auf einem gewissen Berge in Apulien, der Garganus geheißen, das Vieh gehütet. Als sich nun ein Stier von der Heerde verlaufen, so sey solcher nach vielem und langen Suchen, endlich in einer großen Höle gefunden worden. Es habe darauf Jemand auf diesen Ochsen einen Pfeil geschossen, aber warum? weiß man

nicht,

nicht, und so habe sichs zugetragen, daß der Pfeil wieder zurück gekehrt, und den vorwitzigen Schützen selbst verwundet habe. Bey dieser ganz unerwarteten Erscheinung wären die Hirten nicht wenig erschrocken, und hätten denn dieses Abentheuer sogleich an den Bischof berichtet, worauf dieser ein dreitägiges Fasten angestellt habe. Im Traum soll dieser Bischof hernach von dem Erzengel Michael erinnert worden seyn, daß diese Höhle unter seinem Schutz stünde, und es sein Wille sey, daß zu seiner und anderer Engel Gedächtniß, ein jährliches Fest gehalten werden sollte. Auf diese hohe Offenbarung des vermeinten Traumbildes, habe sich der Bischof mit seinem Volke zur Höhle begeben, und wirklich zum größten Erstaunen gefunden, daß sie während dieser Zeit schon zu einem Tempel eingerichtet worden, worin man denn auch hernach Gottesdienst gehalten habe. Ja, es sollen sich sogar mehrere Wunder nach der Hand daselbst ereignet haben!!

Man findet übrigens dieß eben so abgeschmackte als ungereimte Mährchen, bloß beim Anastasius, welcher beinahe 300 Jahre später lebte, als sich jenes zugetragen haben soll; um desto weniger verdient es unsern Glauben.

Es wird in wenig protestantischen Ländern mehr gefeiert; wohl aber in Chursachsen, so auch in dem Städtchen Gräfenberg, ohnweit Nürnberg, daselbst wird wegen der Engelmesse, die

Georg Haller, im Jahr 1381. gestiftet, eine Predigt gehalten, wobey denn das Amt, und die Verrichtungen der heiligen Engel, bestimmt erklärt wird. Mich dünkt aber, bevor man dieses mehr authentisch, und mit sichern und hinlänglichen Gründen wagen könnte, müßte erst eine detaillirtere Offenbarung deshalb erscheinen, oder dürfte eine solche Georg Haller gehabt haben? Nun so wäre es zu bedauern, daß sie mit seinem stillen Grabe verloren gegangen, und so in ewige Vergessenheit gerathen sey. Es ist erwiesen und bekannt, daß die Schrift eine solche genaue und bestimmte Beschreibung in Hinsicht der Aemter und sonstiger Verrichtungen der Engel, nirgends und an keinem Orte liefert, denn deren sie hie und da erwähnt, sind dazu nicht hinreichend und zuläßig. Wozu nun eine solche abgeschmackte und zweckwidrige Unterhaltung beim Volke, und zwar dann, wo man erbauen und durch einen faßlichen und verständigen Vortrag in Glaubenslehren gemeinnützig werden sollte. Wo kann der Religionslehrer da, wo er recht vielen Alles seyn soll, und so Gutes stiften, belehren, zurechte weißen soll, dieß leisten, wenn er den bey weitem größern und einsichtsvollern Theil, und wäre es auch ein minder aufgeklärter, durch solche Erzählungen, wo nicht Anlaß zu Aergerniß giebt, doch anstößig und so beleidigend wird! Die Religion Jesu, trägt aber sonst schöne und vortreffliche praktische Lehren, die so-

sowohl Bezug auf die Veredlung des Herzens als des Geistes haben, vor, und diese sind es, wozu uns das Christenthum verpflichtet, und dieß um so eher, da sie uns einen weit wichtigern und reichhaltigeren Stoff zu einer nützlichen und gleichsam seligen Unterhaltung beim Unterrichte des Volkes liefern. So kann sich der Lehrer unstreitig nur allein, wenn er die Religion als Gegenstand des größten Interesse aufstellt, so wie sie denn in der That die Gepräge der Aechtheit, Wahrheit und Lauterkeit an sich trägt, beim Volke den erwünschtesten und seligsten Gewinn versprechen. Kein Religionslehrer sollte und dürfte daher öffentlich auftreten, wofern er nicht diesen Zweck, der nicht nur Vortheil für die jetzige, sondern auch auf die Folgezeit für den Menschen ist, zu beabsichtigen willens oder dazu gar unfähig wäre.

Außer diesem bemerken wir auch den Ritterorden des heiligen Michaels in Frankreich. Diesen Orden stiftete Ludwig der Eilfte, im Jahr 1469, Ludwig der Vierzehnte erneuert ihn aber 1665. Das Ordenszeichen war ein Schaustück, worauf St. Michael mit dem Drachen streitend, abgebildet ist. Der Wahlspruch ist: „dem unermeßlichen Ozean zum Schrecken, immensi tremor Oceani;" zum Gedächtniß eines über die Engländer zur See erhaltenen Sieges. Die goldene Ordenskette bestehet aus zusammengeflochtenen Muscheln. Sonst ist auch noch der churköllnische Ritterorden des heiligen Michaelis, an-

zumerken, welcher im Jahre 1693. gestiftet worden.

Die abergläubischen Kalenderregeln vom Michaelistage, sind folgende: Wenn die Eich- oder Galläpfel früher als um Michaelis, und in großer Menge wachsen: so kommt noch vor Weihnachten ein früher Winter mit vielem Schnee; Donnerwetter um Michaelis bedeuten große Winde. Wenn die Vögel vor Michaelis nicht ziehen: so vermuthet man vor Weihnachten keinen harten Winter, sondern eine gemäßigte Witterung. Eben dieses vermuthet man, wenn es am Michaelistage regnet. Wenn die Nacht vor Michaelis helle ist: so soll ein heftiger kalter Winter erfolgen.

XXXIX.

Vom Reformationsfeste.

Das Gedächtniß der Reformation oder Kirchenverbesserung, durch Martin Luthern gestiftet, ist für uns protestantische Christen ein überaus wichtiges Fest, an welchem wir Gott öffentlich den aufrichtigsten Dank darbringen müssen, und uns unter einander ermuntern, immer besser, verständiger und weiser zu werden. Dieser große Reformator, Luther, war im Jahr

1483.

1483. den 10ten November gegen Abend, zu Eisleben in der Grafschaft Mannsfeld, geboren; und weil dieß den Abend vor dem Feste des heiligen Martins, das ich weiter unten angeben werde, war: so gab dieß wahrscheinlich die nächste Veranlassung dazu, daß ihm in der Taufe der Zunahme Martin beigelegt wurde, wie dieß ehedem eine ganz gewöhnliche Sache war, daß man dem Kinde, welches an dem Tage eines Heiligen geboren oder getauft wurde, den Namen von demselben beilegte. Sein Vater, ein Bergmann, hieß Johannes, und seine Mutter, Margaretha; diese seine Aeltern waren arme, dürftige Leute. Ihre damaligen Umstände wurden jedoch nach und nach verbessert, da der Vater nach der Zeit Rathsherr in der Stadt Mannsfeld wurde. In der frühern Jugend besuchte der kleine Luther die Schulen zu Magdeburg und Eisenach, wo er als ein armer Currentschüler sein Brod mit Singen und Beten, wie es in vielen Städten von studierenden Jünglingen noch immer geschieht, vor den Thüren suchen mußte. Im Jahr 1501 begab er sich auf die Universität zu Erfurt, wo er zuvörderst die scholastische Philosophie erlernte, und die alten römischen Schriftsteller fleißig las, und wo er zum erstenmal auf der dasigen Universitätsbibliothek, eine lateinische Bibel in die Hände bekam. So alt war Luther geworden, und hatte noch nie eine Bibel in seinen Händen gehabt! Im Jahre 1505 erlangte er daselbst die Würde eines

Magisters der Weltweisheit. Sein Wille war vorzüglich, auf Verlangen seiner Anverwandten und seines Vaters, Jura zu studiren. Allein er änderte diesen Vorsatz noch in eben diesem Jahre, wozu ihn der plötzliche Tod eines Freundes, der an seiner Seite vom Blitz gerührt wurde, besonders veranlaßte. Er trat in den Augustinerorden, womit aber sein Vater sehr übel zufrieden war. Als Augustinermönch führte er zu Erfurt ein sehr hartes und strenges Leben, und in dem dasigen Augustiner Kloster widmete er sich ganz der Theologie, verband damit das fleißige Lesen der heiligen Schrift, und suchte alle Hülfsmittel auf, sie recht verstehen zu lernen. *) Als im Jahr 1508. der damalige Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, die Universität zu Wittenberg anlegte, und dieser von Johann von Staupitz, damaligem Vikarius der Augustinerklöster in Meissen und Thüringen, geschickte Männer zu Lehrern auf derselben verlangte, schlug ihm selbiger unter andern aus seinem Orden auch unsern Luther vor. Er wurde hierauf noch in diesem

*) Man zeigt in diesem sekularisirten Kloster zu Erfurt, in welchem jetzt das evangelische Waisenhaus, ein Naturalienkabinet, das Raths-gymnasium, die Bibliothek der kaiserlichen naturforschenden Gesellschaft, auch die Ministerialbibliothek, verlegt sind, seine Zelle mit allerley Merkwürdigkeiten und Handschriften von Luther.

sem Jahre als Professor der Philosophie, sonderlich der Dialektik und Physik, nach Wittenberg berufen. Im Jahr 1509. wurde er daselbst Backalaureus der Theologie. Nun las er theologische Collegia, woran er am mehresten Vergnügen fand. In seinem Orden gewann er so viel Zutrauen, daß er von selbigem im Jahr 1510. wegen innerlichen Zwistigkeiten, die sich in einigen Klöstern desselben in Deutschland erhoben hatten, nach Rom geschickt wurde, um daselbst die Beilegung derselben bey dem Generale und bey dem päbstlichen Stuhle selbst zu befördern. Er erreichte durch diese Reise seine ganze Absicht; aber zu gleicher Zeit erlangte er auch eine deutliche Kenntniß von den üppigen und verderblichen Sitten des römischen Hofs, von den groben und schändlichen Ausschweifungen der Geistlichkeit, von dem großen Verfall des reinen Gottesdienstes und einigen andern Dingen, die ihm in der Folge sehr nützlich wurde. Nach seiner Zurückkunft von dieser Reise, verlangte Staupitz sehr dringend von ihm, daß er sich fleißiger im Predigen üben und die Doktorwürde in der Theologie annehmen möchte. Er weigerte sich anfänglich, besonders in Rücksicht des leztern, und entschuldigte sich mit seiner Jugend und seiner Leibesschwachheit. Endlich aber gab er den Wünschen seines Vorgesezten nach, und nahm im Jahr 1512. auf der Universität zu Wittenberg, die Würde eines Dokters in der Theologie wirklich an, die ihm

sein

sein Freund Carlstadt ertheilte. Von dieser Zeit an trieb er das Studium der Bibel fleißiger, und erlernte, zum Behuf seiner biblischen Untersuchungen, die hebräische und griechische Sprache mit allem Fleiß; er las daher die alten Kirchenväter, und vorzüglich wiewohl unglücklicher Weise, die Schriften Augustins. Diese Uebungen, und die mit seinen Aemtern verbundenen schweren Beschäfftigungen, worunter auch das Vikariat gehörte, welches er bey Staupitzens Abwesenheit, über die demselben untergebene Klöster im Jahr 1516. führte, und demselben zu Folge eine Visitation hielt, bey welcher er seinen Ordensbrüdern die heilige Schrift eifrig empfahl; dieses allein füllte seine Zeit bis zum Jahre 1517. aus.

Aber in diesem Jahr 1517. — und mit diesem Jahre beginnt oder nimmt eigentlich die Reformation oder Kirchenverbesserung ihren wahren Anfang, — fand er sich genöthiget, den schändlichen, ärgerlichen Ablaß, womit ein Dominikanermönch, Namens Johann Tezel, in Obersachsen, auf Geheiß des Pabstes Leo X., einen schmutzigen Handel trieb, mit Macht zu widersprechen. Der Ablaß war dazumal ein ordentlicher Handel, wo man für eine gewisse Summe Geldes, die Vergebung seiner Sünden nicht von Gott, sondern vom Pabst, dem heiligen, ganz unschuldigen Leo den Zehnten, und zwar nicht nur für begangene, gegenwärtige, sondern auch für zukünftige noch zu begehende Fehler, erkaufte; wel-

welches Geld gewisse Pächter einnahmen, die
der päbstlichen Kammer vorher schon ergiebige
Summen vorgeschossen hatten. Lange vorher
schon hatten gutdenkende geistliche und weltliche
Fürsten und Stände des Reichs, über dieses
schändliche Unwesen geseufzet, aber wenige hat-
ten den Muth, öffentlich, und zwar mit Nach-
druck, zu widersprechen, bis endlich unser Luther
jetzt wagte, was vorher keiner thun wollte.
Nachdem er vorher schon öffentlich in einer Pre-
digt seine Denkungsart über den so schädlichen
als verderblichen Ablaß geäußert, und sich nicht
nur bey dem damaligen Erzbischof von Mainz,
sondern auch bey andern Bischöfen, über den so
höchst nachtheiligen Mißbrauch desselben, be-
schwert hatte, ohne jedoch etwas auszurichten:
so schlug er endlich am 31. Oktober 1517. zu
Wittenberg an der dasigen Schloßkirche, 95
Sätze gegen den Ablaß an, in welchen er vor-
nämlich behauptete, daß der Pabst durchaus
keine Sünde vergeben könne, sondern daß die
Vergebung der Sünde, allein von Gott, durch
wirkliche Ablegung derselben, und den ernstlichen
Vorsatz, sich zu bessern, erlangt werde, und daß
Gott, als ein so gerechter und gütiger Richter,
dafür keine Strafe oder Genugthuung fordere.
Er könne nimmermehr durch Geschenke zu unserer
Liebe bewogen werden. Denn was könnten wir
ihm denn geben, das er uns nicht erst zuvor ge-
geben habe? Diese Sätze, die eben so begierig,
wie seine Predigt vom Ablasse, gelesen wurden,
mach-

machten viel Aufsehen, und erregten besonders unter dem Dominikanerorden, deren Mitbruder Tezel war, einen außerordentlichen Lärm. Dieser ließ zu Frankfurt an der Oder andere Sätze gegen Luthern anschlagen, und verbrannte daselbst nicht nur die Sätze Luthers und dessen Predigt, sondern bedrohete ihn auch mit Schwerd und Feuer. Luther, unbesorgt und unerschrocken deshalb, vertheidigte sich vielmehr, aufgebracht durch Tezels Verfahren, eben so männiglich als muthig. Noch gieng er indeß gelinde, und ersuchte sogar den Pabst in Güte, um Beilegung dieses Streits, welcher auch hierzu sehr geneigt war. Da aber die Dominikaner den Streit ins Weite trieben: so brachten sie es durch ihr ungestümmes, unbesonnenes Verfahren dahin, daß Luther sogar nach Rom zitirt wurde, um sich gegen die Anklagen seiner Feinde zu verantworten. Bey dieser Reise, die er nach Rom unternehmen sollte, war es aber sehr zu besorgen, daß ihn seine Feinde entweder niemals wieder würden zurück kommen lassen, oder würden es durch ihre boshaften und schon bekannten hinterlistigen Schikanen, keck und unverschämt genug, so weit gebracht haben, bis ihn der Pabst mit der härtesten Strafe belegt hätte. Daher kam es denn auch, durch Vermittelung des Churfürsten und der Universität Wittenberg, dahin, daß er auf Befehl des Pabstes, von dem Cardinal Thomas Cajetanus, zu Augsburg verhört werden sollte. Unter Begleitung zweier chursächsischen

schen Räthe, und nach vorher ausgewirktem sichern Geleite, von Seiten des Kaisers Maximilian, kam Luther auch im Oktober des Jahrs 1518. bey dem päbstlichen Abgesandten zu Augspurg an. Hier sollte er denn seine vermeinten Irrthümer widerrufen. Da er aber dieß weder wollte noch konnte, und sich immer dabey auf die heilige Schrift berief, der Cardinal hingegen darauf beharrte: so appellirte Luther aufs neue an den Pabst, und da auch dieses ihm keine hinlängliche Sicherheit verschaffte: so appellirte er von dem Pabste an eine allgemeine Kirchenversammlung.

Unterdessen bemühte sich der indeß erwählte Pabst Leo, diese Streitigkeiten noch durch gütliche Mittel beizulegen, indem er seinen Cammerherrn, Carl von Miltiz, der dem Churfürsten die goldne Rose, als ein besonderes Gnadenzeichen, einhändigen sollte, an selbigen zu Ende des gedachten Jahres absendete. Durch seine Klugheit und insinuantes Betragen, brachte er es denn wirklich dahin, daß Luther zwar nicht widerrufen, aber doch auch nichts mehr vom Ablaß schreiben wollte, wenn seine Gegner ihre Federn ebenfalls niederlegten. Und so schien nun diese ganze Streitigkeit ihr Ende zu erreichen. Da aber Luther von Ecken in einer Streitrede zu Leipzig im Jahr 1519. so gewaltig gemißhandelt wurde, der indessen seinen Gegner dafür derb belohnte: so nahm die Sache eine ganz andere und ernsthaftere Wendung.

Eck reisete nach geendigter Unterredung nach Rom, und wirkte gegen Luthern im Jahr 1520. eine Verbannung seiner Person aus, die er triumphirend nach Deutschland brachte, worauf aber wenig geachtet wurde, und die Luther mit vieler Entschlossenheit, — weil man seine Schriften verbrannt hatte, — vor dem Thore zu Wittenberg, am 10. Dezember eben dieses Jahres, mit dem Kirchenrechte (jure canonico) verbrannte.

Unter dieser Zeit gewann die Sache Luthers bey den meisten witzigen und gelehrten, auch andern gutdenkenden Leuten, den erwünschtesten Eingang, und seine guten, faßlichen und erbaulichen Schriften, wurden fast überall gelesen. Weil nun der Pabst sahe, daß diese Sache weit aussehend, und von wichtigen Folgen seyn dürfte, ja sogar seinen Finanzen höchst nachtheilig werden könnte, wendete er sich an den damaligen Kaiser, Karl den Fünften, und begehrte von ihm, daß er Luthern und seine Anhänger zu der verdienten Strafe, in welche sie durch den Bannstrahl verfallen wären, sollte ziehen lassen. Dieser nun lud Luthern auf den Reichstag nach Worms, zur rechtlichen Verantwortung vor. Ungeachtet Luther deshalb von seinen Freunden, namentlich von Spalatin, bedächtig gewarnt wurde, diese Reise wegen des Bannes, und der Verfolgung seiner Feinde, nicht zu unternehmen: so entschloß er sich dennoch, wider alles Zureden, mit der Aeußerung in seinem Brief an Spalatin: „und wenn so viel Teufel als Ziegeln

auf

auf den Dächern daselbst wären" — nach ausgewirktem sichern Geleite, kaiserlicher Seits, unter göttlichem Schutze, mit dem größten Muthe seines Lebens zu erscheinen, und kam so wirklich glücklich zu Worms an. Den 17ten und 18ten April 1521 legte er daselbst öffentlich sein Glaubensbekenntniß ab. — Um diese Zeit verfertigte er auch das schöne Lied: Ein' veste Burg ist unser Gott u. s. w. — Hier vertheidigte er sich ritterlich, und beharrte standhaft darauf, nicht eher zu widerrufen, als bis er durch die heilige Schrift eines bessern und richtigern belehrt würde.

Der Kaiser beschied ihn darauf, an den Ort seines Aufenthalts zurück zu kehren. Unterdessen, da er bereits abgereiset war, hatte man ihn und seine Anhänger schon in die Reichsacht erklärt. Weil nun dieses für das Leben Luthers in den damaligen Zeiten ein überaus gefährlicher und höchst nachtheiliger Umstand war: so ließ ihn der Churfürst von Sachsen, als er eben auf seiner Zurückreise den thüringer Wald betrat, am 4ten May 1521. von zwey verkleideten Edelleuten mit verstellter Gewalt aus dem Wagen ziehen, auf das Schloß Wartburg bey Eisenach bringen, in welchem er, als ein Ritter gekleidet, bis in den März des folgenden Jahres blieb. Auf diesem Schlosse, welches Luther sein Pathmus nannte, war er überaus geschäfftig. Er übte sich noch mehr in der griechischen und hebräischen Sprache, und machte den Anfang zur deut-

schen Uebersetzung der Bibel. Im Jahr 1522. gab er daselbst das Neue Testament verdeutscht, die fünf Bücher Mosis, seine Kirchenpostille u. a. m. heraus. Auch beförderte er von hier aus durch seine andern Schriften, so wie durch seine Briefe, den guten Fortgang und das Werk der Reformation oder Kirchenverbesserung.

Unter andern merkwürdigen Dingen, die sich von dieser Zeit an nun ferner zutrugen, und die gute Sache der Reformation beförderten, verdient bemerkt zu werden, daß Luther im Jahr 1524. die Mönchskutte völlig ablegte, und sich im Jahr 1525. im Monat Jul. mit Catharinen von Bora, einer meißnischen von Adel, ehemaligen Cisterzienser-Nonne, in dem Kloster Nimptsch bey Grimma, im 42ten Jahre seines Alters, verehlichte. Er zeugte mehrere Kinder mit ihr, unter andern einen Sohn, Namens Paulus, welcher nach der Zeit Leibmedikus beim damaligen Churfürsten von Sachsen ward. Er hatte schon so vielen Geistlichen die Ehe empfohlen, und vor ihm hatte sich der eigentlich erste protestantische Geistliche, Bartholomäus Bernhardi, Probst zu Kemberg, bereits vermählet, daß er es nun selbst für seine Pflicht hielt, andern hierinne ein Beispiel zu geben.

Als hierauf im Jahr 1527. die große Kirchenvisitation in dem Churfürstenthum Sachsen zu Stande kam, welche Luther gleich anfangs dem neuen Churfürsten Johann den Standhaften,

ten, bestens angerathen hatte, bekam er einen großen Antheil an derselben. Bey dieser Kirchenuntersuchung wurde er ungemein gerührt von den elenden Religionskenntnissen, die er bey dem Volke sowohl, als bey den meisten Geistlichen antraf; welches ihn denn auch bewog, seine beiden Catechismen zu schreiben, die als Muster, einer kurzen, faßlichen Darstellung des Christenthums, für jene Zeit, anzusehen sind. Bey einer so geringhaltigen Sprachkenntniß, in Hinsicht einer vernünftigen Auslegungskunde, denn noch gieng ihm die so höchst erforderliche und unentbehrliche Kenntniß von den Alterthümern der Juden und der Griechen ab, es fehlte dazu an soliden und weitläuftigen Hülfsquellen, auch gieng ihm noch die gehörige Kenntniß von orientalischer Denk- Gesinnungs- und Handlungsweise, vom Geiste jüdischer und heidnischer Philosophie ab, wenigstens drang er nicht tief genug, und mit mehrerm Forschungsgeist hinein; dazu kam, daß damals die Philosophie sich in dürftigen Umständen befand; diese und mehrere andere Ursachen, worauf man nicht gehörig Rücksicht nahm, machten, daß Luthers Arbeiten bis jetzt noch immer ziemlich arm und unvollkommen blieben. Jedoch fühlte er dieß alles selbst; denn dahin gehen ja alle seine Aeußerungen hie und da in seinen Schriften, wenn er z. B. spricht: „man sollte dabey nicht stehen bleiben, sondern immer weiter gehen." Ist denn dieß auch geschehen? Jedermann weiß, wie

viele und ekelhafte Schwierigkeiten bey Abänderung mancher kirchlichen Sachen, zum öftern einem biedern, edeldenkenden Manne in den Weg gelegt werden; ja, wie oft sogar beim Unternehmen für die gute Sache einer ächtchristlichen Aufklärung, eine solche Person verkannt, und wohl obendrein noch verketzert wird! Beispiele der Art, und zumal in unsern Tagen, wo die Vernunft doch zu einer weit größern Reife, als dort gediehen ist, sind unangenehm genug. Ich verkenne jedoch dabey die Länder nicht, und wer sollte diese nicht kennen? wo alle und jede Unternehmungen der Art, von würdigen, einsichtsvollen Männern, aufs beste und thätigste begünstigt und befördert werden. Heil dem Lande, wo das Gute wirkt und sich unter den Bewohnern desselben weiter ausbreitet, fortpflanzt, und hundertfältige, ja die ergiebigsten Früchte bringt. Dank, warmen Dank aber den weisen und uneigennützigen Männern, unter deren Leitung das wirklich ächte Christenthum sich dem Geiste und der Vollkommenheit des großen Stifters desselben, wieder allmählich nähert! *)

Ich

*) Zum Beweis und wie über Religions- und Glaubenssachen, außer manchem aufgeklärten Könige und Fürsten, der jetzt regierende Herzog von Sachsen-Hildburghausen urtheile, führe ich das, aus öffentlichen Blättern, z. B. staatswissenschaftliche Nachrichten Nr. XI. 1799.

Ich gehe wieder dahin, wovon ich ausgieng. Die Reformation bekam an diesen Büchern eine neue Stütze, und ihr ungemeiner Nutzen hat endlich auch die Lehrer der römischen

1799. bekannte Rescript an sein Konsistorium, an.

Herzog Friedrich zu Hildburghausen, durchdrungen vom Geiste des ächten Protestantismus, empfand das Unrechtmäßige einer Verpflichtung seiner Prediger, und befahl daher, daß künftig folgendes abgeändert seyn sollte. Die Gründe dazu sind im Rescripte selbst so trefflich dargelegt, daß es dem Leser gewiß ein Vergnügen seyn wird, sie hier selbst zu finden. Es heißt darin:

„Euch ist nicht unbekannt, daß viele an„gesehene und berühmte Gottesgelehrte un„serer Zeiten sowohl, als die mehresten „Lehrer des geistlichen und Kirchenstaats„rechts, nicht ohne Grund behaupten, daß „die bekannten symbolischen Bücher der lu„therischen Kirche, nicht in der Absicht auf„gesetzt und angenommen seyn können, daß „die Gewissen dadurch mit einem, den „Grundsätzen der reinen Religion und des „Rechts der Natur entgegen laufenden „Zwang, belegt werden sollen, jetzt gedachte „symbolische Bücher, alles fernere Forschen, „Prüfen, Untersuchen und Berichtigen der „christlichen Lehre, nicht ausschließen, auch „viele fromme und gründliche, bey Kirchen „und öffentlichen Lehrstühlen angestellte Leh„rer der christlichen Religion, von den

„Grund-

Kirche bewogen, zu ihrer Nachahmung Catechismen aufzusetzen. Auch kam dazu, daß in diesem Jahr sein Gesangbuch, ohne wenige Hinderniß also besser, und geschwinder, als zu unserer Zeit, bey so großem Bedürfniß, in Druck kam. Nachdem nun, trotz aller gelegten Hindernisse, die Reformation ungemein große Fortschritte machte, die Religionsstreitigkeiten aber immer fortdauerten: so ließ endlich der Kaiser

„Grundsätzen der symbolischen Bücher unserer Kirche, in mehrern Punkten und „Stücken abweichen, überhaupt aber die „Einführung und Beibehaltung allgemeiner „Glaubensformeln, nicht für nothwendig, „und die Verpflichtung auf selbige für unzuläßig und für eine keinem Sterblichen zustehende Herrschaft über die Gewissen halten. Da hierüber alle Religionen und alle religiöse Handlungen Kenntniß, Ueberzeugung und vollkommene Freiheit des „Willens voraussetzen, wenn selbige von einigem Werth seyn, und der Endzweck, „welcher durch selbige beabsichtigt wird, erhalten werden soll, und Wir das Gewissen irgend eines Unserer zum geistlichen „oder weltlichen Stand gehörigen Unterthanen, zu beschweren, oder beschweren zu „lassen, nicht gemeint sind: so finden Wir „Uns bewogen, den in der bey Unserm Fürstlichen Consistorio gewöhnlichen Formel des „Priestereides enthaltenen Religionseid, nicht „ferner fordern zu lassen."

ser Karl der Fünfte, dieselbigen beizulegen, im Jahre 1530. den 7ten April, einen Reichstag zu Augsburg ausschreiben, und den Evangelischgesinnten andeuten, daß sie ihr eigenes Glaubensbekenntniß aufsetzen und überreichen möchten. Der Churfürst von Sachsen beorderte demnach Luthern und die Wittenbergischen Theologen, daß sie einige schriftliche Aufsätze verfertigen möchten, worinnen dasjenige, was die Evangelisten von dem Hauptpunkte der christlichen Religion, und von der Regierung und den Zeremonien der Kirche lehrten, kurz vorgetragen wurde. Und zu dem Ende setzte denn Luther 17 Artikel auf, welche dem Churfürsten nach Torgau überbracht wurden, und daher den Namen die Torgauischen Artikel führen. Nach der Anleitung dieser Artikel, die der Churfürst mit nach Augsburg nahm, verfertigte denn Melanchthon, ein warmer Freund von Luthern, der durch seine edeln und uneigennützigen Bemühungen, im Stillen, ganz ohne Geräusch, sehr viel, besonders in Hinsicht seiner gründlichen Gelehrsamkeit, zur Verbesserung der Kirche, kurz, zur Reformation, beitrug, die sogenannte Augsburgische Confeßion, die zu Augsburg in dem kaiserlichen Quartier, oder dem Bischofshofe, in der kaiserlichen Kapellstube, in Gegenwart des Kaisers, aller Churfürsten, Fürsten und Stände, und mehrerer hundert Menschen, am 25sten Junius, als an einem Sonnabende, Nachmittags um 3 Uhr, von dem churfürstlichen Kanzler,

Christian Baier, in deutscher Sprache abgelesen wurde. Auf Befehl des Churfürsten blieb Luther zu der Zeit zu Coburg, weil es noch immer kritisch um die Sicherheit seiner Person aussah.

Im Jahre 1537. setzte unser Luther, auch die sogenannten Schmalkaldischen Artikel in deutscher Sprache auf, welche als eine Erläuterung und Ergänzung der augspurgischen Confeßion anzusehen sind, und die auf der aber nicht zu Stande gekommenen Kirchenversammlung zu Mantua übergeben werden sollten.

Nach so langen, vielfachen und schweren Beschäfftigungen, wozu auch die Herausgaben seiner deutschen Bibelübersetzungen zu zählen sind, wurde endlich Luthers Gesundheit ungemein geschwächt. Er erholte sich zwar manchmal wieder von seinen harten und schweren Niederlagen; aber im Jahr 1546. am 18. Februar unterlag er völlig, wo er zu Eisleben in seiner Vaterstadt, in einem Alter von 63 Jahren starb. Denn dahin ward er kurz vorher, von den Grafen von Mannsfeld berufen, um einige Streitigkeiten beizulegen, die unter ihnen, nämlich den evangelischen und katholischen Grafen von Mannsfeld, entstanden waren. Auf Befehl des Churfürsten, wurde sein entseelter Leichnam mit vielen Ehrenbezeigungen nach Wittenberg gebracht, und daselbst in der dasigen Schloßkirche begraben.

Das erste Reformationsfest in Sachsen, ordnete der Churfürst Johann Georg der Zweite, im Jahr 1668. an. Wir feiern es jährlich den 31. Oktober, just an dem Tage, wo Luther seine Sätze gegen den Tezelischen Ablaß öffentlich anschlug, und eben damit den Grund zur Reformation legte. In den Braunschweig-Lüneburgischen Landen aber, wird es jährlich den 20ten Sonntag nach Trinitatis gefeiert. Ein festgesetzter Text ist daselbst auf diesen Tag nicht verordnet, jedoch die Vorlesungen: Matthäi 11, 20 — 30. und Psalm 119, 29 — 52.

Hierbey will ich noch eine besondere Scene erwähnen, die manchem Leser nicht unlieb seyn wird. Sie ist nämlich jene bekannte und sinnreiche Comödie, die im Jahr 1530. vor dem Kaiser Karl dem Fünften gespielt, und worinnen die ganze Reformationsgeschichte vorgestellt wurde. Die Veranlassung war folgende: Als einstens der Kaiser mit seinem Bruder Ferdinand zu Tische saß, so baten einige Personen um Erlaubniß, ein kleines Schauspiel aufzuführen. Nach erhaltener höchster Erlaubniß, trat ein Unbekannter herein, der wie ein Doktor nach damaliger Sitte gekleidet war. In seiner Hand hielt er einige Bündel Holz, wovon einige Stücke krumm, andere aber gleich waren. Nachdem er dieses Holz auf den Boden gelegt, gieng er wieder weg, und auf seinem Rücken las man den Namen Reuchlin. Nach ihm kam ein anderer Doktor. Dieser bemühte sich, das Holz zusam-

sammen zu legen, und die krummen Stücke gerade zu machen. Da er sich lange, ohne glücklichen Erfolg, damit beschäfftigte, gieng er ebenfalls mit dem Haupte schüttelnd davon, und auf seinem Rücken las man: Erasmus. Hierauf erschien der Dritte in einer Mönchstracht, mit einem Feuerbecken. Er nahm die krummen Scheite von der Erde auf, und nachdem er dieselben aufs Feuer gelegt und so lange geblasen hatte, bis sie waren angezündet worden: so verließ er das Zimmer wieder, und auf seinem Rücken stand: Luther. Nach ihm erschien der Vierte. Wie dieser die krummen Scheite brennen sah, so stellte er sich darüber sehr betrübt. Damit sie aber nicht ganz verzehrt werden möchten: so schlug er mit seinem Schwerde ins Feuer, um dasselbe auszulöschen; wodurch er aber die Flamme nur noch mehr vergrößerte. Er gieng hierauf ganz zornig heraus, und man las auf seinem Rücken: Carl der Fünfte. Endlich erschien auch der Fünfte, im päbstlichen Ornate, und war sehr bestürzt, als er die krummen Scheite brennen sahe. Er bemühte sich die Flamme auszulöschen, und indem wurde er zwey Flaschen gewahr, wovon die eine Oel, die andere aber Wasser, in sich enthielte. Weil er aber aus Irrthum oder vielmehr mit geschlagener Blindheit, die Flasche mit dem Oel ergriff, und solches ins Feuer goß: so nahm dadurch die Flamme dermaßen überhand, daß er sich, um nicht selbst ergriffen zu werden, wegbege-

begeben mußte. Er trat ab, und indem bemerkte man auf seinem Rücken, die Worte: Leo der Zehnte. Ein jeder Sachkundige wird sich die Erklärung, ohne schwieriges Oedipiren, von diesem Schauspiele leicht selbst machen, und das Räthsel entziffern können.

XL.

Martin, Bischof.

Dieß ist der Name eines Heiligen in der römischen Kirche, dessen Gedächtnißtag auch in derselben jährlich den 11. November gefeiert wird. Er war aus Pannonien in Ungarn gebürtig, und ein geborner Heide. In seiner frühesten Jugend bezeigte er schon viele Neigung zum Christenthume, daher ihn auch sein heidnischer Vater, der dieß ungern bemerkte, und ihn vom Christenthume abzuhalten suchte, in der Hinsicht zwang, in kaiserliche Kriegsdienste zu treten. Drey Jahre lang trug er auch wirklich die Waffen unter Julianus, führte aber dabey ein stilles und eingezogenes Leben. Nachher aber verließ er die Armee, ließ sich taufen, und begab sich zum Hilarius, damaligen Bischof zu Poitiers in Frankreich. Männiglich soll er dann allem Aberglauben und allem Götzendienste wider,

derstanden, dabey aber auch viele Verfolgungen erduldet haben. Hierauf wurde er im Jahr 370 zum Bischof zu Tours in Frankreich erwählt, wo sich bey seiner Wahl folgender merkwürdiger Zufall soll ereignet haben. Da man nämlich mit der Wahl eines Bischofs wäre beschäfftiget, und ein Theil der Wählenden ihm, ein anderer Theil derselben aber einem gewissen Defensor wäre zugethan gewesen: so habe der Lektor die Bibel aufgeschlagen, und zufälliger Weise die Worte aus Ps. 8, 3. gefunden und gelesen: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet, um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.“ Weil man nun das letzte Wort auf seinen Gegner deutete, der zufällig eben diesen Namen führte, und überhaupt die ganze Sache für eine göttliche Zustimmung oder einen göttlichen Befehl ansahe: so soll er auch alsbald einstimmig zum Bischof erwählt, und sein Gegner verworfen worden seyn. Nach diesem soll er 26 Jahre hindurch das Amt eines Bischofs rühmlich verwaltet haben, und endlich in einem Alter von 81 Jahren gestorben seyn.

Uebrigens erzählt man von diesem Martin in der römischen Kirche, nach der Fabel und Legenden-Lehre allerhand Wundergeschichten, die er sowohl in seinem Leben, als auch nach seinem Tode, soll verrichtet haben. Man muß wissen, daß das damals wundersüchtige Jahrhunderte waren. Ich will hier nur ein paar

davon anführen, damit man das Lächerliche und Thörichte aller solcher Wundergeschichten, wovon die römischen Legenden voll sind, leicht einsehen kann. So soll er einstens einen bösen Geist gezwungen haben, daß er einen besessenen Menschen, durch den natürlichen Gang verlassen müssen. Eben so sollen seine Reliquien große Wunder gethan haben; denn nachdem sie einstens in Frankreich herumgetragen, und zu Auxerre in die Kirche des heiligen Germanus, nahe an dessen Sarg, gesetzt worden wären, hätten sich hieselbst viel große Wunder ereignet. Da man nun zweifelhaft gewesen wäre, wem man diese Wunder zueignen möchte, ob dem heiligen Martin, oder dem heiligen Germanus: so habe man, um diese Sache desto gewisser zu unterscheiden, einen Aussätzigen zwischen beide Särge geleget. Und weil dann der Aussätzige nur an der Seite wäre heil worden, mit welcher er den Sarg des Martin berühret: so habe man daraus geschlossen, daß der heilige Martin die Wunderwerke allein verrichtet habe. Indessen suchte man doch auch die Ehre des heiligen Germanus damit zu retten, daß man vorgab, er habe es aus Höflichkeit zugelassen, daß Martin diese Wunder verrichte, weil er als ein fremder Gast bey ihm eingekehrt wäre, dem man alle Höflichkeit bezeigen müsse.

Hierbey bemerken wir noch die besondern Gewohnheiten und Gebräuche, die in dem größten Theil von Deutschland an dem Gedächtnißtage

tage dieses Martins üblich sind. Sie sind vornehmlich 1) das Singen der Chorschüler von der Schule in der Stadt. So ists in Meiningen, in Leipzig und mehrern andern Orten gebräuchlich; 2) Geschenke, die theils Aeltern ihren Kindern an Obst, sogenannten Martinshörnern und andern Kleinigkeiten, geben, welches man Martinsbescherung nennt, theils solche, die Zuhörer, Schüler ihren Lehrern überreichen, die zwar größtentheils in Gelde, hie und da wohl auch in Gänsen und Hühnern u. a. m. bestehen. 3) Das Essen der Gänse, Martinsgänse. 4) Der Gebrauch des Weins, Martinswein, und 5) das besondere Backwerk, Martinshorn, genannt. Zu diesen Benennungen gab also größtentheils in den finstern Zeiten ein Heide Veranlassung! Was die beiden Ersten und Letzten Punkte betrifft: so leiten sie unstreitig ihren Ursprung von Martin selbst her. Mit dem erstern deutete man wahrscheinlich auf seine Gütigkeit, die er in seinem Leben gegen Nothleidende und Hülfsbedürftige soll bewiesen haben. Denn so erzählt man von ihm, daß er einstens als Soldat zu Amiens im Winter unter den Thoren einen halbnackenden Menschen angetroffen habe, dem er augenblicklich eine Bekleidung gegeben, indem er mit dem Schwerde seinen Mantel zertheilt, und den einen Theil dem Armen dargereicht habe. Und das Letzte, das Martinshorn, soll wahrscheinlich auf den guten Ruf, den er überall erlangt, eine Beziehung haben. Die

beiden andern Gewohnheiten, das Essen der Gänse und der Gebrauch des Weins, sind vielleicht ganz heidnischen Ursprungs, und von dem heidnischen Feste des Aesculaps, des Arzneigottes, hergenommen, dessen Fest um diese Zeit gefeiert, und mit Schmausereien *) begangen wurde, oder kommen von der Zeit selbst her, wo man die besten Gänse und neuen Wein hat. Da nun unsere katholischen Vorfahren an dem Feste dieses Heiligen wahrscheinlich allerhand Schmausereien anstellten, und um sich gütlich zu thun, fette Gänse und guten neuen Wein dabey gebrauchten: so hat sich diese Sitte auf ihre Nachkommen fortgepflanzt, die noch in dem größten Theil von Deutschland üblich ist, wovon ich indessen die Stadt Hervord im westphälischen Kreise, in der Grafschaft Ravensberg, ausnehme, wo die Einwohner samt und sonders, nach hergebrachter Gewohnheit, statt der Martinsgänse und Martinshörner, am Martinstage zu Mittage langen braunen Kohl essen; so wie es sonsten an andern Orten üblich ist, am grünen Donnerstage, allerhand grüne Speisen zu genießen. In der Stadt Hanau, der Hauptstadt der Grafschaft Hanau-Münzenberg im oberrheinischen Kreise, wird jährlich am Martinstage, nach einem alten Gebrauche und Herkommen, unter die Bürger in der Altstadt der sogenannte

*) Die Martinsschwelgerey ist nach Einigen von den ehemaligen 40tägigen Weihnachtsfasten übrig geblieben, da diese im 13ten Jahrhundert abgeschafft worden, und also eine wahre Fastnacht.

Martinswein ausgetheilt. Diese Gewohnheit schreibt sich von Reinhard II., ehemaligem Landesherrn dieser Grafschaft, her, der einstens aus Dankbarkeit für die Treue seiner Bürger, mehrere Belohnungen unter sie austheilte, und verordnete, daß jährlich an Martini, zu immerwährenden Zeiten, jedem Bürger und Einwohner der Altstadt Hanau (denn die Neustadt war dazumal noch nicht gebaut) ein Maas Wein aus dem herrschaftlichen Schloßkeller gereicht werden sollte.

Hier verdient auch die so sehr sonderbare an dem Gedächtnißtage unsers Martins, feierliche Auffahrt des sogenannten Martinsmannes zu Schwerin, welche Herr Prof. Fabri, in seinem geographischen Magazine beschreibt, einiger Erwähnung.

Die Reichsstadt Lübeck, ist seit uralten Zeiten (denn schon 1567. wurde es eine uralte Sitte genannt verbunden), alle Jahre den Tag vor Martini, dem ältesten der Rathsdiener, in Gesellschaft zweier Zeugen, zum Hoflager nach Schwerin zu schicken, zugleich dem Herzoge eine Ohm alten Rheinweinmost, welches aber seit 1609 immer nur Rheinwein ist, als ein Geschenk des Lübeckischen Magistrats, darbringen zu lassen, und ihn dabey der Gnade des Herzogs und freundschaftlichen Nachbarschaft zu empfehlen. Dieser Martinsmann und seine beiden Begleiter, werden von Lübeck aus mit allen möglichen Lebensmitteln, und zwar in größerer

Menge, als nöthig ist, versehen. Er verrichtet die Reise auf einem offenen Wagen, an dem, so wie an dem ganzen Geschirre, nicht das Geringste, auch kein Nagel, fehlen darf, und welcher mit vier raschen und wohlbeschlagenen Pferden bespannt wird, die vom Bocke des Wagens regiert werden. Auf der Hälfte des Weges theilet er in dem Städtchen Rhena Aepfel und Brod unter die schaarenweise herzugelaufenen Knaben aus; welches aber daher rührt, weil der Stifter dieses Städtchens, Johannes Theologus, den Lübeckern die Zollfreiheit in den meklenburgischen Ländern verliehen hat.

Nach der Regel darf nun der Martinsmann nicht eher als Mittags von 11 bis 12 Uhr am Martinstage in Schwerin eintreffen. Kömmt er eher, so muß er so lange bis dorthin in der Vorstadt warten. Bey seiner Hereinfahrt ins Thor, entblößt er und seine Zeugen das Haupt, und die Thorwache paradirt mit dem Gewehre beim Fuße. Gewöhnlicher Weise versammelt sich hier eine Menge Jungen, Mädchen und alter Weiber, die ihm unter beständigem Zurufen: Hey Martinsmann! Schöne Marten, Mues Marten! bis zu seinem Quartiere begleiten; unter die er Aepfel und Nüsse, und was er sonst ihrer Eßlust für angemessen hält, austheilet.

Wenn er hierauf seine Ankunft am gehörigen Orte melden lassen, so muß er sich in seiner feierlichen lübecker Tracht, mit einem rothen Mantel, der in krausen Falten liegt, mit schwarzen

Aermeln und einem runden weißen Halskragen zur bestimmten Stunde, welches gemeiniglich Mittags um 3 Uhr ist, mit seinen beiden Gefährten, als Zeugen, wieder auf seinen Wagen setzen, und, wenn dieser und die ganze Anspannung genau durchgesehen worden, über den Lindenplatz und die Brücke, welche die Burg von der Stadt trennet, nach Hofe fahren, da sie denn die Haupt- oder Schloßwache beim Vorbeifahren mit entblößtem Haupte grüßen, und die Soldaten abermal mit dem Gewehr beim Fuß paradiren. Und so fahren sie mit abgezogenen Hüten, gerade in den innern Schloßhof hinein; — welches sonst in Gegenwart des Herzogs Niemand thun darf, — und zweymal auf dem ziemlich geräumigen Platze von der Linken zur Rechten herum, indessen der Martinsmann unter die zum Auffammlen gegenwärtigen Handwerksjungen, eine Anzahl lübeckischer Scheidemünze auswirft, welche Summe ehedem zwölf Mark Lübisch war, die aber immer geringer wird. Alsdann hält er vor der großen Treppe stille, steigt mit seinen beiden Zeugen ab, und wird von dem herzoglichen Amtsvogte, dem Amtsregistrator, der jedesmal ein Protokoll darüber führen muß, und zwey andern Zeugen unten an der Treppe empfangen. Hier hält nun der Martinsmann eine Anrede, worinnen er im Namen seines Magistrats dem Herzoge aus nachbarlicher Freundschaft und guter Ergebenheit, eine Ohm Rheinwein präsentirt; worauf der

meklenburgische Hausvogt antwortet, und Rheinweinmost aus Schuldigkeit und Pflicht verlangt, und also protestirt. Jener wiederholt seine vorige Behauptung; und dieser seine vorige Antwort. Nach deren Endigung läßt nun der Hausvogt durch den Pförtner und einigen andern Personen, Wagen, Pferde und Geschirre aufs genaueste untersuchen, ob auch irgendwo der geringste Fehler anzutreffen sey. Findet sich denn nur ein Nagel oder Riemen im mindesten schadhaft: so sind Pferde und Wagen dem herzoglichen Hause sogleich verfallen. In den Jahren 1670, 1706, 1712, und 1755. wurden dergleichen Fehler gefunden, Pferde und Wagen wurden darauf für verfallen erklärt, aber aus herzoglicher Milde, wiewohl unter feierlicher Verwahrung gegen die Unverletzbarkeit des alten Herkommens, wieder frey gelassen.

Unterdessen besteigt der Hofkellermeister den Wagen, versucht den Wein, und giebt ihn den herzoglichen Beamten, dem Hausvogte und dem lübecker Boten nebst seinen Zeugen zu kosten, und wenn er gut befunden wird: so bringt man das Faß in den herzoglichen Keller. Hierauf ladet der Hausvogt den Martinsmann nebst seinen Zeugen zum Abendessen um 7 Uhr nach Hofe, wozu ihn denn der Amtspförtner mit einer großen Laterne, worinnen vier Lichter brennen müssen, zu seiner Begleitung entgegen gesendet wird. Unter andern vielen Speisen, die ihm und seiner Gesellschaft aufgetragen werden, wer-

den auch ein wilder Schweinsbraten, den man das Martinsschwein nennt, und eine Martinsgans aufgesetzt, bis in die späte Nacht geschmaust, und nach alter Art gezecht. Während dieser Bewirthung, die ihm sowohl am Martinsabende, als auch am andern Tage um 11 Uhr widerfährt, ist das Sonderbarste, daß in eben das Speisezimmer ein Bett hinein gesetzt werden muß, dessen er sich aber niemals zum Schlafen bedienen darf, und welches auch nicht eher wieder weggenommen wird, als bis er die Stadt verlassen hat. In eben demselben Zimmer ißt auch der Kutscher des Martinsmannes von allen Speisen, in der Gesellschaft des Amtspförtners, doch beide an einem besondern Tische.

Außer dem Weine, welchen jährlich der Martinsmann von Lübeck nach Schwerin bringt, bringt er auch mit sich: 4 Stück holländische oder gute eiderstedter oder danziger Käse, das Stück etwan zwölf Pfund schwer: 4 Stück lübische Strumfbrode, und 4 Stück Weißbrode, sonst halbe Monde genannt; 4 Bund rigaische Bütte, 4 Bund kleine Bückling, das Bund ungefähr ein Pfund schwer, und 16 Stück Zitronen. In diese mitgebrachten Viktualien theilen sich alsdann der herzogliche Hausvogt, Küchenmeister, Amtsregistrator und der Hofkellermeister. Sonst ist auch der Martinsmann noch verbunden, den Hausvogt, die herzoglichen Beamten und alle, welche am Martinsabende mit ihm auf dem Schlosse gespeiset haben, am folgen-

genden Tage wieder in seinem Quartiere, und zwar wenigstens mit einer Tasse Thee und einem Glase alten Rheinwein zu traktiren. Diese Zeremonie geschieht gewöhnlich kurz vor seiner Abreise, denn Nachmittags mit dem Schlage zwey Uhr muß er wieder die Stadt räumen, wo er sich also nicht viel über 24 Stunden aufgehalten hat.

Bey seiner Entlassung bekommt nun endlich der Martinsmann durch den Hausvogt ein Geschenk, von einer gewissen alten Münze, die die Zeichen der Städte, Hamburg, Lübeck, Lüneburg und Wismar, auf ihrem Gepräge hat. Man nennt es gemeiniglich den Martinsgulden, und es hat auch diesen Werth. Auf der einen Seite dieser Münze stehet die Inschrift: Moneta nova Wismariensis, auf der Rückseite aber: status marcae Lubecensis. Außer diesem sogenannten Martinsgulden erhält er auch noch während seines Aufenthalts in Schwerin, zwey Scheffel Haber vom Amtskornboden, in seinem Quartier freie Zeche, auf seiner Rückreise eine kalte Wildpastete, eine Torte, und einen Gänse- und Schweinebraten, und für seinen Magistrat empfängt er zur Gegenerkenntlichkeit gewöhnlich ein wildes Schwein, oder einen Rehbock, manchmal auch beides.

Der Kalenderaberglaube macht übrigens aus dem Gedächtnißtage unsers Martins folgende Regeln; Ist es auf Martinitag naß und wolkicht,

licht, so soll ein unbeständiger Winter erfolgen. Ist es aber hell und klar, so kommt ein harter Winter. So soll es auch einen harten Winter anzeigen, wenn es an diesem Tage neblicht ist.

Sonst prophezeiht der Abergläubische noch: „wenn das Brustbein an der gebratenen, vorzüglich Martinsgans, weiß ist, soll es viel Schnee, wenn es hingegen braun ist, soll es starke Kälte; roth endlich, einen gelinden Winter bedeuten.

XLI.

Vom Kirchweihfest, sonst auch Kirchmesse oder Kirmse genannt.

Da alle Völker des grauen, frühen Alterthums, der Vorzeit, sowohl die Juden als auch die Heiden, nicht nur ihre Tempel, Bethäuser, Altäre und Haine, sondern auch die bey ihrem Gottesdienste zu brauchenden Gefäße, und andere dazu gehörige Dinge, beim ersten Gebrauch derselben, bald auf eine einfache, bald auf eine prachtvolle Weise einweiheten — wer sollte sich hier nicht sogleich die Einweihung des Salomonischen Tempels, und jener Kirche, welche dem Johannes, dem Lieblinge Jesu, zu Ephesus aufgerichtet und eingeweihet wurde, ins Gedächtniß

niß zurück rufen? — oder zu dem eigenen Gebrauch besonders widmeten: so ahmten ihnen die aus selbigen entsprungenen Christen, wie in so vielen Dingen, auch hierinne, nach, indem sie nicht nur ihre neu aufgebauten Kirchen, sondern auch neu errichteten Taufsteine, Altäre und andere in der Kirche gewöhnlichen Dinge, einweiheten, und zu ihrem eigenen Gebrauche widmeten.

Wie dem indessen nun immer seyn möge: so findet man doch vor dem vierten Jahrhunderte der christlichen Kirche, keine einzige sichere Spur von einer solchen besondern Einweihung. Erst aus dem vierten Jahrhunderte kann man hiervon etwas zuverläßiges anführen, und das erste Beispiel einer besondern Kircheneinweihung, giebt davon der Kaiser Constantin der Große. Man muß überhaupt wissen, daß um diese Zeit die christliche Kirche in mehr denn einer Hinsicht, eine gar mächtige Reform erlitt. Eben dieser erste christliche Kaiser ließ nämlich im Anfange des gedachten Jahrhunderts, ungefähr ums Jahr 335, über das Grab Christi zu Jerusalem eine schöne, splendide Kirche bauen, welche Martyrium magnum, d. h. großer Märtyrer, genennt wurde, und verordnete nach vollendetem Bau derselben, eine feierliche Einweihung, die mit Beten, Singen, mit Verwaltung und Ausspendung der Sakramente, und andern außerkirchlichen Freudensbezeugungen, in Gegenwart einer ansehnlichen Versammlung von Bischöfen

und andern Menschen, aus den entlegensten Gegenden, vollzogen wurde. Diesem Beispiele mochten dann mehrere christliche Gemeinden, besonders da sie sich jetzt eines so hohen und sichern Schutzes zu erfreuen hatten, nach und nach folgen; und so ist leicht zu denken, daß eine ähnliche Kirchweih in der Folge der Zeit bald allenthalben unter den Christen statt finden mußte. So lobenswerth und vortrefflich diese Anstalten der Kirchweihfeste auch immer waren, und so sehr sie in Hinsicht der Neuheit, bey dem sinnlichen Menschen allerdings schöne Empfindungen und einen beharrlichen Eifer für die gute Sache des Christenthums, bewirken mochten: so kann freilich dennoch auch nicht geleugnet werden, daß in der Folge sich — da man überhaupt fast mit allen Religionshandlungen gar bald anfieng, und zwar muthwillig und leichtsinnig genug, zu tändeln, — allerhand sonderbare Gebräuche bey solchen Kircheneinweihungen oder Kirchmessen, mit einmischten, so daß man jetzt außer dem Kreuze, das wohl sonst gewöhnlich in einer solchen neuen Kirche aufgestellt wurde, nun 12 Kreuze aufstellte, 12 Lichter anbrannte, mit Weihwasser, Salz, Asche, Oel (Chrisam), Wein, Räuchern und andern Dingen, allerhand Spielereien vornahm; wie es zum Theil in der römischen Kirche immer noch üblich ist. Durch diese tändelnde Spielerey, die dem Menschen, in sofern man dadurch seiner Sinnlichkeit, nicht aber seinem Verstand, Nahrung verschaffte, offenbar nach-

thei=

theilig seyn mußte, benahm man ihm die Mittel zur Andacht; denn wer wollte eine tiefe Stille bey Anschauung solcher Kreuze an Menschen, Andacht nennen? Und wie könnte ein Gottesdienst, bey welchem der Mensch so ganz dabey am Aeußerlichen, an der Schaale, an leeren Zeremonien hängt, aufs Herz wirken?

Bey uns Protestanten sind nun freilich auch diese Kircheneinweihungen beibehalten worden, allein sie bestehen mit allem Recht noch immer in eben solchen Dingen, wie sie im Anfange waren, nämlich im Beten, Singen, Predigten, Verwaltung der Sakramente, und manchmal auch in Trauungen junger Eheleute.

Zur steten Erinnerung der eben genannten Einweihung zu Jerusalem, ordnete nun darauf Constantin, daß jährlich der Gedächtnißtag derselben, welches der 14. September war, gefeiert werden sollte. Und so sind daraus, indem ihm auch hierinne andere Gemeinden nachfolgten, die Kirchweihfeste jeder einzelnen Kirche entstanden. Man wählte zur Feier der Zeit den Herbst, und dieß um so lieber und schicklicher, weil zu der Zeit der Landmann seine Früchte größtentheils eingesammelt hatte. Diese Kirchweihfeste wurden der Anordnung Constantins zufolge, acht Tage nach einander jährlich, eben so wie bey der ersten Einweihung, mit Beten, Singen u. s. w. gefeiert, wobey Freunde aus den entferntesten Gegenden einander besuch-

ten,

ten, allerhand Freudenmahle hielten, und sich sonst auf eine erlaubte Weise vergnügten. Daraus sieht man nun leicht, woher die Feierlichkeiten bey den Kirchweihen oder Kirmsen, besonders auf den Dörfern kommen. Die Tage, die man dazu bestimmte, waren aber verschieden, und zwar je nachdem sie von der Obrigkeit dazu verordnet wurden. In der Folge hielt man auch an solchen Tagen Jahrmärkte, die aber an den meisten Orten, wegen der großen Ueppigkeiten, die dabey vorfielen, abgestellet wurden; so wie auch in Hinsicht des so großen Geldaufwandes und des Zeitverlustes, sie in manchen Ländern auf einen eigens dazu bestimmten Tag oder Anhebung des Festes, verlegt worden sind. So ist der Fall in den herzogl. Meiningischen, Gothaischen, Weimarischen u. a. Ländern mehr.

Die Feier dieser Tage sollte nur mit mehr Anstand, Sittsamkeit, und nicht auf eine so ausgelassene Art, wo man sich ganz seinen wilden, unbändigen Leidenschaften überläßt, das Anlaß zu allerhand schändlichen, höchst nachtheiligen Ausschweifungen giebt, die Christen am wenigsten zu der Zeit zieren, gefeiert werden. Ein frohes Mahl und andre erlaubte sinnliche Ergötzungen, oder sonstige anständige Vergnügungen, erinnern uns immer an jene Worte: „wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“

XLII.

XLII.

Vom Buß- und Bettage.

Einige leiten den Ursprung dieser feierlichen Tage von dem großen Versöhnungsfeste der Israeliten, oder von andern bey den Nichtjuden, den Griechen und Römern, zur Zeit großer Landplagen, angeordneten öffentlichen Buß- und Fasttagen her. Zu den Zeiten der Apostel, und auch späterhin findet man unter den Christen noch keine dergleichen Tage. In dem dritten Jahrhunderte verlangten die Päbste von denjenigen, die von den herrschenden kirchlichen Glaubenslehren abwichen, und deßhalb von der Kirche ausgeschlossen wurden, durchaus Buße, wenn es ihnen dran läge, daß sie wieder in dieselbe wünschen aufgenommen zu werden. So war es der Fall nach den Verordnungen der Päbste, erstlich des Calistus ums Jahr 221., ferner des Fabianus, 242., sodann des Lucius, 258. und endlich des Syricius, im Jahr 376., welche meinten, es könne kein Geistlicher noch Laie, der in die Ketzerey verfalle, niemals wieder in die Kirche aufgenommen werden, es sey denn, daß er zuvor Buße thue. Legte man nun solchen einzeln Mitgliedern Büßungen auf: so bestunden sie in jenen Zeiten größtentheils noch darin, daß

man

man ins Kloster gieng, und sein Leben mit Fasten und Beten, bis auf weitern Bescheid, in Hinsicht einer noch zu bestimmenden Zeit zubringen mußte. Seit dem vierten Jahrhunderte ordnete man hingegen schon Buß- und Bettage an. Dieß that der Kaiser Theodosius und zwar ergieng die Verordnung dazu, bey Gelegenheit eines entstandenen fürchterlichen Erdbebens zu Konstantinopel, wo die christliche Gemeinde Buße thun, und Gott mit den Worten anrufen möchte: Kyrie Eleison! das ist: Herr, erbarme dich! Im sechsten Jahrhunderte verordnete der Pabst Pelagius, auf Anrathen des Narses, im Jahr 555, wegen eines erfochtenen Siegs, — wie das jetzt und nur erst neuerlich in England der Fall war, — einen Bettag, wo man in Prozeßion von St. Pankratii bis in die Peterskirche gieng. Im 6ten und 7ten Jahrhunderte aber, wurden von den Päbsten Gregor dem Großen und Martin dem Ersten die allgemeinen öffentlichen Bußtage, auf gewisse Zeiten des Jahres festgesetzt. Und so sind nach und nach die jährlichen Bußtage eingeführt, und in jedem auch jetzt evangelischen Landen darüber besondere Anstalten getroffen worden, so, daß in manchen Landen solcher Tage jährlich zwey, wie in den herzoglich Meiningischen Landen, und in andern deren drey sind; wie in Chursachsen; auch solche in einigen Donnerstags und wiederum in andern Freitags feierlich begangen werden; wie ein solcher großer Bußtag in den herzoglich Weimarischen Landen

recht

recht zweckmäßig am Charfreitage angeordnet ist. In den östreichischen Staaten, und anfänglich fast in allen Ländern des Reichs, feierte man ehemals vier Bußtage, und zwar so, daß in jeder Jahreszeit ein solcher gefeiert wurde. Nach der Zeit sind sie aber größtentheils, wie es im österreichischen Schlesien geschieht, auf einen jährlich eingeschränkt worden. Schon in dem 3ten Jahrhunderte führte der Pabst Calistus ums Jahr 221. ein dreimaliges, nach der Hand sogar ein viermaliges Fasten, des Getraides, Weins und Oels halben, auf die 4 Jahreszeiten ein. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß vielleicht unsere Bußtage nach der Zeit mit jenen Fasten verbunden, oder indem jene aufgehoben, sie durch diese ersetzt wurden. In den preußischen Landen wird nun ein solcher Tag im ganzen Jahre gefeiert. In den chursächsischen Landen wurde der erste große Buß- und Bettag 1633., da die kaiserlichen Soldaten das Land und die Einwohner übel behandelten, auf Befehl des damaligen Churfürsten Johann Georg des Ersten, feierlich begangen. In Kriegszeiten und bey anderer allgemeiner Noth werden außer den bestimmten Bußtagen, auch unter den protestantischen Christen, noch besondere Bußtage gehalten, wie nicht nur in Kriegszeiten, sondern auch bey großer allgemeiner Theurung, wie es der Fall 1770-1772. war, wo dergleichen wöchentlich Mittwochs in Sachsen angeordnet wurden.

An

An solchen Tagen wird auch von vielen ein förmliches und gesetzliches Fasten angesetzt, und die meisten sehen dieses als ein verdienstliches und Gott wohlgefälliges Werk an. Allein, Gott will keineswegs in einigem Wehethun oder in Kasteien unsers Körpers, sondern nur allein im Geist und in der Wahrheit, durch Tugend und Rechtschaffenheit, denn dahin geht die eigentliche Lehre Jesu, würdig verehrt seyn. So kann der Mensch auch nicht durch Opfer, durch Zeremonien und Gebräuche der Gottheit wohlgefällig, und ewig selig und ein Bürger des Reiches Gottes werden. Nur von jenen, und nicht von diesen, hängt nach Jesu Lehre, das Wohlgefallen Gottes am Menschen, ab.

Der Denkende sieht nun von selbst, ohne viele Anstrengung des Geistes, daß eine solche gefaßte abergläubische Meinung, als könne man sich bey Gott durch harte Büßungen, als Fasten u. s. w. ein gewisses Verdienst erwerben, und sich sonach nun für vollkommen gut, für einen Liebling der Gottheit halten und betrachten, der Veredlung und Vervollkommnung der Menschen ganz zuwider ist. Nächstdem hat man sich vor den sinnlichen Vorstellungen zu hüten, wo man sich die Gottheit ganz als Mensch denkt, und nun glaubt, daß Trauern, Fasten und Beten in Gott eine Veränderung seines einmal gefaßten Entschlusses hervorbringe; als wende nun just deshalb Gott beschlossene Unglücksfälle ab, oder führe sonst nicht zu erwartende Wohlthaten,

Sieg,

Sieg, wohlfeile Zeit ꝛc. herbey. Lernen wir nicht frühe schon, daß Gott unveränderlich ist? Dieß sind Vorstellungen, in denen man sämtlich den Geist einer vernünftigen Religion, und namentlich des Evangeliums vermissen wird, und wodurch man sich heidnischem Aberglauben nähert. Die Sinnesänderung ist ja nicht um Gottes, sondern um des Menschen willen nöthig; sie ist Uebergang aus einem unglücklichen unmoralischen Zustande, in einen glücklichen moralischen, sie, die Sinnesänderung ist das Werk nicht eines Augenblicks oder eines Tages, sondern unaufhörlich fortgesetzter redlicher Bemühung; und endlich ist sie ganz als allgemeine Bedingung der Hoffnung des göttlichen Wohlgefallens anzusehen. Es wäre daher besser und zweckmäßiger, wenn wir die Gewohnheit des Fastens an solchen Tagen völlig aufgäben, theils weil wir Christen keinen einzigen Befehl dazu haben; theils weil es so sehr dem Kindesalter, dem Judenthume ähnelt, von welchem wir doch durch Christum und den Empfang seiner Religion, nach Col. 2, 16. ganz frey sind; theils, weil es bey der eingeführten Gewohnheit lächerlich, und obendrein öfters dem Körper und der Gesundheit schädlich und nachtheilig ist. Viele bringen wohl gar diesen Tag in einem weit größern Wohlleben als andere Tage zu, indem sie sich zwar des Fleisches enthalten, aber desto häufiger trinken sie allerhand hitzige Getränke, als: Chokolade, Punsch, Kaffee u. a. m. Sonderbar,

daß man die Speise nicht vielmehr nach dem Magen oder Appetit des Menschen, als vielmehr nach den Tagen einrichtet. So haben auch viele Menschen die unschickliche Gewohnheit, daß sie ihre Gebete in der Woche mehr nach den Tagen, als nach dem Gemüthszustand, einrichten. Noch andere fasten bis gegen Abend, oder bis nach Endigung aller Gottesverehrungen; hingegen nehmen sie sodann lauter doppelte Portionen zu sich; so daß das Mittagsgericht mit der Abendmahlzeit zugleich verbunden wird. Dieser Gebrauch herrscht noch in manchen Convickten, wo die Studirenden erst gegen 5 Uhr, nach Beendigung aller Gottesverehrungen, ihre Mittags- und Abendmahlzeit genießen. Ein jeder Vernünftige kann sich den so unausbleiblichen Erfolg der Dinge leicht von selbst erklären, was der, welcher den ganzen Tag bis dorthin fastete, aus Mangel und Dürftigkeit fasten mußte, bey einer solchen Völlerey an seinem Körper empfand und leiden mogte. Vielleicht dürfte von würdigen biedern und einsichtsvollen Direktoren, die sich schon um so manche schöne und lobenswerthe Aenderung einer zweckmäßigen Anstalt auf ewig verdient machten, auch dieser unschickliche Gebrauch, den nur das Alterthum schützt und vertheidigt, bald abgeändert werden.

Den wahren Gesichtspunkt sollte man niemals und zu keiner Zeit aus dem Auge verlieren,

ren, warum und in welcher Absicht diese Tage vorzüglich festgesetzt worden sind? Sähe man sie als Bedürfniß einer besondern Ermunterung zum Guten an, uns so in der Tugend zu üben, und überhaupt auf diesem Wege auf eine feierliche Art Frömmigkeit, Gottesfurcht zu befördern; oder betrachtete man sie so, um zu der Zeit gewisse Pflichten, die wir Gott, der Obrigkeit, uns selbst und Andern schuldig sind, aufs neue ins Gedächtniß zurück zu rufen; oder wäre es, daß wir uns mit unsern Brüdern und Schwestern im Angesichte Gottes, am hochfeierlichen Altar gemeinschaftlich entschlössen, den schädlichen Gewohnheiten, namentlich den allgemeinen Mängeln und Fehlern an uns nicht nur jetzt, sondern auch auf die Zukunft hin, ernstlich und gewissenhaft abzuhelfen, der Lasterhaftigkeit in jeder Hinsicht mit Muth und Entschlossenheit Einhalt zu thun, alles Gute willig und mit Freude zu vollbringen, das Wohl Anderer, wie unser eigenes, und zwar aus herzlicher Liebe wollen und befördern, und dieß alles in der wahren und völligen Ueberzeugung, daß wir nur einzig und allein auf diese Weise und in keiner andern Rücksicht, unser Glück fest und dauerhaft machen könnten; ja, bemühen wir uns zum allgemeinen Besten der Welt so viel beizutragen, als wir nach unsern Einsichten, Kräften, Vermögen und jedesmaliger Lage und Umständen können: dann, ja dann sind sie gewiß und wahrhaftig für uns die erwünschtesten

schönsten und gesegnetsten Tage, die von guten, gottwohlgefälligen Christen nur immer gefeiert werden dürften.

XLIII.

Von dem Fronleichnamsfest.

Nachdem man seit dem zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderte, in der römischen Kirche die verwerfliche Lehre der Umwandlung des Brods in Fleisch, beim Abendmahle allmählich einführte, und diese Lehre besonders im 13ten Jahrhunderte als eine völlige Glaubenslehre bestätigte: so fieng man ebenfalls an, das gesegnete Brod im heiligen Abendmahle beinahe göttlich zu verehren. Da man vorhero, entfernt von dieser Lehre, das beim heiligen Abendmahle übrig gebliebene konsekrirte Brod, entweder verbrannte, oder sonder allen Aberglauben, den unmündigen Kindern reichte: so fieng man bey allmählich eingerissener Lehre an, das übrig gebliebene Brod oder die geweiheten Hostien, in besondern Gefäßen aufzubewahren, die man Ziboria nennte. Aus diesen Ziborien entstanden in der Folge die Monstranzen, die in der römischen Kirche noch immer üblich sind. Weil man nun, freilich ganz irrig und fälschlich, vorgab, daß Gott leibhaftig

in

in der Gestalt des Brodes steckte: so machte man allerhand glänzende Gefäße, damit doch der große Gott in einem prächtigen Gebäude, in welchem er nun wirklich wohne, herumgetragen werden könne. Außer diesen Gefäßen, Monstranzen, die gemeiniglich von Gold oder Silber, und übrigens mit einem andern prächtigen erhöhten Gerüste so eingerichtet sind, daß sie herumgetragen und aufgestellt werden können, baute man noch andere prächtige Gebäude in Kirchen, wo die geweihte Hostie, oder das sogenannte Venerabile aufbewahrt werden konnte. Dergleichen nennte man Sakramenten-Häuslein oder Sakramentenbaum. Man findet noch einen solchen, mit vieler Kunst gebauten Sakramentenbaum, aus den Zeiten des Pabstthums, in der Kirche zu Dorum, im Lande Wursten im Herzogthum Bremen. Er steht in gedachter Kirche nahe am Altare zur rechten Seite (zur linken Seite steht ein alter künstlich gebauter Taufstein) und wird noch immer von Katholiken aus den entlegendsten Gegenden als ein besonderes Heiligthum besucht. Er ist sehr hoch, unten viereckigt, und läuft oben gespitzt zu. Es soll nur noch ein einziger solcher prächtiger Sakramentenbaum vorhanden seyn, weßhalb auch die Katholiken große Summen geboten hätten, um diesen in eine ihrer Kirchen zu bringen. Bey solchen Wohnungen des, wie sie meinten, gegenwärtigen Gottes, zündete man Lichter an, und verband damit noch andere Ausschmückungen.

Dieser lächerliche Aberglaube erlangte seine Vollkommenheit, als im 13. Jahrhunderte das Fronleichnamsfest eingeführt wurde. Die Veranlassung dazu war folgende: Juliane, eine Nonne zu Lüttich in den Niederlanden, gab vor, Gott hätte ihr offenbaret, daß man alle Jahre dem heiligen Abendmahl, oder dem in dem heiligen Abendmahle gegenwärtigen Leibe Christi, ein Fest feiern sollte*). Wenige Leute glaubten zwar die Erscheinung der Juliane. Aber der Bischof zu Lüttich, Robert, befahl, ob aus Ueberzeugung oder Schwäche des Verstandes, mögen die Leser entscheiden, im Jahr 1247. obwohl mit dem gerechten Unwillen vieler verständiger Leute, diesen neuen Festtag in seinem Kirchbezirke zu feiern. Nach dem Tode der Juliane, hörte ihre Freundin, Eve, eine andere schwärmerische Weibsperson zu Lüttich, nicht auf, das angefangene Werk zu betreiben, bis endlich der Pabst Urban der Vierte, damaliger Bevollmächtigter und Schiedsmann in Glaubenssachen, im Jahre 1264. die Feier dieses Festes der ganzen Kirche auflegte.

Die-

*) Wie weit diese Schwärmerey geht, davon hat man erst neuerdings in Schwaben einen Beweis, wo eine fanatische Dirne vorgab, sie wäre vom heiligen Geist beschattet. — Wie, wenn diese Person mit diesem Vorgeben einige Jahrhunderte früher auftrat, dürfte sie nicht Epoche gemacht haben, wenn sie anders ihre Rolle glücklich genug zu spielen gewußt hätte? — Gottlob! daß die finstern, leichtgläubigen betrügerischne Zeiten vorüber sind!

Dieser starb aber bald nach der gegebenen Verordnung; daher wurde dieses Fest erst alsdann in der ganzen lateinischen Kirche angenommen, als der Pabst Clemens der Fünfte, im Jahre 1311. auf die Kirchenversammlung zu Vienne, Urbans Verordnung bestätigte. Es wird in der römischen Kirche dieses Fest noch jährlich nach dem Trinitatisfeste gefeiert, und die Monstranz mit großem Gepränge, und recht abendtheuerlichen Zeremonien herumgetragen, wobey sich zum öftern seltsame Komödien und recht inurbane und lächerliche Auftritte ereignen.

Matthäus Dresser, nennt es wahre Leichnam. Gemeiniglich aber wird es Fronleichnamsfest genannt, von Fron, welches so viel als heilig, hehr, und von Leichnam, welches hier so viel als Fleisch anzeigt; so daß es eigentlich so viel hieße: als das Fest des heiligen Leibes. So benannte man auch ehedem den Leib Christi, daher man in alten Liedern sang:

„Herr, dein heiliger Leichnam
Der von deiner Mutter Maria kam,
Und dein heiliges Blut,
Laß uns kommen doch zu gut.“

und,

„So mag dein Ende werden gut,
Und wird zu Lohne dir bescheert
Gottes Leichnam und sein theures Blut.“

Man hat längst schon und zwar in den aufgeklärten katholischen Ländern, dieß Fest für ein

höchst unchristliches Fest angesehen, und es daher auch mit Recht hie und da abgeschafft, und an manchen Orten wird es aus Politik beibehalten, weil an solchen Tagen, oft aus den entferntesten Gegenden Menschen zusammen kommen, um die sonderbaren Aufzüge und contrastirende historische und andere Sinnbilder zu sehen, und andern Freunden aus entgegen gelegenen Gegenden ein Rendezvous zu geben.

Es ist wahr, daß die katholische Glaubenslehre das Wesen der Religion nicht sowohl in äußere Handlungen setze, die in einer religiösen Absicht unternommen werden, als vielmehr in innere Besserung des Herzens und der Gesinnungen. Dieß ist unstreitig; aber eben so gewiß ist es, daß die katholischen Glaubenslehren viele Dinge theils für wesentlich nothwendige, theils für verdienstliche Bedingungen des Wohlgefallens Gottes, erklären, welche sie zwar für die wirksamsten Mittel zur Tugend ausgiebt, die aber durchaus nicht von der Vernunft für solche erkannt und gebilligt werden können, und daß sie folglich die Begriffe vom Wesentlichen in der Religion ganz und gar verwirre, und ganz natürlich zu dem Irrthum leite, „daß der Mensch, auch ohne eine wirkliche Besserung, schon durch andere Mittel, Gott wohlgefällig und ewig selig werden könne.“ Was das aber für gute Werke sind, wodurch sich der Mensch die Seligkeit verdienen könne, lehrt sie nicht recht und bestimmt genug. Sie setzt ihre kirchlichen

lichen Gebote und evangelischen Rathschlüsse den göttlichen Geboten nicht nur gleich, sondern selbst voran, und lehrt so überhaupt nur Gehorsam gegen geoffenbarte und willkührliche Gesetze, ohne den freien Gebrauch der Vernunft zu fördern oder nur zu gestatten. Sie kann nicht auf Moralität, nur auf Legalität dringen, d. h., was gesetzlich, den Gesetzen gemäß ist; sonst stürzte ihr ganzes hierarchisches System, von der prüfenden Vernunft erschüttert, ein. Denn Moralität ist bey blinden Glauben, ohne einen eignen freien Vernunftgebrauch, schlechterdings unmöglich, und nur Legalität kann mit demselben bestehen. Und in so fern sie eine gänzliche Unterwerfung der Vernunft unter alle Gebote und Aussprüche der Kirche schlechthin fordert: so ist dieß ein Princip, d. h., ein Grundsatz der Zerstörung aller Moralität. Eine jede Glaubenslehre, die auf blinde Unterwerfung der Vernunft unter Autorität dringt, ist sonach offenbar der Moralität hinderlich.

Deswegen ists dennoch wahr und gar nicht zu läugnen, daß es unzählige ganz vortreffliche praktische, musterhafte Christen*) unter den Katho-

*) Eben so gewiß und unläugbar ist es, daß zu jetziger Zeit beinahe der weit größere und edlere Theil dieser Parthey, mit zu den helldenkendsten Köpfen und aufgeklärtesten Männern, mit Recht gehört. Man gehe nur die Geschichte unse-

tholiken giebt. Aber diese bildete gewiß nicht die katholische Glaubenslehre; sondern die so ganz vortreffliche Sittenlehre Jesu, und, so man will, Gott selbst durch ihre gesunde Vernunft und deren Ausbildung. Die ganze Tendenz davon dürfte, behaupten neuere Theologen, ohnstreitig daher rühren, „weil einige Gottes„gelehrten immer noch der Meinung sind, daß „ohne einen historischen Offenbarungsglauben kei„ne wahre und standhafte Verehrung des Sit„tengesetzes und des höchsten Wesens statt fin„den könne; daß also Jesus und seine Apostel, „eine geoffenbarte d. i., eine von Gott gegebene „öffentlich bekannt gemachte, promulgirte Reli„gion, z. B. wie die frühere des Moses u. a. m. „bezweckt habe: so räumen sie," fahren die ersten fort: „dennoch auf der andern Seite ein, „und in der Hinsicht scheinen sie es selbst für „wahr und unbezweifelt zu halten, daß an „die Stelle des reinen, ächten Christenthums, „nichts könne gesetzt werden, was einer vor„trefflichen moralischen Anstalt hierinnen gleich „komme. Denn alle die, welche wirklich für „reine moralische Religion erwärmt sind, wer„den

unserer Tage durch: so wird man die rühmlichsten und schönsten Beweise dieser Angabe bestätigt finden. Oeffnet diese Ansicht nicht die beruhigendsten und lachendsten Aussichten auf die Zukunft hin? O, wer doch schon den milden, holden Genius säh' und erlebte!

„den gewiß nicht zu groß von der Würde, der „menschlichen Natur denken, sondern gerne ein„gestehen, wie viele Achtung sie jener Leiterin „für Tugendgefühl schuldig sind. Denn ein„mal können wir, nach unserer vernünftigen Ue„berzeugung nicht anders urtheilen, als daß theils „durch eine solche Behandlung das Christen„thum an Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit „bey zunehmender Verstandesbildung der „Menschen immer mehr verlieren, theils gera„dezu der Absicht Jesu zuwider gehandelt wer„den würde, der sich nicht auf Wunder und „Zeichen, als auf Beweise seiner göttlichen „Sendung berief, wie doch ein Lehrer einer „geoffenbarten, d. i., von Gott gegebenen pro„mulgirten Religion hätte thun müssen; der „vielmehr nur den Willen Gottes thun, und „Gott im Geist und in Wahrheit verehren, „für ächte, würdige Verehrung Gottes erklärte; „nur dieß lehren und befördern und nicht ein „System, d. h., Lehre eines neuen Kirchenglau„bens einführen, sondern vorhandene Religi„onsmeinungen nur für seinen Hauptzweck, „für sein eigentliches göttliches Geschäffte, be„nutzen wollte. Wird dieser Absicht Jesu ge„mäß dieß als wesentliche Lehre Jesu und Grund„satz des Christenthums anerkannt, und alles „historische und mögliche in der Bibel, als bloß „zur Einführung dieser göttlichen Lehre bestimmt, „der freien Prüfung und Würdigung der Ver„nunft überlassen: so ist das Christenthum, was

„es

„es nach Jesus Absicht seyn soll, und so kann „die christliche Religionslehre mit jedem Fort„schritte der Aufklärung mit fortschreiten.“

Es ist weit besser, lehrt schon der tiefdenkende treffliche Baco, gar keine oder nur eine unbestimmte Idee von Gott zu haben, als eine ihn entehrende. Jenes ist Unglaube, dieses Aberglaube. Plutarch hat hierüber einen sehr schönen Gedanken: „ich will lieber, daß man sagt, nie habe ein Mensch, Namens Plutarch, existirt, als dieser Mensch, Plutarch, habe seine neugebornen Kinder gefressen“ was die Dichter vom Saturn erzählen.

Aberglaube droht den Menschen große Gefahren. Unglaube vernichtet doch nicht gänzlich den Ausspruch der Sinne, nicht Philosophie, nicht natürliche Gefühle, nicht Begierde nach Ehre und Ruhm. Das alles vermag doch wenigstens, auch ohne Religion, äußerliche Tugenden hervorzubringen. Allein Aberglaube stürzt alles nieder und herrscht mit unbeschränkter Despotie. Unglauben erregt selten Empörungen im Staate; das lehrt die Geschichte. Hingegen ist Aberglaube sehr oft Ursache des Umsturzes vieler Reiche gewesen. Er führt ein neues primum mobile ein, daß alle Sphären der Regierung in gewaltsame Bewegungen setzt.

Bey diesen Behauptungen darf man im Geringsten nicht auf die Gedanken gerathen, als wollte der alte Denker Baco etwa nun Zweifel

gegen

gegen die Gottheit erregt wissen; nein, warlich kein Philosoph muß das Daseyn derselben mehr und eifriger in Schutz nehmen, und zwar aus wahrer, herzlicher Achtung gegen dieselbe, als eben dieser Weltweise. „Wer die Gottheit leugnet, sagt er anderswo, der zerstört den Adel der menschlichen Natur. Denn der Mensch, der in Absicht seines Körpers zur Thierwelt gehört, wäre bloß ein unedles Geschöpf, wenn nicht zugleich sein Geist Verwandtschaft mit der Gottheit hätte. Atheismus ist darum hassenswürdig, weil er die Größe und Perfektibilität der Menschennatur vernichtet, und ihr das Emporschwingen über menschliche Unvollkommenheiten unmöglich macht."

Ich schließe das Ganze, mit noch einigen andern trefflichen Bemerkungen eben dieses alten Weltweisen: „Neugeburten sind ungestalten; nicht minder neue Einrichtungen, als die Geburten der Zeit. Neuerungen ähneln Fremdlingen; sie werden mehr bewundert als begünstigt." Ferner, es giebt zwey Extreme in der Gelehrsamkeit, spricht er, zu große Anhänglichkeit an das Alte, und zu große Vorneigung zum Neuen. Altes und Neues sind Töchter der Zeit, die ihrer Mutter nacharten; wie sie ihre Kinder frißt, fressen sie sich untereinander. Das Alte beneidet nämlich immer neue Einrichtungen, und das Neue ist mit neuen Zusätzen nicht zufrieden; es will das Alte durchaus ausrotten."

Die

Die beste Norm giebt uns hierin die Bibel. „Tretet auf die Wege, und schauet und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sey, und wandelt darinnen." Erst soll also der Mensch auf dem alten Weg still stehen, und nach dem richtigsten Wege umherschauen, weil das Alte doch immer die Achtung verdient, etwas dabey zu verweilen. Ist aber der beste Weg aufgefunden, dann ist dem Menschen kein längerer Stillstand erlaubt, sondern schnelles und muthiges Fortschreiten Pflicht.

XLIV.

Mariä Himmelfahrt.

Wird von den Katholiken den 15ten August gefeiert; und zwar zum Andenken dieser vorgeblichen Begebenheit, wovon jedoch die Bibel nicht das mindeste sagt. Der Kaiser Ludwig ordnete dieses Fest im Jahr 817. an.

XLV.

Kreuzerhöhung.

Den 14ten September. Dieß schreibt sich von der Erzählung der alten Kirchenväter her, daß das Kreuz Christi von den Heiligen viele Jahrhunderte zuvor nicht angebetet, aber doch sehr heilig gehalten, vom König Chosroes in Per-

Persien mit viel tausend Christen aus Jerusalem weggeführt, aber hernach vom Kaiser Heraklius wieder dahin gebracht, und wieder auf Golgatha aufgerichtet sey. Es ordnete dieses Fest der Pabst Gregorius der Eilfte an.

XLVI.

Kreuzerfindung.

Den 3ten Mai. Wird von der Sage so genannt, weil die fromme Helena auf dem Berge Golgatha das Kreuz Christi gesucht und glücklich gefunden haben soll. Dem Pabst Gregor dem Eilften war ebenfalls die Ehre vorbehalten worden, dieses Fest ums Jahr 1377. einzuführen.

XLVII.

Walpurgis.

Den 1sten May. Sie war eine Tochter Richards, Königs von England, wurde Aebtissin zu Aichstedt in Baiern, und starb um der christlichen Religion willen am 1sten May im 9ten Jahrhunderte.

XLVIII.

Aller Heiligen.

Den 1sten November. Ist ein wichtiges Fest der katholischen Christen, wo sie alle Heiligen auf einmal anbeten und verehren.

XLIX.

Aller Seelen.

Den 2ten November. Ist ebenfalls ein hohes Fest der Katholiken, an welchem sie für die Seelen im Fegefeuer bitten.

L.

Petri Stulfeier.

Den 22ten Februar. Dieser Tag wird darum so genennt, weil man sich an demselben an den hohen Predigtstuhl erinnern soll, den die Christen zu Antiochien dem Apostel Petrus erbauet, und er darauf sein Apostelamt sieben Jahrelang verrichtet haben soll.

LI.

Geschichte und Ursprung der Evangelien und Episteln.

Die evangelischen und epistolischen Abschnitte, Perikopen genannt, die wir gewöhnlich schlechthin Episteln und Evangelien heißen, scheinen eine Nachahmung der Abschnitte zu seyn, in welche die jüdischen Lehrer das alte Testament zertheilet hatten, um es Stückweise vorzulesen. Anfangs, und unter den ersten Verfolgungen der Christen

las

las man in ihren Versammlungen bloß das, was erbaulich war. Als es etwas ruhiger ward, wurden die heiligen Bücher, wie bey den Juden, nach der Reihe gelesen, und zwar jedesmal soviel, als die Zeit erlaubte, ausgenommen zu Ostern und Pfingsten, wo man die Geschichte des Festes las. In dem dritten und folgenden Jahrhunderten, da mehrere Festtage und Gebräuche aufkamen, und es auch von außem ruhiger ward, fieng man an, das Evangelium Matthäi in besondere feste Abschnitte zu theilen, und hierdurch wurde wenigstens in der griechischen Kirche der Anfang zu den sogenannten Perikopen gemacht. Hierauf fieng man an, auch außergewöhnliche biblische Abschnitte, Anfangs zwar bloß an den Festtagen, nach und nach aber auch an den Sonntagen, zu lesen und zu erklären. Jedoch waren sie nicht so fest gesetzt, daß jährlich ein und eben derselbe Abschnitt auf einen, und eben denselben Tag gelesen worden wäre. Daß diese Abschnitte, besonders die Evangelien, sehr alt sind, sieht man unter andern daraus, weil, wie Augustin, in seiner Vorrede zu den Br. Johan. meint, man sie schon zu den Zeiten des Chrysostomus ums Jahr 400, in der Kirche kannte. Gerhard schreibt sie in seiner Vorrede zu seinen evangelischen Homilien dem Hieronymus zu, welcher sie auf Befehl des Kaisers Theodosius und auf Geheiß des Bischofs Damasius, 370. gemacht habe, hernach sollte sie der Pabst Anastasius im Jahre 409. bestätigt haben. Bald soll ein gewisser Musäus, der im

5ten Jahrhundert zu Marseille (damals Maßilia) Prediger war, zur Zeit des Pabstes Leo I. ums Jahr 441. diese Einrichtung getroffen haben. Meisner legt sie in seiner eilften Abhandlung über die Festlektionen und Musik, dem Beda, einen englischen Prediger zu Girwin, einem Dorfe in Engelland, bey, der im Jahr 738. starb. Alkuin war ein Schüler des Beda, vermuthlich waren mehrere schon im fünften Jahrhundert bekannt: folgenden hingegen schenken die meisten ihren Beifall. Karl der Große, dessen Bemühungen um die Ausbreitung der christlichen Religion gewiß einem jeden Leser rühmlichst bekannt sind, ließ im achten Jahrhunderte vom Paulus, Diakonus zu Aquileja, und vom Albinus Flaccus Alkuinus, ein Engelländer, Lehrer Kaiser Karl des Großen und seiner Kinder, welcher 804. starb, der damaligen großen Unwissenheit der Clerisey, d. h., der Geistlichen halben, wo die Clerici zum Theil äußerst schlechte Vorträge an das Volk hielten, ja nicht einmal die schon bekannten Abschnitte in den Volksversammlungen gehörig vorlesen konnten, diese sogenannten Perikopen nicht nur sammlen, sondern bestätigte sie nun auch; und jetzt wurden sie erst fest bestimmt. Die damaligen Arianischen und Nestorianischen Streitigkeiten haben wohl einen unläugbaren Einfluß auf die Wahl gehabt; z. B. der vielen Texte, welche die Wunder Christi enthalten.

Daher kommts, daß auf Veranlassung jener besondern Zeitumstände, und durch die mannichfaltige Wahl verschiedner Köpfe, diese Evangelien und Episteln theils höchst einförmig*) sind, und nicht einmal das Wichtigste, Gemeinverständlichste enthalten, folglich das Gemeinnützlichste aus den Schriften der Evangelisten und Apostel ganz und gar nicht beabsichtigen, sondern durchaus verfehlen; theils kommen mehrere Begebenheiten und Materien in ihnen vor, die entweder für jetzige Zuhörer sehr schwer und dunkel sind, obschon sie ihnen erklärt werden; und wie? mitunter! — Sonach haben sie doch offenbar gar keine Beziehung auf sie: theils sind sie gar zu oft aus dem Zusammenhange gerissen**), und selbst dadurch weniger fruchtbar geworden, und so sind mehrere Beispiele von sehr unbequemer Wahl***). Dieß einseitige Verfahren haben

 nicht

*) Dahin gehört die Stelle aus Matth. 21, 1 — 9. diese wird zweimal erklärt.

**) So das Evangelium am Sonntage Septuagesimä, Matth. 20, 1 — 16. das so genau mit Kap. 19, 27. ff zusammenhängt. Die Epistel am zweiten Weihnachtstage, Tit. 3, 4. die sogar mit Auslassung des Vordersatzes V. 3. mit dem Nachsatz anfängt. Die Epistel am Palmsonntag, Phil. 2, 5. Die die Gründe zu den V. 1 — 4. empfohlnen Pflichten enthält.

***) Zum Exempel: das Evangelium am Neujahrstage; am Sonntage Oculi; die Episteln am Sonntage Sexagesimä, Lätare, ersten Oster-

nicht etwa neuere einsichtsvolle Gottesgelehrten, sondern auch ältere, sattsam bemerkt. Schon der vortreffliche Luther, äußert folgendes von diesen Evangelien und Episteln: „Man kann wohl merken, sagt er: daß der, so solche Lektionen geordnet hat, er sey auch gewesen wer er wolle, sehr ungelehrt gewesen;" s. Schriften, Jena, 3r Band, S. 270. Und Spener schrieb im Anfang dieses Jahrhunderts: „wie herzlich wünschte ich, daß wir in unsrer Kirche nie den Gebrauch der evangelischen Perikopen angenommen, sondern entweder eine freie Wahl gelassen, oder die Episteln für die Evangelien zu den Haupttexten genommen hätten. Indem einmal nicht zu läugnen steht, daß, wenn man die Hauptsachen, so wir in dem Christenthum zu treiben haben, vortragen will, uns die evangelischen Texte sehr wenig Anlaß geben, sondern es muß das alles nur bey Gelegenheit eingeschoben, ja oft mit den Haaren herbeigezogen werden." Theol. Bedenk. Th. 3. S. 128.

Aus diesem Gesagten wird leicht begreiflich seyn, daß bey vorgeschriebenem und immer wiederkommenden Texte, viel zu wenig Rücksicht auf den individuellen Zustand und sonstige oder besondere Zeitumstände der Gemeinde, genommen werden kann; viele Materien werden aus dem Grunde, weil keiner jener Texte von ihnen handelt, ganz übergangen oder zu selten berührt; viele

Ostertage, am 9ten, 12ten, 13ten, 27ten nach Trinitatis.

viele der vortrefflichsten Theile der Bibel, selbst der Reden Jesu, bleiben unerklärt; die Mannichfaltigkeit wird eingeschränkt, und dadurch das Interessante vermindert. Da nun, wie evident und deutlich ist, ein solch lästiger Zwang so viel Unbequemlichkeiten hat: so wäre eine Aenderung darin überall wünschenswürdig; und wo sie der Prediger in seiner Gewalt hat, ist es beinahe Pflicht. In mehrern Gegenden unseres deutschen Vaterlandes, steht lange schon den Geistlichen in Rücksicht der Episteln, eine Wahl der Texte frey. Möchten doch diesem schönen Beispiele bald mehrere folgen!

Fast möchte ich behaupten, daß, da es Bedürfnisse jetziger Zeitumstände, mehr als sonst erfordern, und viel darauf ankommt, die Zuhörer für die Religionswahrheiten immer aufs neue zu interessiren, die an sich immer dieselben bleiben müssen, so kann dieß auch selbst durch die Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Texte mit erreicht werden, und in so fern ist es gut, wenn man nicht nur gewisse sehr bekannte, auch an sich vortreffliche Stellen auswählt, sondern oft solche, die weniger bekannt sind, oder in ihrem ganzen fruchtbaren Inhalt seltener überdacht werden, vorzieht. So können viele historische Texte mit Lehrtexten abwechselnd, die, ob sie wohl eine uns nicht zunächst interessirende Begebenheit oder Handlung enthalten, gleichwohl zu allgemeinern Betrachtungen über Sittlichkeit und Unsittlichkeit, Tugenden und Lastern,

ihrer

ihrer Natur und Folgen nach, sehr reichhaltigen Stoff geben, und, wie überhaupt Geschichte vorzüglich geschickt zum Volksunterrichte ist, unter die lehrreichsten gehören, welche der Prediger, zumal wenn er das Zutrauen seiner Gemeinde besitzt, Achtung genießt, und sonach, durch sein anderwärtiges sittliches, gutes Betragen, genug Autorität vor sich hat, wählen dürfte. Gleiche Bewandniß hat es mit den Gleichnißreden Jesu. Außerdem kommen auch viele Abschnitte, die Glaubenslehren betreffen, besonders im Neuen Testamente vor, die, ob sie wohl durch ehemalige Vorfälle und Streitfragen veranlaßt worden sind, doch vermöge der Analogie und der in ihrer Ausführung zum Grunde liegenden allgemeinen Wahrheiten, ebenfalls noch mit großem Nutzen gewählt, und auf die jetzigen Zeitumstände angewendet werden können. Wie denn dieß wirklich jetzt von mehrern guten und einsichtsvollen Gottesgelehrten mit glücklichem Erfolg geschieht. Auch würden zuweilen gute geistreiche Lieder sehr nützlich, statt eigentlicher biblischen Texte, zum Grunde gelegt werden können.

Druckfehler und Verbesserungen.

Vorrede, S. 16. Z. 11. für unwürdig lies unmündig.

S. 5. Z. 8. für nur l. un:

— — Z. 9. für det l. der.

— 11. Z. 15. vor 3) setze man hinzu: Daher mag sich noch die Gewohnheit schreiben, daß mitten unter der Predigt der sogenannte Klingelbeutel herumgetragen wird, der an vielen Orten auch wirklich für die Armen, an andern Orten aber für die Kirche selbst bestimmt ist. Hie und da hat man längst das Herumtragen des Klingelbeutels zu der Zeit, wo er die Zuhörer nicht wenig in ihrer Andacht stöhren, und so Anlaß zu Aergerniß geben dürfte, mit Recht für sehr lästig, unschicklich und zweckwidrig gefunden, daher man lieber das Einsammlen dieser Gabe nach gänzlicher Beendigung der Gottesverehrung vor der Kirchthüre, durch einen Kirchendiener oder Kirchenältesten mittelst einer Büchse, die dieser in der Hand trägt, besorgen läßt. Und diese Einrichtung ist gewiß sehr löblich und empfehlungswerth. Ob aber diese ihren Endzweck auch erreicht haben, die den Klingelbeutel nicht während der Predigt, sondern während des Gesanges herumtragen lassen, dürfte wohl schwerlich wahr seyn.

S. 26. Z. 13. für feiern lies feierte.

— 51. Z. 2. für Passafest l. Passahfest, (und so durchgängig).

— 54. Z. 24. setze nach Abgaben, von hinzu.

— 56. Z. 14. für vitle l. viele.

— 61. Z. 27. für übergetragen zu werden pflegte, l. übergetragen wurde.

— 62. Z. 22. für in l. zu.

— 68. Z. 5. für zeugen l. zeigen.

— 71. Z. 4. für singen l. sangen.

S. 73. Z. 8. für worden l. haben.
— 86. Z. 28. für ihn lies erstern.
S. 99. von unten Z. 7. für ihr lies: Maria.
— 110. — — Z. 4. für herleitete: l. herleitet.
— 114. — — Z. 15. setze man nach Anfangsgründe: im Christenthume, hinzu.
— 133. — — Z. 5. für rechte l. richte.
— 147. — — Z. 15. für ehr l. eher.
— 167. — — Z. 24. setze man nach doch: das Vorurtheil, hinzu.
— 172. — — Z. 5. setze man nach weniger: und zwar hinzu.
— 175. — — Z. 5. für Agdel l. Agde.
— 176. — — Z. 11. für Großet l. Große.
— 179. — — Z. 4. für eiwas l. etwas.
— 179. — — Z. 11. für zu bringen und zu weihen l. bringen und weihen würden.
— 183. — — Z. 1. setze man nach von: der, hinzu.
— 202. — — Z. 6. für dieser l. diese.
— 211. — — Z. 3. für glimpfliche l. unglimpfliche.
S. 221. — — Z. 12. für verwarnet l. vermanet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Gotthilf Anton,

Neueste Ansicht und Beleuchtung der Geschichte der Sonn- und Festtage so wie der Evangelien und Episteln

Erfurt 1799

Liturg. 309 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10589971-0
VD18 14650347-001